UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Aus dem Tagebuche

eines in

Grossbritannien

reisenden Ungarn.

Inhalt.

Seite

I. London und die Engländer 1

II. Der englische Sonntag 8

III. Penitentiary. Bedlam 14

IV. Colosseum, Astley, Adelaide Street Gallery. Zoological Garden 23

V. Ein Meeting in der Crown und Anchor Tavern 29

VI. Weltkunst 39

Seite

VII. Weltkunst (Fortsetzung) 50

VIII. Englische Partheien, Windsor 55

IX. Oxford, Blenheim 64

X. Salisbury, Wiltonhouse, Stonehenge 78

XI. Die Ufer des Avon und der Wye von Bath bis Monmouth 87

XII. Birmingham, Warwickcastle 99

XIII. Nordwales 108

XIV. Liverpool, Manchester, Cumberland 118

XV. Irland 125

XVI. Irland (Fortsetzung) 133

XVII. Glendalough, Giants Causeway, Dunluce Castle 139

XVIII. Jona, Staffa 149

XIX. Die schottischen Hochlande 159

XX. Die schottischen Hochlande (Fortsetzung) . . . 165

XXI. Edinburgh 177

XXII. Literatur 183

Seite

XXIII. Newby Hall, Studley Park, Duncombehouse, Castle Howard 189

XXIV. Abschied von England 198

XXV. Ueber einige Kunstsammlungen Englands . . 203

XXVI. England und Ungarn 216

I.

London und die Engländer.

Ungern war ich nach England gekommen — denn ich war müde und satt des unklaren, verwirrten europäischen Zustandes — ich sehnte mich nach dem Orient, der Wiege der Menschheit. Von seiner großartigen Vegetation umgeben wollte ich das kleinliche Treiben unserer Zeit vergessen, ich wollte die Stimme der Natur hören, nicht die der Politik — und in dieser Stimmung führten mich Verhältnisse nach London. Statt des dunkeln Himmels von Kleinasien und seiner durchsichtigen Meere, mußte ich die Nebelwolken Englands sehen, die gleich einem Leichentuche über der Erde hangen, und auf den schmutzigen Wellen der Themse hineinfahren in das Gewühl von London, in die Metropolis des Welthandels, wo man die unbestimmte und schwankende Geschichte der Gegenwart

macht, wie in einer Fabrik. Ich war unmuthig, der Handelsgeist war mir immer so zuwider, ich hatte ihn stets mit Kleinlichkeit verbunden gesehen, denn der ewige mechanische Verkehr mit Zahlen und Maschinen läßt zuletzt die Menschen auch nur als Zahlen und Maschinen erscheinen; das Gefühl des Höheren und Geistigen wird abgestumpft, und der Utilitarismus herrscht wie in Amerika, dem Vaterlande des Egoismus, dieser Republik nach Bentham's System, wo das Geistige ganz erdrückt wird, das Leben seinen höchsten Reiz, seine glänzendsten Farben verliert, und endlich im Ueberdruß endet. Dieser nagende Wurm an den Freuden des Lebens hatte mir schon im Vaterlande manche Stunde verbittert, und nun war ich hier mitten unter den Utilitariern, hier wo, wie ich glaubte, nur der Körper herrscht und der Verstand, nicht der Geist, der nach dem Worte der Schrift allein lebendig macht. Doch gleich in den ersten Tagen nach meiner Ankunft sah ich meinen Irrthum ein, ich sah, daß es nicht der Handel und das Maschinenwesen ist, wodurch unsere Epoche so kleinlich wird, ich überzeugte mich, wie falsch jene Idee ist, die die Geldaristokratie, den Kaufmannsgeist und die kleinliche Prosa des Lebens, nach den Krämern des Continentes urtheilend, für unzertrennlich hält; waren ja doch die Mediceer und die Patricier Venedigs und Genua's auch Kaufleute. — In England erscheint über-

all der Reichthum als Begleiter des Handels, doch äußert er sich nicht in kleinlichen, geschmacklosen Bauten und Anlagen, wie in Deutschland, sondern in der Vollendung der kleinsten Einzelheiten großartiger Werke. Nirgends in der Welt ist der Platz und die Erde so theuer als in London, und doch sieht man hier nie jene ängstlich hohen Gebäude, jene kleinlich zusammengepreßten Straßen, die wir so oft auf dem Continente finden. Nirgends erblickt man mehr als drei Stockwerke, aber um so mehr grünen Rasen vor den Häusern und in der Mitte der Plätze; ja gleich einem Mährchen erscheinen mitten in der Weltstadt fünf große Parks, auf deren Grün im Gewühle des Welthandels, das Vieh ungestört graset, wie auf einer friedlichen Oase in der großen Wüste.

Sonderbar, die Engländer sind ein von Grund aus prosaisches Volk, die Poesie, die gleich der Perle nur in der kranken Brust reift, dringt zu ihnen gar nicht durch, und dennoch konnten sie die unendlichen Reihen der dunkeln kalten Häuser nicht ertragen, und von einem geheimen Zug getrieben, pflanzten sie Bäume auf alle Plätze und ließen das Gras um sie aufwachsen, damit das gemüthliche Auge auf dem weichen Grün des Rasens ruhen könne, wo das Grau des nebligen Himmels es nicht erheitern kann. Auch die Gassen und Häuser stehen im Einklange mit der trüben, dicken

Atmosphäre Londons, sie sind lang und breit, voll großartiger Gebäude von phantastischen Formen, in deren Erdgeschossen hinter Glaswänden die Schätze der ganzen Erde geschmackvoll aufgestellt, sich dem Blicke darbieten. Es ist jenes wechselseitige Verhältniß des Klima's und der Architektur, das wir in jedem Lande wiederfinden. Unter dem klaren Himmel von Griechenland, an den schönen Ufern des Ilissus, stiegen herrliche Stoen, und edle Tempel von weißen Marmorsäulen getragen, leicht in die durchsichtigen Lüfte; auf Rom's vulkanischem Boden, auf den Hügeln, zwischen denen sich die gelbe Tiber windet, erhoben sich prachtvolle Triumphbogen, und gefangene Völker errichteten ein Colosseum, eine Peterskirche; in London erbauet das Geld und der Handel in düsterer Nebelluft und unter bleichem Himmel endlose Gassen wie einen einzigen Pallast und bildet, die Kunststyle aller Länder neben einander stellend, wie ein Kaufmann seine Waaren, jenes moderne Babylon, in dem der Fremde sich staunend verliert. — Der arme Fremde! er wird in diesem England zuletzt sich selbst fremd, er muß Abschied nehmen von Vorurtheilen, die er seit seiner Jugend für unzweifelhafte Wahrheiten hielt, er muß begreifen und einen lernen, was ihm bis jetzt unbegreiflich und unvereinbar schien. Er ist in einem Lande, wo ihm Alles neu erscheint, das ganze Leben hat eine

andre Farbe, das Waſſer der See, die Britannien umſpült, hat etwas vom Lethe, es verwiſcht die Ideen, die man vom Continente mitbringt. Man kommt nach England zu dem Volke, das hinſichtlich der politiſchen Fortſchritte vor allen andern Völkern genannt wird, in das Land der Reformen, und — findet überall conſervative Sitten, Gebräuche durch Jahrhunderte geheiligt, das Syſtem des Stillſtandes, das ſich, aus der Politik vertrieben, in das Reich der Moden geflüchtet hat. Wie überraſchte es mich, als ich gleich in der erſten Woche meines Aufenthaltes in Aſcott beim Pferderennen in den Logen, auf den Tribunen und in den Equipagen die Damen allgemein mit derſelben Coiffure ſah, die ich noch als Kind aus den engliſchen Kupferſtichen kannte. Noch angenehmer war es mir aber, daß die Schönheit auch noch jetzt, wie ehemals allgemeine Regel bei den Engländerinnen geblieben iſt, nicht eine Ausnahme, wie auf dem Continente. Große lebhafte Augen bewegen ſich frei unter langen dunkeln Wimpern, über dem Roſenmunde, der glänzend weiße Zähne birgt, erhebt ſich eine ſchmale Naſe von edler Form, und die jungfräulichen Wangen werden von langen, reich herabhangenden Locken umſchattet. Nächſt den Frauen intereſſirte mich der Geſammtanblick der Zuſchauer viel mehr, als die Geſchwindigkeit der ſchönen engliſchen Pferde. Es war mir, als ſei ich in

die Zeiten des Alterthums versetzt, mit solcher Theilnahme begleitete die Menge das Wettrennen, und sie begrüßte mit lautem Jubel und Händeklatschen die Sieger, wie einst die Römer ihre Wagenlenker des Circus. Diese Aehnlichkeit der alten und neuen Herren der Welt wird hier immer klarer und vollständiger. London ist das moderne Rom, und die Engländer sind die Nachkommen des römischen Geistes. Gleich den Römern häufen sie Alles, was groß ist, in einer Weltstadt auf und ahmen nach, was ihrem Eisen und Golde widerstand; wie bei den Römern wird hier das Sociale, das Privatleben, durch das öffentliche erdrückt. Beide Völker, gewaltig im Kriege, hassen den Anblick des Soldaten und verbannen ihn aus der Hauptstadt, wo die Stöcke der unbewaffneten Lictoren und Constabler hinreichen, die Ruhe zu erhalten und dem Gesetze die Achtung zu sichern. Bei dem Engländer wie bei dem Römer geht die Erziehung des Körpers mit der Bildung des Geistes gleichen Schritt, denn beide wissen es wohl, daß der Mensch nicht blos Geist ist, und daß es gerade die Verbindung mit dem Körper ist, die ihn zum Menschen macht. Beide Völker sind Kunstfreunde aus Mode und Sammler aus Stolz, ihre Unterhaltungen bestehen mehr aus einem Anstaunen, als einem Genusse, sie wollen sehen, nicht fühlen; das Schauspiel sagt ihnen weniger zu, als die Spiele

des Circus, die Pferderennen, die blutigen Kämpfe der Gladiatoren und Boxer. Der Sinn für das Schöne fehlt im Allgemeinen den Engländern, wie er den Römern fehlte, doch die Großartigkeit dieser Völker erhebt sie hoch über die übrigen Nationen; das Menschengeschlecht hat in ihnen sein reifes Mannesalter erreicht, und was der Wahlspruch des Römers war, kann noch mit demselben Rechte für den Engländer gelten:

Excudent alii spirantia mollius cera
Tu regere imperio populos — — memento! —

II.

Der engliſche Sonntag.

Es gibt Völker, bei welchen ſich die eheliche Zärtlichkeit durch Prügel, es gibt andre, bei denen ſich der religiöſe Glaube durch Unduldſamkeit und Verfolgung äußert. Beides iſt unendlich lächerlich, traurig bleibt dabei nur, daß man jenes bei barbariſchen Völkern, dieſes bei den civiliſirteſten findet, ja daß auch England, das aufgeklärte, das praktiſche England die Religion noch immer als trennende Waffe, nicht als Band der Vereinigung betrachtet, als eine öffentliche Sache des Staates, nicht als die innerſte Ueberzeugung jedes Einzelnen. Es iſt dieſelbe Erſcheinung, die den Pſychologen ſo oft beſchäftigt, wenn er in den hellſten Köpfen, in der offenſten Bruſt, einen verſchloſſenen Winkel findet, in den nie ein Sonnenſtrahl gedrungen iſt, wenn er ſieht, daß die ausgezeichnetſten Männer eines un-

besiegbaren Aberglaubens, eines Vorurtheils der Jugend, einer vererbten Unduldsamkeit sich nicht entschlagen können, — denn ganze Nationen haben dieselben Fehler, die der einzelne Mann hat. In England ist jener Verfolgungs- und Ausschließungsgeist allen Partheien und Sekten gemein, und wenn es vielleicht mehr eine Folge der Zeit, als der Religion war, daß Heinrich der Achte im Namen der anglikanischen Kirche, Maria für den Katholicismus, und Cromwells Puritaner unter dem Vorwande ihrer eignen Religion verfolgten und mordeten, — so hassen sich die englischen Kirchen auch jetzt nicht weniger. Statt das Unglück und die Verbrechen der Vergangenheit durch Liebe zu sühnen, rufen sie, wie die Hexe von Endor, das Gespenst der vorigen Jahrhunderte hervor aus seinen blutigen Leichentüchern, um sich gegenseitig zu schrecken und Unglück zu prophezeien. — Thoren, die es vergessen, daß das Unglück auch ungerufen erscheint! — Sie machen aber gar kein Geheimniß aus ihrer Unduldsamkeit, die Journale sagen es täglich, daß es die Religion ist, die es verhindert Gerechtigkeit gegen Irland zu üben, und der Mann, der lange als oberster Richter des Landes auf dem Wollsack thronend, die Unpartheilichkeit kennen sollte, Lord Lyndhurst wirft es den Iren öffentlich im Parliamente vor, daß sie fremd sind der Schwesterinsel im Blut, fremd in der Religion!

Doch wenn dieser finstere Geist sich auch nicht immer in Journalen und Parliamentsdebatten äußerte, er würde doch jedem Continentalen in der ersten Woche seines Aufenthaltes im Lande bemerkbar werden, am Sonntag. Dieser behagliche Tag der Ruhe, an dem sonst überall die Sorgen des Wochentages mit dem Staube, der auf den Sonntagsröcken ruhte, zugleich weggebürstet werden, wo der Glaube in der Kirche, und die Fröhlichkeit auf öffentlichen Vergnügungsorten für Augenblicke den Unterschied der Stände aufhebt, diese heitern Saturnalien des Christenthums haben in England ihre fröhliche Bedeutung verloren, es sind Tage der Trauer und der Reue geworden, an denen die Fröhlichkeit und ihr Ausdruck die Musik zur Sünde werden, und eine finstere Stille ihre Rabenflügel über das ganze Land ausbreitet. — Es ist gar nicht zu berechnen, welchen Eindruck diese judäisirende Heilighaltung des Sonntags auf den Charakter der untersten Klassen hat, indem sie an dem einzigen Tage, an dem die Arbeit ruht, die Museen und Theater schließt, den Tanz und die Musik verstummen läßt, und dadurch die Erziehung und Verfeinerung des Volkes durch die Kunst, ganz unmöglich macht. Das Volk aber, das sich nicht auf diese Art vergnügen darf, findet leicht einen andern Tröster in der Aufregung des politischen und religiösen Fanatismus, und in der Branntweinschenke.

Noch unbekannt mit den religiösen Gebräuchen der verschiedenen Sekten und Kirchen, wollte ich die merkwürdigsten Kapellen und Bethäuser besuchen, denn blos die High Church besitzt Kirchen. Der Zufall führte mich zuerst in eine katholische Kapelle. Ich muß gestehen, daß ich, obgleich Protestant, von der Feierlichkeit des Ortes und der Handlung auf's Tiefste ergriffen ward, — und wie sollte man auch nicht ergriffen werden, wenn man den Gottesdienst, der sich sonst vor allen andern mit äußerm Glanze und Herrlichkeit zu umgeben pflegt, hier ärmlich erscheinen sieht, kaum es wagend öffentlich aufzutreten? — Ganz verschiedenartig war das Interesse, das eine Versammlung von Quäkern darbot; still und schweigend saßen auf der einen Seite die Männer mit bedecktem Haupte, die Weiber mit ihren grauen Seidenhüten auf der andern Seite des Saales, dessen Wände kahl und nackt, jeder, auch der kleinsten Verzierung entbehrend, dastanden. Eine Viertelstunde lang unterbrach nicht das mindeste Geräusch die Todtenstille, die hier herrschte, da stand plötzlich ein ältliches Frauenzimmer am obern Ende des Saales auf und fing an mit halblauter Stimme zu reden; leider war ich zu entfernt, um ihre Worte verstehen zu können. Doch kaum hatte sie geendet, als eine melancholische weibliche Gestalt sich unweit von mir erhob und unter Thränen, mit innerster Zer-

knirschung eine lange Rede hielt von der Liebe und der Reue, und noch einmal von der Liebe, — sie kam immer auf diesen Punkt zurück. Ich bedauerte, daß dieser Apostel der Liebe nicht schöner war, denn die unschöne Gestalt verwischte jeden Augenblick den Eindruck der Rede. Die ganze Versammlung schien unaufmerksam, ein jeder war in seine eigenen Gedanken vertieft. — Von hier aus ging ich in eine Methodistenkapelle. Wie bei den Quäkern waren auch hier mehr Frauenzimmer als Männer, doch man sah schon elegantere Toiletten, Equipagen und Livréediener standen vor der Thüre. Der Gottesdienst bestand aus einem Wechsel von Gesang, Vorlesung aus dem neuen, noch mehr aus dem alten Testament, Gebet und Liturgie. Die Anwesenheit des Predigers und Chorsängers auf zwei Kanzeln, und das Gemisch von Kanzelreden des Einen, Vorlesung des Andern, und des Gesanges der Versammlung, gab dem Ganzen etwas Dramatisches. — Theatralischer noch war eine Masse von Menschen draußen auf Smithfield, wo ein gut gekleideter Mann, mit gewaltiger Stimme und heftiger Bewegung puritanischen Unsinn über einen Text aus dem alten Testamente auskramte.

Es ist merkwürdig, daß alle Sekten in England sich viel öfter auf das alte, als auf das neue Testament berufen, daß ihr Gott ein zorniger Gott der

Rache, und nicht ein vergebender der Liebe ist, ein Gott der die Freude haßt, der Gott der Anachoreten aus der Wüste. Diese traurige Richtung des Geistes wird leider immer allgemeiner, und Sir Andrew Agnew's lächerliche Bill zur strengen Heilighaltung des Sonntags, hat auch in der letzten Parliamentssitzung einige neue Stimmen gewonnen. Doch dies ist die natürliche Folge der Einrichtungen Englands. Das Maschinenwesen, das Geldmachen drückt das Geistige im Menschen nieder, der Begriff des Nutzens herrscht im Leben und in der Politik, und so muß natürlich jene Reaktion eintreten, die sich durch puritanische Strenge gegen jedes Vergnügen äußert, und durch den nüchternsten Spiritualismus. Und dies ist die schwärzeste Schattenseite Englands, die Schlange die unter Rosen versteckt ist, denn wenn je eine gewaltsame Erschütterung England schwanken machte, dann werden sich Bilderstürmende Schüler von John Knox in hinlänglicher Menge finden, die sich beeifern werden, das jetzige sociale Gebäude umzustürzen, und ein trauriges Leichenhaus aus seinen Trümmern zu errichten.

III.

Penitentiary. Bedlam.

Wenn man am rechten Ufer der Themse gegen die Brücke von Hammersmith hinaufgeht, fällt einem gleich ein großes Viereck auf, das von hohen Mauern umschlossen, ohne Thüren und Fenster, nur an einer Seite ein großes, stets bewachtes Thor öffnet. Dies ist die Penitentiary, das große Zucht- und Besserungshaus Englands, das nach dem stark modificirten Vorschlage Jeremy Bentham's gebaut, alle Diebe, deren Strafzeit fünf Jahre nicht übersteigt, und sie daher der Deportation nach Neu-Holland nicht unterwirft, in sich schließt. Wir hatten die Erlaubnißkarte, das Ganze zu sehen, kaum vorgezeigt, als uns gleich der Oberbeamte mit zuvorkommender Freundlichkeit erst mit dem Plane des Gebäudes, dann mit der ganzen Einrichtung bekannt machte.

In der Mitte des fünfzehn Acker Landes einnehmenden Vierecks steht die Kapelle, um dieselbe in einem großen stockhohen Sechsecke die Wohnungen der Beamten, des Geistlichen, des Arztes; hier sind die Magazine, die Küche, die Apotheke, die Krankensäle, das Sprachzimmer. Jede Seite dieses Heragons bildet zugleich einen Flügel der sechs Fünfecke, die, ebenfalls stockhoch, sich daran anschließend, ein noch größeres Sechseck bilden. Sie enthalten kleine Zellen, deren Fenster in die Höfe des Pentagons gehen, in deren Mitte sich stets ein runder Thurm befindet. Hier wohnt der Wächter des Fünfecks und übersieht mit zwei Blicken alle Fenster, damit jede Kommunikation der Gefangenen durch Zeichen unmöglich gemacht werde. Das Gebäude jedes Pentagons wird wieder oben und unten in zwei Sektionen eingetheilt, die aus je zwei Seiten des Fünfecks bestehen und der Aufsicht eines Wächters übergeben sind, der im Winkel der zwei Seiten wohnend, wieder mit einem Blicke durch den gebrochenen Korridor alle Thüren überblickt. Auch die Höfe der Pentagone sind durch zwei Zwischenwände auf diese Art eingetheilt, damit die Gefangenen hier täglich eine Stunde lang frische Luft schöpfen und in einem Kreise, dessen Mittelpunkt der Sektionsaufseher bildet, Einer hinter dem Andern lautlos spazieren können. Das ganze Gebäude gleicht einer Vereinigung von kolossalen steinernen Spinnengeweben,

wo man stets das Ganze und jeden einzelnen Theil übersehen kann.

Der Gefangene, der nach seiner Verurtheilung hierher gebracht wird, erhält gleich die Uniform dieses Ortes, halb gelb, halb dunkelbraun in den ersten Jahren, dann grün und schwarz; er muß nähen lernen, erhält außer seiner Arbeit noch eine Bibel, ein Gebetbuch, irgend ein gemeinnütziges Werk, die Regeln und Gesetze des Zuchthauses, und ein Büchlein, in welches der Werth seiner Arbeit wöchentlich eingetragen und von dem der achte Theil stets für ihn aufgehoben wird, damit er, einmal entlassen, durch diesen Sparpfennig in den ersten Tagen seiner Freiheit gegen die Noth gesichert sei, und zu keinem neuen Verbrechen verleitet werde. — Um fünf Uhr des Morgens werden sie einzeln nach einander aus ihren Zellen gelassen, um sich neben dem Zimmer des Sektionswächters zu waschen; vor dem Essen gehen sie im Hofe ihres Pentagons eine Stunde lang im Kreise herum. Ihr Essen besteht viermal die Woche hindurch aus kräftiger Suppe, frischem Gemüse, einem halben Pfund Fleisch und herrlichem Waizenbrot, einem Maß Bier und gekochten Kartoffeln. Zwei Tage in der Woche erhalten sie kein Fleisch, am Sonnabend blos Brot und Käse, damit man die Kessel, in denen Alles mit Dampf gekocht wird, ganz reinigen könne. Am Sonntag führt jeder Sektionswächter seine Gefan-

genen in die Kirche, die fächerartig eingetheilt ist, damit Alle den Prediger sehen und zu gleicher Zeit durch die Pentagonswächter, die dem Prediger den Rücken kehren, beobachtet werden können. Oben sitzen die weiblichen Gefangenen, die, mit dem Unterschiede, daß sie Aufseherinnen haben und weiße Wäsche nähen, sonst ganz den Männern gleich gehalten werden. Alles dies bewirkt, daß die Penitentiary nicht jenen trüben Eindruck auf die Einbildungskraft macht, wie die meisten Gefängnisse des Continents; man sieht hier keine schmutzigen Höhlen, man hört kein Kettengeklirr, man ist beinahe versucht zu glauben, der Aufenthalt in der Penitentiary sei keine Strafe, und sich zu wundern, daß die Irländer nicht haufenweise nach England kommen, um zu stehlen und dann als Verbrecher bei fleißiger Arbeit bequem und sorglos leben zu können. Aber dieses helle Gemälde hat auch einen dunklen Schatten, — das ewige Stillschweigen, welches diesen Ort jedem Gefangenen zur Hölle macht, und wenn ihn nicht die Arbeit zerstreute, ihn zum Wahnsinn treiben würde, wie man Beispiele in Amerika gesehen. Im ganzen Jahre darf der Gefangene nur ein einziges mal mit den Seinigen reden. Er wird dann in das Sprachzimmer geführt, das durch zwei Gitter in drei Theile getheilt ist. In dem mittlern steht der Aufseher mit der Sanduhr, rechts der Gefangene, links die Person, welche ihn sprechen will. Zehn

Minuten darf die Unterredung dauern, sowie aber das letzte Sandkorn verrinnt, schließt die Kette des Stillschweigens den Mund des Verbrechers für ein langes Jahr. Nur wenn der oberste Aufseher, der täglich die Runde durch die Zellen macht, ihn anredet, darf er antworten, sonst blos üble Behandlung oder Kostverkürzung anzeigen. Alles Uebrige deutet er durch Zeichen an; jedes Loch seiner Gitterthür hat eine eigne Bedeutung, und der Gefangene darf nur den Stiel seiner Bürste durch eines derselben stecken, um seine Bedürfnisse zu erkennen zu geben, Arbeit zu verlangen oder sich als krank zu melden. —

Wir gingen mit dem Oberbeamten einige Pentagone durch; die Zellen waren alle reinlich, mit einem Tisch, Stuhl, einer Hängematte und einigen Büchern versehen; die Gefangenen, meistens Knaben und Jünglinge, sahen wohlgenährt und gesund aus. Das Haus ist für tausend Personen eingerichtet, vier Pentagone zu 150 Zellen für Männer, zwei zu 200 Zellen für Frauenzimmer. Die letzteren waren bis auf sechzig leer, denn der Mangel an Weibern in Sidney bestimmt die Gerichte, alle Verbrecherinnen zur Deportation zu verurtheilen. Die weiblichen Gefangenen sind meist jung und hübsch und werden, wie es scheint, auch gelinder behandelt. Der Oberbeamte wechselte wenigstens mit jeder von ihnen einige Worte, als er an ihren Zellen vorüberging,

und nirgends, glaube ich, erwecken menschliche Töne ein solches Entzücken, wie hier. Unter andern sah ich hier ein bildschönes Mädchen von etwa dreizehn Jahren, mit gutmüthig unschuldigem Gesichtchen, die in frühester Jugend von ihrer Mutter zum Stehlen abgerichtet, noch als Kind hieher kam. Der Beamte, der unsre Theilnahme für sie bemerkte, versicherte uns, daß sie wahrscheinlich in Kurzem freigelassen würde, denn wer sich unter den Gefangenen durch gutes Benehmen und Fleiß auszeichnet, wird durch einen vom Parliamente ernannten Commité, der diese Anstalt beaufsichtigt, nach drei Jahren der Gnade des Königs empfohlen und befreit. —

Einen viel traurigeren Eindruck als die Penitentiary machte New Bedlam, das berühmte Irrenhaus, auf mich. Sein Aeußeres ist das eines großartigen Pallastes, aber im Innern fehlt jene zweckmäßige Ordnung, die wir im Besserungshause bewunderten. Wir besuchten zuerst den Theil der Anstalt, der für die Frauen bestimmt ist. In jeder Kammer wohnen zwei beisammen, im Speisezimmer saßen 20 — 30 nebeneinander, und kein Aufseher war zugegen! — Eine wahnsinnige Alte sprang auf, als sie uns erblickte, und flehte uns an, sie aus dieser entsetzlichen Gesellschaft, die sie nicht ertragen könne, zu entfernen. Dieser Auftritt entlockte sogar den Augen unsrer Führerin eine Thräne. Im untern Korridor stürzte uns freudig ein junges Mädchen entge-

gen und erzählte mit schaudererregender Lebhaftigkeit ihr Glück, daß man ihr erlaube in den Garten zu gehen, denn ich war wahnsinnig und eingeschlossen, sagte sie, und jetzt bin ich gesund — für eine Zeit, setzte sie mit einem Seufzer hinzu. Eine Andre mit reichem fliegenden Haar und glücklichen Augen fragte uns, ob wir nicht aus Frankreich kämen, denn sie kenne einen Franzosen, aber in ihrem Herzen wohne jetzt ausschließlich Gott. Eine unglückliche Liebe zu einem Ausländer und religiöse Ueberspannung waren, wie man uns erzählte, die Ursache ihres Wahnsinns. — Die Männer waren alle stiller; eine dumpfe Apathie malte sich in ihren Zügen, sie froren, das heilige Feuer schien ganz bei ihnen erloschen zu sein, nur ein rasender Neapolitaner erfüllte aus seiner vergitterten Zelle das Haus mit heiserem Geheul. Ein junger Mensch, der eine sorgfältige Erziehung genossen zu haben schien, erzählte uns französisch und mit einem Affekt, der sich zuletzt bis zur Wuth steigerte, wie sein Vater ihn unschuldig einschließen ließ, und es ihm an Gelegenheit mangle, die Freunde von seinem Schicksale zu benachrichtigen. Mich erschütterte dies außerordentlich, obgleich der Wahnsinn sich schon in dem stieren Blicke des Unglücklichen aussprach, und man, so oft man ein Irrenhaus betritt, sich auf solche Scenen gefaßt machen muß. Mir selbst war schon etwas Aehnliches geschehen, als ich in Rom das Grab

Taſſo's in Sant Onufrio beſuchte. Wie ich dort über der Tiber an das Irrenhaus kam, warf eine bleiche Geſtalt durch das vergitterte Fenſter mir einen Brief zu, in welchem ein Gefangener in den rührendſten Ausdrücken bekennt, er ſei ein Verbrecher, aber er verdiene doch nicht die furchtbare Strafe eines ewigen Umgangs mit Wahnſinnigen. Und doch war dies Alles nur Einbildung bei ihm, und die Nacht des Wahnſinns hatte auch ſeinen Verſtand umdüſtert! —

Zuletzt führte man uns noch in zwei Zellen, in denen zwei Männer wohnen, die für wahnſinnig gelten müſſen, ohne daß ſie es ſind. Der Eine iſt Morton, jener Fanatiker, der den ſchönen Münſter von York aus wildem Feuereifer gegen den anglikaniſchen Aberglauben verbrannte; der Andre Hatfield, der vor ungefähr 35 Jahren einen Mordverſuch gegen König Georg III. angeſtellt hatte. Die Gerichte, von jenem Geiſte beſeelt, der in Lacedaemon kein Geſetz gegen den Vatermord geben wollte, um nicht einmal durch die Annahme der Möglichkeit eines ſolchen Verbrechens die menſchliche Natur in den Koth zu ziehen, erklärten Beide für wahnſinnig, zur Ehre der menſchlichen Natur, denn ſie hielten Niemand für verrucht genug, ein ſolches Verbrechen wiſſend und wollend zu begehen. Morton, von dem Viele behaupten, er habe einen Tempel angezündet, um einige Kirchenjuwelen von ungefähr 50 Pfund Werth zu ſteh-

len, gleichwie Cäsar und Mirabeau nach derselben kleinlichen Ansicht ein ganzes Reich zerrütteten, um ihre Schulden zu zahlen, — trägt seine Strafe seinem Charakter getreu. Umringt von Tollen liest er eifrig die Bibel, und seine stolzen Worte klingen halb wahnsinnig, halb prophetisch. Der Königsmörder aber richtet Singvögel ab, spricht mit seinen Papageien und schreibt schwermüthige Gedichte auf den Tod seiner Lieblingsdrossel; sein ganzer Muth ist gebrochen, und er scheuet den Anblick der Menschen.

IV.

Colosseum,

Astley. — Adelaide Street Gallery. — Zoological Garden.

Es gibt einige Orte in London, die den Nationalcharakter kenntlicher machen als andre, und eben darum einzig in ihrer Art dastehen; aber weder die Paulskirche noch die Westminster-Abtei, weder der Tunnel, noch der Tower, nicht die Docks, noch die Brauerei von Perkins und Barclay gehören zu diesen. Alles dies findet man an andern Orten auch. Ungeheure Kirchen, die keinen großartigen Effekt machen, mit geschmacklosen Monumenten gefüllt, sind auf dem Continente häufig genug, unterirdische Wege sind seit der Erfindung der Eisenbahnen nichts Neues mehr, der wilde Tower ist in seinen alten Tagen zahm geworden und hat sich bekehrt, wie der Bösewicht im letzten Akte des Schauspiels; die Docks sowohl, als die

berühmte Brauerei, die ganze Straßen in Bier ertränken könnte, haben längst Rivalen in Europa und Amerika gefunden. Aber das Colosseum, Astley, die Adelaide Street Gallery und der Zoological Garden konnten bis jetzt nur in London bestehen, und sie malen die jetzige Zeit viel zu genau, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen könnte, selbst auf die Gefahr, durch ihre Beschreibung zu langweilen.

Im schönsten Theile Londons, im Regents-Park steht ein ungeheures Kuppelgebäude, von grünen Rasen und Bäumen umgeben, das man im ersten Augenblick für einen Tempel hält, — es ist das Colosseum, das, zum Theil dem herrlichen Pantheon des Agrippa nachgebildet, ausschließlich für die Schaulust der Londoner erbaut wurde. Im untern Salon ist fortwährend eine Ausstellung von Skulpturen und Gypsen zum Theil als Modell, zum Theil als Abguß, alle in dem weichen englischen Style, der dem Marmor das Ansehen zerfließenden Wachses gibt. Eine Treppe höher ist das Panorama von London, das größte, das bis jetzt existirt. So unmalerisch und verworren auch eine Stadt aus der Vogelperspektive ist, so imponirt doch die unendliche Ausdehnung der Leinwand und ist vorzüglich darum merkwürdig, weil das ganze Gebäude mit Rücksicht auf dieses Rundgemälde, und eigentlich seinetwegen gebaut wurde, und weil der Fremde

selten in dem trüben London einen Tag findet, an welchem er diese Riesenstadt so klar überblicken könnte, wie hier im kolossalen Bilde. Sinnreich ist überdies die Vorrichtung, daß man, eine Treppe höher steigend, das Ganze mit erweitertem Horizont erblickt, und endlich noch höher, auf der Außenseite der Kuppel, wenn der Tag hell ist, sich von der Richtigkeit des Panorama's durch den Vergleich mit der Wirklichkeit überzeugen kann. — In einem Nebengebäude findet man sich plötzlich in eine Schweizerhütte versetzt. Zum Theil sind es wirkliche Felsen, die uns umgeben, zum Theil ist es optische Spielerei, mit der man nach jeder Seite, durch die dazu eingerichteten Fenster, eine andre Landschaft sieht, mit einer Täuschung, die an das Unglaubliche grenzt. Man sieht, wie in der Ferne der Rauch kräuselnd aus der Hütte aufsteigt, auf der Fläche des See's bewegen sich leichte Nachen, und die Räder der Mühle drehen sich rasch unter der Last des stürzenden Baches. Etwas weiter ist eine Eishöhle und Polarlandschaft nach der Beschreibung des Capitain Roß, das Ganze aber seit Jahren täglich mit Schaulustigen gefüllt.

Dieselbe Schaulust der Londoner, die sie mit den Kindern und Wilden theilen, macht das Fortbestehen eines gymnastischen Theaters im größten Maßstabe möglich, wie man es bei Astley sieht, das täglich gefüllter ist, als Covent

Garden und Drury-Lane, während Franconi in Paris zu Grunde geht. Mit orientalischem Luxus und orientalischer Geschicklichkeit werden hier die Spiele, Tänze und Gaukelkünste gezeigt, mit denen gedankenlose indische und afrikanische Fürsten die Leere der Stunden ausfüllen, wie wir es aus den zarten indischen Miniaturen sehen, und wo immer nur die überwundene Schwierigkeit, nicht die Grazie und Schönheit bewundert wird. Dies ist um so merkwürdiger für uns, als das Ballet immer mehr sich dieser Seite zuneigt, statt in der edlen Einfachheit und Bedeutung der Tänze bei den Alten, ein Vorbild zu suchen, die, wie man aus Vasengemälden und Reliefs sieht, selbst im rasenden Bacchantentaumel mit dem Ausdrucke des Gesichtes und dem ganzen Körper, nicht blos mit den Fußspitzen tanzten. —

Eine andre Seite des modernen Lebens berührt die Adelaide Street Gallery, die Ausstellung von Gegenständen, die den Nutzen mit der Unterhaltung verbinden. Da sind alle neuesten Erfindungen und Modelle zu sehen, von den Versuchen zur Vervollkommnung der Dampfmaschinen angefangen, bis herab zu den bequemsten Formen elastischer Stühle. Alle neuesten Entdeckungen im Gebiete der Naturwissenschaften hat man vor seinen Augen, die wunderbarsten Experimente mit polarisirtem Licht, die Verbindung der

magnetischen, elektrischen und galvanischen Kraft werden mit kolossalen Instrumenten im großen Maßstabe gezeigt. Im Sonnenmikroskop kann man die Würmer des Themsewassers und ihren Kampf beobachten. Perkin's Dampfflinte feuert daneben 420 Kugeln in der Minute, von einer Maschine mit hohem Druck getrieben, ins Ziel ab; die Schnelligkeit einer durch Dampf bewegten Scheibe aus weichem Eisen verbrennt den feinsten Stahl, ein Lithograph und ein Stahlstecher arbeiten vor den Augen des Publikums, und jeden Tag wird eine Vorlesung aus der Chemie mit erläuternden Experimenten gehalten. So findet Jeder hier etwas für sein Bedürfniß, der Gelangweilte Neuigkeiten, der Ruhe suchende Geschäftsmann Unterhaltung und Belehrung, der Beobachter des europäischen Lebens die Fortsetzung der Pfennigaufklärung und der oberflächlichen Vielwisserei unseres Zeitalters.

Eben so wie die Adelaide Street Gallery eine Privatspekulation ist, so verdankt auch der Zoological Garden, diese größte Menagerie der Welt, ihren Ursprung einer Privatgesellschaft, die mit vereinten Kräften die seltensten Thiere aller Zonen in solcher Menge hier versammelte, wie noch kein König in seinen Menagerien. Ich sah hier zu gleicher Zeit vier Giraffen, Tapirs, asiatische und afrikanische Elephanten, ein Nashorn und die seltensten Vögel aller Welttheile,

die man sonst nur ausgestopft in naturhistorischen Kabineten gleich Schätzen aufbewahrt. Der Zoological Garden, der an jedem Tage gefüllt, am Sonntag der Sammelplatz der exclusiven Gesellschaft Londons ist, macht den Uebergang von Astley's Spektakeln und dem Colosseum zur Ausstellung in der Adelaide-Straße, alle vier aber geben ein treues Bild der jetzigen gesellschaftlichen Bildung, wo der glänzende Firniß der Universalität die innere Leere kaum bedeckt, wo man viel weiß, aber selten Etwas gut. —

V.

Ein Meeting in der Crown und Anchor Tavern.

Schon seit mehreren Tagen begegnete ich in allen Straßen Londons zerlumpten Irländern, mit einer großen Tafel auf der Brust und einer gleich großen auf dem Rücken, die die Aufschrift trug: „Meeting der Radikalen in der Crown und Anchor Tavern, am 1. Juni zwischen Mittag und 1 Uhr, zur Unterstützung Daniel O'Connell's, Joseph Hume als Vorsitzer." Als der 1. Juni gekommen war, ging ich, um ja Alles genau sehen zu können, schon um 12 Uhr den Strand hinab, der berüchtigten Taverne zu, die, an der Grenze zwischen der City und Westminster befindlich, schon durch ihre Lage zu sagen scheint, daß sie weder der respektablen, noch der fashionablen Welt angehöre. Vor dem Thore standen zu beiden Seiten, gleich Statuen, zwei Träger des riesigen Anschlagzettels, an der Treppe rief mir ein

wohlgekleideter Mann zu: „Geben Sie Acht auf Uhr und Börse," im zweiten Stocke waren die Thüren geöffnet, einige zerlumpte Irländer standen im Winkel eines großen, wüsten Saales, in dem mehrere Fremde sich neugierig herumtrieben. Eine Balustrade, hinter der der Boden etwa um zwei Fuß erhöht war, theilte den Saal in zwei ungleiche Hälften, die größere niedrigere war für das Volk bestimmt, die kleinere erhöhtere für die Parliamentsglieder und die Redner. In einem großen Halbkreise waren hier Stühle um einen kleinen Tisch gestellt, auf dem ein hölzerner Klopfer ruhte, daneben stand, von Gläsern umgeben, eine Flasche voll Zuckerwasser, eine andere war halb mit Xeres gefüllt. Nach und nach füllte sich der Saal, die Hitze ward größer, die Menge fing an sich zu drängen, die Ungeduld bemächtigte sich der Masse und äußerte sich durch heftiges Klopfen mit den Stöcken. Die Gesellschaft war sehr gemischt, von dem zerlumpten irischen Taglöhner bis zum reichen Kaufmann konnte man die verschiedenen Nüancen der Bewohner Londons verfolgen; im Hintergrunde des Saales sah man sogar Frauenzimmer. Auffallend war es aber, daß man hier beinahe ausschließlich Männer von reiferem Alter versammelt sah, es schien, als ob die Jugend sich weniger um die Politik kümmere. — Plötzlich öffneten sich die Thüren, und unter lautem Geklatsch und Beifallsgeschrei trat Joseph

Hume ein, Warburton, Cutlar Fergusson, Otway Cave, Astwood, Williams, Obrist Perrynett Thompson und andre mehr oder minder bekannte Parliamentsglieder, umgeben von einer Menge von englischen Radikalen ersten Ranges. — Die Iren hatten sich aus Delikatesse nicht eingefunden.

Auf der Estrade angekommen, trat Warburton vor, eine kräftige ächt englische Rostbeefphysiognomie, mit kahlem Vorderhaupt und dunkelrothem aufstrebenden Haar an den Schläfen, und machte den Vorschlag, daß Joseph Hume Esq. Parliaments-Mitglied für Middlesex den Vorsitz führen solle. Während die Versammlung darauf mit einem donnernden „yea, yea, yea, yea, yea," antwortete, nahm Hume den Platz am Tischchen ein, verbeugte sich lächelnd und begann mit lauter Simme den Zweck der Zusammenkunft zu entwickeln. Er ist ein ältlicher, wohlgenährter Mann, ergraut, von röthlicher Gesichtsfarbe und derben Zügen, aus denen der Stabsarzt herausguckt; seine Stimme, kräftig und tönend, hat durchaus nichts Edles; seine Bewegungen, gewandt und natürlich, sind ohne Anstand. Er schien mir sogar gemein, als er bald mit der Faust auf den Tisch oder die Fläche seiner linken Hand den Takt zu seiner Rede schlug, bald beide Hände geballt und drohend in die Höhe hob. Doch diese Pantomime ist beinahe allen englischen Rednern eigen, und der geringe An-

stand, mit den sie sich vor dem Tischchen benehmen, macht sie um so faßlicher und populärer bei den Zuhörern, die durch edlere Stellungen und eine gewähltere Sprache die Gleichheit aufgehoben und sich verletzt fühlen könnten. — Der Engländer weiß es, daß der Redner sich nicht über die versammelte Menge erheben darf, wenn er sie sich nicht entfremden will; er will nur chemisch auf sie wirken, indem er sich ganz mit ihr vereinigt und sie mit seinem Wesen durchdringt, denn dem mechanischen Stoße von außen widerstrebt die Schwerkraft und Eigenliebe des Volkes, und darum ist die theatralische Beredtsamkeit des Franzosen nie von jener gewaltigen Wirkung wie die kunstlose Rede des Engländers.

In einer klaren, aller Blumen der Rhetorik entbehrenden Sprache erinnerte Hume an die Verdienste O'Connells, er hob seine Stellung als Verfechter der Religionsfreiheit hervor, er zeigte, daß die Sache des Agitators nicht eine persönliche sei, aber die Freiheit des Volkes betreffe, er machte aufmerksam auf die Verfolgung aller O'Connells durch die Tories, um durch ungeheure Prozeßkosten sie aus dem Parliamente zu verdrängen, er bemerkte, daß die Ausgaben der Gegenkandidaten West und Hamilton, die O'Connell von der Repräsentation Dublin's verdrängten, durch den Carlton Clubb gedeckt würden, las ein Verzeich-

niß der Geldopfer O'Connells wegen der Erhaltung seines Sitzes im Unterhause durch mehrere Monate, die sich auf 14000 Pfund beliefen, vor, bemerkte, daß dies blos geschehen wäre, um die ohnehin kleine Majorität der Minister nicht noch mehr zu schwächen, indem seine kostenlose Erwählung in Kilkenny ihm am Anfange der Parliamentssitzung eben so sicher war, als jetzt, berührte noch, daß der Untersuchungscommité unter Peel's Ministerium nur aus Tories zusammengesetzt war, und O'Connell doch nur durch eine einzige Stimme geschlagen wurde, und endete mit einem Aufrufe an die Radikalen, die Kosten des irischen Führers zu decken. — Auf Hume's Aufforderung trat nun Warburton, den die Tories für den gründlichsten der Radikalen halten, an die Seite des Tischchens und schlug die Resolution vor, „daß ein Fonds durch die Radikalen für O'Connell eröffnet werde, als Zeichen ihrer Dankbarkeit, heraushebend, daß es des Volkes Pflicht sei, die Männer von mittelmäßigem Vermögen zu erhalten, damit das Geld nicht alle Gewalt an sich reiße. Die Resolution wurde durch Cutlar Fergusson unterstützt, Fergusson von Raith, die ganze Welt kennt ihn ja, so führte ihn Hume dem Volke auf, denn als Vorsitzer (chairman) machte er stets Namen und Stand der Redner im Voraus bekannt. Der Polenfreund sprach noch mit weniger Beredsam-

keit und Geläufigkeit, als seine Vorgänger, doch um so hitziger, das bannale yea yea yea yea yea, das wie in einer Judenschule als bekräftigender Beifallsruf den Redner unterbricht, und in den Zeitungen mit dem Worte cheers ausgedrückt wird, wollte gar nicht enden, und Hume mußte, mehreremale mit dem hölzernen Klopfer auf den Tisch schlagend, dem Redner Gehör verschaffen. Als Cutlar Fergusson geendet hatte, erhob sich Hume wieder, las die Resolution noch einmal vor und forderte die ihr beistimmenden auf, ihre Gesinnung durch das Erheben der Hände bekannt zu machen. Tausende von Händen waren in der Höhe, und All! All! donnerte es im Saale.

„Herab" rief nun der Vorsitzer, die Stimmen verstummten, keine einzige Hand war zu sehen.

„Wer stimmt dagegen? fragte Hume. — Die tiefste Stille ward durch eine Stimme aus der Menge unterbrochen: „Niemand." Der Vorsitzer schloß:

„Die Resolution ist einstimmig angenommen."

Auf ähnliche Weise ward noch eine Reihe von Resolutionen angenommen; der eine Redner schlägt sie vor, der andere unterstützt sie, der Chairman liest sie vor, und die Menge stimmt ab.

Schon hatten sich die meisten der gegenwärtigen Parliamentsglieder, mit immer sinkendem Interesse hören lassen, als plötzlich Alles wieder still und auf-

merksam wurde und auf einen hohen hagern Mann blickte, der sich an den Tisch gestellt hatte. Es war Attwood, der Führer der Birminghamer Legionen, deren Erscheinen die Reformbill erpreßt hatte. Er bat um Verzeihung, daß er noch jetzt reden wolle, nachdem die Versammlung den Zuhörern schon so viel Zeit geraubt hätte, als aber das hear him, hear him (Hört! hört!) ermunternd aus allen Ecken schallte, da begann er O'Connells Verdienste zu schildern, als deren Anerkennung er die Rente anführte, den freiwilligen, Tribut des Volkes, die höchste Ehrenbezeugung, die je einem Menschen zu Theil wurde. Attwood's Stimme war hart und verletzend, aber gewaltig wie ein Strom, der, von tausend Felsenstücken zerrissen und aufgehalten, endlich prasselnd und schäumend in das Thal hinabstürzt. Noch ausdrucksvoller aber war sein höhnisches Lächeln, als er von der Ohnmacht der Tories und ihrer verlornen Parliamentsschlacht sprach, sein Auge glühte, seine Wangen färbten sich mit einer dunklen Röthe, und in seinem ganzen Wesen glich er in diesem Augenblicke einem römischen Tribun, der im Stande ist, das Volk noch einmal auf den heiligen Berg hinauszuführen. — Hume las hierauf die Namen der Subscribirenden und den Betrag der Summen vor, die bis jetzt eingegangen waren, ungefähr 3000 Pfund; lautes Beifallsrufen begrüßte jeden neuen Namen, der Zweck der Versamm-

lung war erreicht, und Viele entfernten sich, aber einige vom Volke wollten noch sprechen, und Hume löste die Versammlung noch nicht auf. Ein Munizipalbeamter aus Südwales, ein Kaufmann, ein Journalist und endlich ein Taglöhner lösten einander am Rednertische ab, der Stoff war immer derselbe, aber trotz der Wiederholungen und der Monotonie der Gedanken, interessirte mich doch die kühne Leichtigkeit des Vortrags und die gesunde Logik der Gedanken, die sich trotz des verschiedenen Standes der Redner doch bei Jedem äußerte, — sie zeigte, wie tief die Erziehung durch die Journale und das öffentliche Leben in das Innerste des Volkes eingedrungen ist. — Zuletzt wurde dem Vorsitzer noch Dank votirt, er seinerseits belobte die männliche Haltung und das ordentliche Benehmen der Versammlung, die er zugleich auflöste.

Dieses Meeting gab Stoff zum Denken. Sechs bis achttausend Menschen von allen Klassen waren hier versammelt, kein Constabler zu sehen; die Leidenschaften wurden erhitzt, die Tories hatten Alles aufgeboten, um die Ruhe zu stören, der Stenograph der Times hatte sogar den Soi disant natürlichen Sohn O'Connell's mitgebracht, der mehreremal die Versammlung anzureden versuchte, und dennoch fiel nicht die mindeste Unordnung vor. Daß der Stenograph der Times später, nach der Auflösung des Meeting, von

einigen Radikalen die Treppe herabgeworfen wurde, war eine persönliche Sache, die das Ganze nichts anging. — Und der Zweck, der diese Tausende versammelt hatte, in der Hauptstadt des bigott protestantischen und nationalstolzen Englands, war die Eröffnung einer Subscription für einen Katholiken, für einen Iren. — Wie eilt doch die Zeit im Sturmschritt fort, wer hätte dies noch vor zehn Jahren für möglich gehalten! Wie viel mußte geschehen, ehe die geschäftigen Engländer ihre Blicke mit Theilnahme auf jenes Volk wenden konnten, dessen bettelhafte Kleidung schon seine leichtsinnige Sorglosigkeit beweist, das von jeher zur Empörung geneigt, im Aufstande feig, mit sich selbst uneinig, nur die Verachtung seines festern Nachbars erregte. Da mußte erst Thomas Moore kommen und die Fehler der Iren liebenswürdig schildern, er mußte in seinen Irish Melodies das Elend und die Hoffnungen Irlands in das Boudoir der Damen, auf das Pianoforte der fashionablen Welt bringen, er mußte erst das grüne Erin romantisch besingen, ehe O'Connell's Stimme Eingang in England finden konnte. Und O'Connell selbst, was war er noch vor wenigen Jahren? die Sache, die er vertrat, war nicht so glänzend, daß ihre Strahlen einen Nimbus um sein Haupt hätten verbreiten können, nur die elendeste demoralisirteste Klasse der Iren hing ihm

an, die Whiteboys gaben seinen Worten Nachdruck, den Verfechter der Religionsfreiheit desavouirten die katholischen Bischöfe, der Adel verachtete, der Kaufmann fürchtete seine Pläne; tausend Partheien zerspalteten das Land, und über Privatstreite vergaß Jeder das Allgemeine. Doch während des Kampfes ward O'Connell's Sache immer glänzender, ein ganzes Land vereinigte sich unter seinen Fahnen, der Donner seiner Rede drang über den irischen Kanal, und in Millionen englischer Herzen einen Wiederhall findend, ward er endlich mächtig genug, ein Ministerium zu stützen oder zu stürzen. Durch die Subscription aber, die es für ihn eröffnete, erklärte ihn das Volk von England für einen der Seinigen und stellte ihn an die Spitze einer gewaltigen Parthei.

VI.

Weltkunst.

Die Hauptursache, warum die Museen und Kunstsammlungen bis jetzt noch immer mehr ein Gegenstand des vornehmsten Luxus, als eines reellen in das Volksleben eingreifenden Nutzens, warum sie für die Mehrzahl noch immer nur gemeißelter Stein und gemalte Leinwand geblieben sind, ist die zu einseitige Ansicht und Aufstellung derselben. Man ist gewöhnt sie blos aus dem Gesichtspunkte des Künstlers, oder des philologisirenden Antiquars zu betrachten, als etwas Abgeschlossenes und Todtes, — nicht aus dem historischen Gesichtspunkte, aus dem betrachtet, die Kunst immer in der innigsten Verbindung mit der Nationalität und dem Leben bleibt, seine edelste Blume, der harmonischeste Gesammtausdruck seines innersten Wesens und seiner Kultur, — und doch wird blos von

dieser Seite betrachtet der Stein zum Brote. Wir haben uns aber schon gewöhnt unsere Aufmerksamkeit blos auf die vermischten Ueberreste der griechischen und römischen Kunst zu richten, und ihre Meisterstücke für jene Canons anzusehen, in denen ausschließlich die Regel der Schönheit und der Kunst aufgestellt ist, als ob die Kultur aller übrigen Völker und des ganzen Orientes ohne alle Resultate für uns bliebe, als ob es noch möglich wäre, daß unsere Künstler wieder Griechen und Römer werden könnten, als ob die Kunst nicht ausschließlich in der Nationalität wurzelte! — Erst seit kurzer Zeit, seitdem Young, Champollion, Rosellini die Hieroglyphen mit einigem Glück zu entziffern begannen, fängt man an den ägyptischen Monumenten sich zuzuwenden; aber noch immer mehr dem todten Buchstaben, als den lebendigen Gebilden der Kunst, mit denen der Aegypter das Nilthal von den Katarakten bis an das Meer bevölkerte. Hat aber die Göttin auch ihren Schleier für den Gelehrten gelüftet, so bleibt sie für das große Publikum noch immer verhüllt, wie damals, als sie Herodot im Tempel von Sais sah, und ist die herrliche Statue Memnon's auch im britischen Museum aufgestellt, so tönt sie dennoch nicht an den Ufern der Themse, ja sogar am Nil schweigt der alte Koloss; man würde ihn ohnehin nicht verstehen.

Es ist eine oft gemachte Bemerkung, daß die Bildergallerien viel häufiger besucht werden, als die Statuensammlungen, in denen man sich eines geheimen Schauders nicht erwehren kann. Es wird uns unheimlich unter den Marmorgestalten; sie erscheinen uns wie die Thongebilde des Prometheus, die auf den Funken warten, der sie beleben soll. Gemälde sind freundlicher für uns, an tausend Fäden hangen sie mit unserm Leben, mit unserem Glauben, mit allen unseren Interessen zusammen, während wir in den Statuen nur die zerstückelten Glieder eines todten Kolosses sehen, denn selbst die moderne Sculptur ist nur ein schwacher Nachhall der alten Plastik, abhängig von ihr, nicht von der Gegenwart. Und doch wäre es nicht schwer, auch aus diesem Labyrinthe mit dem Ariadnefaden der Geschichte sich herauszuwinden und die innige Verbindung der Gegenwart mit dem Alterthume durch massenhafte Zusammenstellung der Monumente der für die Kultur der Menschheit wichtigsten Völker zu zeigen. Für keine Sammlung der Welt ist dies so leicht, wie für das britische Museum in dem schon jetzt die griechische Kunst durch die Elgin und Phigalian Marbles, die römische durch die Sammlungen von Townley und Hamilton, die ägyptische durch die kolossalen Monumente der französischen Expedition, die das Kriegsglück hieher geführt hat, und durch die neuesten Erwerbungen

so würdig repräsentirt werden, wo überdies ein Schatz persischer Reliefs und indischer Statuen unbeachtet und verstaubt, wie in einem Magazine aufgehäuft liegt, und nur der Wille fehlt, um durch einige Schiffsladungen Chinesischer und Tibetanischer Sculpturen diese Sammlung zu vervollständigen, um in einer Reihe von Monumenten die vollständige Geschichte der Kultur und der Kunstentwickelung des Menschengeschlechtes vor sich zu haben. Für den Künstler sind die Resultate einer solchen Sammlung unberechenbar; er würde sehen, wie nur das Nationelle sich in der Kunst erhält, und das Fremde, so vorzüglich es auch ist, zuletzt doch untergehen muß. Er würde sehen, wie die griechische Kunst durch Alexander in den fruchtbaren Boden Asiens gesäet, den er mit seinem Schwerte gepflügt hatte, nirgends trotz ihrer Schönheit Früchte tragen konnte, daß sie, wie man es auf der Reihenfolge der parthischen und bactrischen Königsmünzen sieht, bald von dem persischen und indischen Wesen verschlungen ward. Nur am Hofe der Ptolemäer konnte sie dadurch fortbestehen, daß sie ganz mit dem Aegyptenthume verschmolz, welches schon früher den Einfluß der persischen Plastik bei dem Einfall des Kambyses von sich gewiesen hatte, aber auch in ihr keine Veränderung bewirkte. Noch einmal vermischten sich die Künstler dieses Landes mit den Fremden, als Hadrian seinen

Liebling hier verlor, und durch Kunstgebilde ihm die Unsterblichkeit geben wollte; aber der Römer ward eben so wenig Aegypter, als der Aegypter ein Nachahmer des Polycletischen Canon. —

Trotz dem, daß alles dies nicht mehr neu ist und schon oft widerholt wurde, wollen unsere Maler noch immer Raphaels oder Fra Angelico's werden, unsere Bildhauer denken noch immer an Michel Angelo und Phidias. Vielleicht würde es einen tieferen Eindruck machen, wenn man die Nationalität der Völker in ihren Monumenten ausgesprochen sähe, und die Art, wie jede Nation die Statue auffaßte, bemerkte. Wer aber glaubt, daß nur der griechische Fußpfad zum Tempel der Schönheit führe, der vergleiche den berühmten Wiener Löwen Canova's und die noch berühmteren Piraeus-Löwen, die vor dem Arsenale in Venedig stehen, mit jenem Paare, das an den Treppen des Kapitols den klaren Wasserstrahl in das schwarze Becken strömen läßt und er wird keinen Augenblick zweifeln, wem er den Lorbeer reichen soll, dem Künstler der neuern Zeit, dem Griechen oder dem Aegypter! —

Größer noch als das künstlerische, wäre das rein menschliche Interesse bei dieser Sammlung. Da würde zuerst der Indier erscheinen, durch die Masse seiner religiösen Vorstellungen, durch die unförmlichen Idole, und die üppigen an Blumen erinnernden Menschenge-

ſtalten mit zartem, ſinnenden Geſichtsausdruck, gleich die Idee eines Prieſterſtaates erwecken, einer contemplativen Religion und einer Natur die im Schaffen und Zerſtören gleich gewaltig iſt. Die Phantaſie gefällt ſich hier noch im Ungeheuren, Unförmlichen, wie die eines Kindes; der Künſtler verſenkt ſich ganz in die Natur, ſein Werk iſt unbeholfen, aber von tiefem Gemüth. — Um Indien gruppirt ſich einerſeits Tibet, China, Japan, wo die Kunſt mehr zum Handwerk herabſinkt, zur kleinlichen Nachahmung der Natur, wo dagegen die Künſtlichkeit hervortritt, eine Folge des drückenden Despotismus, des Feſthaltens am todten Geſetzesbuchſtaben, an die Formel, nicht an den Geiſt. Merkwürdig müſſen uns die Kunſtwerke dieſer Völker auch noch darum ſein, weil ſie nicht ohne Einfluß auf uns und die Kunſt Europa's blieben. Die gothiſche Baukunſt iſt nur die edelſte Nachbildung des Banianenbaumes, die geſchnörkelte Zeit Ludwigs des XIV., die glatte geiſtloſe Manier der Kunſt unter Ludwig dem XV. kamen mit dem chineſiſchen Porcellan und ſeinen Zeichnungen nach Europa. — Als die Generalſtaaten dem Admiral Ruyter einen Ehrenſäbel ſchenken wollten, ließen ſie die goldene Scheide in Indien arbeiten, — ganz Holland mit ſeinen Kanälen, Treckſchuyten und kölniſchen Pfeifen, mit

seinen Holzschuhen und seiner kleinlichen Reinlichkeit ist das Spiegelbild China's.

Von der andern Seite sehen wir in den Reliefs von Persepolis, die versteckt und vernachlässigt im britischen Museum sich befinden, ein ernsthaftes, großes Volk unter der unumschränkten Herrschaft eines Einzigen, den es den großen König nennt. Wenn bei dem Indier der Natur und dem Braminen alles Uebrige untergeordnet erscheint, so ist hier die Idee des Königs die herrschende. Der Perser selbst ist nichts, alles ist der König, er bezwingt im Kampfe die fabelhaften Thiere und Ungeheuer der Vorwelt, seine Unterthanen nähern sich ihm nur mit Geschenken und den Mund mit der Hand bedeckend, damit ihr Athem sich nicht mit dem seinigen vermische, ein Zug gefangener Völker erscheint vor seinem Throne. — Bei dem Aegypter ist Alles streng geordnet, ein nüchternes, arbeitsames Volk, mit streng geschiedenem, fest bestimmten Wirkungskreise für jeden Einzelnen. Der Zug aber, der ihn am meisten charakterisirt, ist die beständige Richtung seiner Gedanken auf den Geist, auf den Zustand der dem Tode folgt; die meisten seiner Monumente sind Grabdenkmäler. — Bei dem Griechen entfaltet die Kunst ihre Flügel freier, die Menschheit hat ihr Jünglingsalter unter dem heitern ionischen Himmel erreicht, und ihre Gebilde sind leicht,

idealisch und edel, wie die Träume der Jugend. Der männliche Römer folgt, die Kunst wird prachtvoll, aber schwer, nach und nach immer schwerer und ausdrucksloser, bis ihr Körper endlich, nachdem ihr Geist längst entflohen war, in Konstantinopel, diesem Leichname des römischen Reiches, einbalsamirt und wie eine Mumie in die Binden der Tradition eingewickelt wird, um im vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte wie ein Phönix wieder aufzuleben. —

Bei den Sammlungen der Monumente, die das neue Aufblühen der Kunst hervorbrachte, hat man schon seit längerer Zeit, obgleich die christliche Plastik noch immer unverantwortlich vernachlässigt wird, durch die Abtheilung in Malerschulen, die Geschichte zum Grunde der Aufstellung gelegt. Auch hier spricht sich der Nationalcharakter, ja die politische Stellung des Landes und das Verhältniß der Künstler zur Nation aus. Man sieht in den Werken der Italiener jenes bewegte, reiche Leben, das in den Republiken und Fürstenthümern der Halbinsel sich im Mittelalter regte; wie einst in den kleinen Staaten Griechenlands ist der Künstler hier ein freier Mann, auf der Menschheit Höhen, denn jeder Staat und jeder Fürst bedarf seiner zur Verherrlichung seiner Palläste, zur Heiligung seiner Tempel. In Deutschland folgt nach und nach auf den gemüthvollsten, spiritualistischen Glau-

ben und auf das poetiſche Ritterleben, der nüchterne Proteſtantismus; die Tiefe des Gemüthes verläßt die Kunſt, der letzte deutſche Maler, Albrecht Dürer verherrlicht noch Max, den letzten Ritter, denn an die Stelle der Heiligenbilder und hiſtoriſchen Gemälde treten Portraits; die Kunſt verwaiſet, denn der Kampf der Ideen öffnet ein viel weiteres und fruchtbareres Feld dem ſtrebenden Genius. — In der holländiſchen Schule ſieht man ganz die Armuth der Phantaſie, die Kleinlichkeit, die Gemeinheit der Generalſtaaten, aber auch ihr reges Leben, ihre Nettigkeit und Natürlichkeit. — Weniger bekannt iſt die ſpaniſche Schule; ein Zufall zeigte ſie mir in London in ihrer ergreifenden Größe. Eine Geſellſchaft, zu der beinahe alle Kunſtfreunde Englands gehören, die British Institution for promoting the fine arts in the united Kingdom, ſtellt hier jährlich eine Anzahl alter Gemälde aus den Privatſammlungen gewählt, in einem ſchönen Lokale auf, damit in einer Reihe von Jahren der Kunſtreichthum Englands vor den Augen der Hauptſtadt erſcheine, und die Meiſterwerke, die die Magnetkraft des engliſchen Goldes hieher zog, nicht ganz für die Kunſtwelt verloren gehen. Der Herzog von Sutherland hatte in dieſem Jahre die zwei großen Gemälde Murillo's, die früher im Beſitz des Marſchalls Soult waren (Abraham, der die Engel

empfängt, und die Rückkehr des verlorenen Sohnes) in die Ausstellung gegeben, in der man aus diesem Grunde alle Bilder spanischer Meister, die in London und der Umgegend waren, vereinigt hatte. Man fühlte es hier gleich, daß der spanische Maler die Welt aus dem Klosterfenster durch Weihrauchdampf ansah, während vor den Altären die geweihten Kerzen feierlich brennen, und das Meßglöckchen die Menschen auf die Knie sinken läßt. Die Schatten ihrer Gemälde sind schwarz wie die Grabesnacht, die Lichter weiß wie Sterbekleider, über dem Ganzen schwebt eine düstere Trauer, ein nächtliches Gespenst; der ganze spanische Charakter liegt darin. Solche Gemälde malt kein Glücklicher, aber auch kein Feiger.

Nach diesen Hauptschulen der Malerei, die in ihrem Charakter einen merkwürdigen Paralellismus mit der griechischen, indischen, chinesischen und persischen Kunst bilden, kommt die französische und englische, weniger ausgezeichnet, aber eben so charakteristisch und nationell wie diese.

Der Franzose bringt seine ganze Eitelkeit und Oberflächlichkeit, seine theatralische Affectation und Sucht zu übertreiben in seine Werke, die Nationaleitelkeit seiner Landsleute läßt ihn nie ohne Arbeit; in England dagegen geschieht für die Kunst beinahe nichts, der Protestantismus verbannt die Gemälde

aus den Kirchen, die kräftigen Männer sind mit der Politik beschäftigt, daher ist die englische Kunst weichlich, weibisch und marklos, nur die Landschafsmalerei blüht, die aber nur den Rang verdient, den die Idylle in der Poesie, — für Männer eine Milchspeise.

VII.

Weltkunst.

(Fortsetzung).

Als ich das vorstehende Kapitel einem eben so liebenswürdigen als geistreichen Manne vorlas, sagte er: die Kunst ist zu heilig, als daß sie sich nach Nationalitäten ändern sollte; das Licht der Sonne schillert nicht, aber die Kunstübung wechselt bei jedem Volke, bei jedem Einzelnen, wie das Licht, wenn es sich in die sieben Farben des Regenbogens auflöst. In der höchsten Aufgabe aber, und je mehr das Kunstwerk sich der Idee der Schönheit nähert, verliert sich die Nationalität. Phidias' Jupiter ist nicht mehr griechisch allein, und vor Raphaels Madonnen beugen alle Nationen das Knie. Wie eine Welle entsprang die Kunst in dem alten Indien und wälzte sich langsam fort von Nation zu Nation, von Jahrhundert zu Jahr-

hundert, und das Leben der Völker wie der Einzelnen, jede Zeit und jede Epoche spiegelten sich in ihr. Sie entstand, als man zuerst eine Idee im Bilde ausdrückte, ein Körper des Gedankens, und darum war sie in der ersten Zeit nur bedeutsam, symbolisch, eine Hieroglyphe. Doch eben so wie die üppige Vegetation Indiens, dieses ewige Blühen und Welken, dieses rege Leben, das überall aus der Zerstörung hervorbricht, die erste Idee der Gottheit und ihr erstes Bild erweckte, eben so hinderte sie die freie Ausbildung dieser Idee; der Indier sah nur immer und überall Blumen und Blüthen, sie erdrückten ihn, sie schlugen wie das Wasser über seinem Haupte zusammen, er ward durch Blumenketten an die Erde gefesselt.

Auch bei dem Aegypter war der Ausdruck der Idee nur Hieroglyphe, aber das regelmäßige Wehen der Winde, das abwechselnde Steigen und Fallen des Nils erweckte in ihm den Begriff der ewigen, unwandelbaren Ordnung, die er in seinem Kastensysteme sowohl, als in dem festgesetzten Typus seiner Bildwerke aussprach. Er that einen Schritt weiter als der Indier, und seine Statuen setzen auch kühn den einen Fuß vorschreitend vor den andern, während die indische Bildsäule mit geschlossenen Füßen unbeweglich dasteht. Da folgt der heitre Grieche, dieses glückliche Sonntagskind der Natur, das mühelos die Begriffe des tiefsinnigen

Aegypters geerbt hat, und jetzt die Freude und das Leben in vollen Zügen trinkt. Was kümmert ihn die Zukunft, wo die Gegenwart so schön ist, er ist glücklich, und sein Wahlspruch ist „Schönheit." Die Kunst zerbricht jetzt schnell die Fesseln der Hieroglyphe, und schon die Statuen des Dädalus mußte man der Sage nach in Ketten legen, damit sie nicht entflöhen. Nach dem persischen Kriege hört plötzlich auch der heilige Styl auf, der noch an Aegypten erinnert, die Hieroglyphe trat ganz zurück, und kaum erinnert noch die fleckige Nebris des Bacchus, der Delphin der Venus an die ernsten kosmischen Begriffe. Die Gebilde der Kunst mehren sich rasch und schön, wie die schöpferischen Gedanken dieses jugendlichen Volkes.

Doch auch diese große Zeit entflieht; in der gewaltigen Epoche des römischen Weltreichs hat die Kunst noch Charakter, wie die Zeit; aber bald bildet selbst der Grieche nur glatt und geistlos die alten Kunstwerke nach, und obgleich das Christenthum die sinnlich schöne Weltansicht der Griechen noch durch Hinzufügung des geistigen Elementes veredelte, so fiel die byzantinische Zeit doch wieder zum Typus zurück, dem aber nicht wie bei dem Aegypter eine tiefe Bedeutung inneres Leben gab.

Als nun im Mittelalter der Handel alle Nationen in den Häfen Italiens versammelte, und der Künstler sah wie diese wildverworrene, sich gegenseitig fremde

Menge durch die Idee der Religion allein verbunden ist, wird auch ihr Repräsentant, der magere byzantinische Heilige, mit dem ausdruckslosen, typischen Gesicht, gewaltig und prachtvoll, und im Mittelpunkte der Christenheit, in Rom, verkörpert sich die Idee der göttlichen Heiligkeit, Macht und Liebe noch einmal in Raphaels Madonnen. Diese Begriffe sprechen sich mehr oder minder in allen Gebilden des Mittelalters aus, wenn gleich das nordische Klima, das stillere Leben Deutschlands, und die gedrückteren Zunftverhältnisse der Maler in den engen Städten die hohe Idee nur schamhaft und mit kleinlichem Fleiße in ängstlichen Konturen und reicher Verhüllung der mageren Gestalten ausdrücken; wenn gleich unter dem Pinsel des Spaniers, der durch das Kloster lebt, die heilige Jungfrau zur Ernährerin, zur alma mater wird.

Die neue Zeit, in welcher die Begriffe wild durcheinander gähren, in der alle Verhältnisse sich verwirren, in der keine allgemeine Idee die Menschheit erfüllt, erschien. Als nun den Künstler die schöpferische Begeisterung, das wahre Göttliche verließ, da abstrahirte er todte Regeln aus den Meisterwerken der alten Kunst, es entstanden die unfruchtbaren Akademien, man warf sich auf die wenigen Verhältnisse, die in der allgemeinen Ideenumwälzung noch geblieben waren, auf das Familienleben, und malte Genrebilder und Por-

trät's. Die Landschaften wurden Mode, denn die Natur gibt allein noch Beruhigung und läßt vergessen das verworrene Treiben der Zeit. Bei den Franzosen aber, bei denen das Unglück am fürchterlichsten war, verwilderte die Phantasie gänzlich, man malt noch immer die furchtbarsten Gegenstände und blutigsten Schlächterscenen, das Publikum ist aber an das Gräßliche so sehr gewöhnt, daß diese Grausamkeiten Niemanden empören — die Revolution drückte ihr blutiges Sigel den Kunstgebilden auf. — Die Kunst ist jetzt, wie immer, ein Spiegel der Zeit, indem sich auch die Nationalität malt, so wie die Idee selbst, diese Seele der Kunst, der Zeit angehört, aber durch den Ort und die Umgebung modificirt wird.

VIII.

Engliſche Partheien. Windſor.

So wie es in der engliſchen Sprache Laute gibt, die für den Fremden beinahe unausſprechlich ſind, weil ſie ſich kaum in einer andern Sprache Europa's wiederfinden, ſo haben die Briten auch Worte, die unüberſetzbar bleiben, weil der Begriff, der ſich mit ihnen verbindet, ſonſt überall fremd iſt. Ein ſolches Wort iſt comfort; keine einzige Sprache hat bis jetzt ein gleichbedeutendes aufzuweiſen, die franzöſiſche am allerwenigſten, denn das bewegliche, eitle Salonleben ſteht ganz im Widerſpruche mit dem Begriffe von comfortable; aber der Deutſche hat einen Ausdruck, der ſich ihm nähert, das Wort behaglich. Der Unterſchied zwiſchen beiden iſt im Grunde nicht

so beträchtlich, aber die deutsche Behaglichkeit verhält sich doch zum englischen comfort nur wie ein weichgepolsterter Großvaterstuhl am warmen Ofen in der reingescheuerten, von zwei Lichtern erhellten Stube, zu jener verschieden geformten Menge von elastischen Stühlen und Sopha's, die auf dem reichen Teppich umherstehen, der den ganzen Boden des eleganten Zimmers bedeckt, während im Korbe des blankpolirten Stahlkamins die Steinkohlen ruhig fortglimmend eine immer gleiche Temperatur erhalten, und reines Gaslicht aus den Armen des geschmackvollen Lustre's hervorbricht. — Dieser Begriff ist bis jetzt dem Festlande noch ziemlich fremd, und herrscht um so unumschränkter auf der glücklichen Insel. Er drückt sich in dem ganzen Leben und Treiben des Engländers aus: in seinem kleinen Hause, gerade für eine Familie groß genug, in seinem reichlichen Frühstück, in seinem herrlichen Rindfleische, in seinen geräumigen Betten, ja zum Theil sogar in seinen politischen Meinungen. Mehr als irgend Etwas ist der comfort die Ursache des conservativen Geistes, dem die Mehrzahl der Engländer huldigt, den aber jene mißverstehen, die in ihm eine Protestation gegen die Freiheit erblicken. Es ist nur eine Protestation gegen die Aenderung, es ist nichts, als die Vertheidigung des Bestehenden, aus Scheu vor jedem Wechsel, der immer für den Augen-

blick unbehaglich wirkt. Dauert aber der Kampf länger, so wird er noch unbequemer als die Aenderung, und zuletzt sind es grade die Tories, die die so lange bekämpfte Emancipation der Katholiken selbst durchführen. Ich spreche hier natürlich nicht von den Führern, von Wellington, Lyndhorst oder Peel, sondern von den Massen, die sich sonst nur schwer zu Maßregeln verstehen, die durchgreifen und eine organische Veränderung herbeiführen. Dieses Festhalten am Bestehenden ist aber so natürlich, es ist so tief in dem Wesen des Menschen begründet, daß man ungerecht würde, wenn man ihm grollte. Man ist an das Alte gewöhnt und man will es trotz seiner Fehler und Flecken nicht gegen die noch unbekannten Reize des Neuen vertauschen, besonders auch, wenn sich an seine Mängel süße Erinnerungen knüpfen. Der lederne Lehnstuhl stimmt freilich mit dem Glanze des Zimmers nicht mehr überein, aber wer sollte den Ruhesitz des Großvaters verändern? Der Schlafrock beginnt unansehnlich zu werden, aber der Neue wird anfangs drücken. — Der Radikale dagegen sieht nur in der Bewegung Leben, er weiß, daß sich die Natur jeden Augenblick ändert und verjüngt, er weiß, daß es „ein Gott ist, der die Sonne lenket, und unaufhaltsam ist ihr Lauf." Der Whig will nur langsam die Zeit und die Menschen in Einklang setzen, denn er weiß

es genau, daß es beſſer iſt, Weniges oft, als Vieles auf einmal zu opfern, was der Conſervative zuletzt doch thun muß, wenn er das Spiel nicht ganz verlieren will, wenn er nicht zurückbleiben will, allein, mit fremden Gefühlen, von Niemand verſtanden, eine vergeſſene Aehre auf dem Stoppelfelde. Doch eben darum, weil der Whig nur langſam fortſchreitet, iſt er noch mehr als der Conſervative dem Radikalen verhaßt, der ihn mit jenem Bedienten vergleicht, der aus Mitleid dem Hündchen, dem er die Ohren abſchneiden ſollte, ſie täglich etwas kürzer ſtutzte, damit es ihm auf einmal nicht zu ſehr ſchmerze. In der letzten Zeit waren zwar dieſe zwei Partheien ſo ziemlich mit einander vereinigt, aber ſchon hat Harvey ſich getrennt, und der Bund ſcheint nicht lange mehr beſtehen zu wollen. —

Noch mehr als in der Hauptſtadt ſpricht ſich der Comfort auf dem Lande aus; der Charakter der Landſchaft in England, mit Ausnahme der Manufakturdiſtrikte, iſt eine behagliche Ruhe. Auf der prachtvoll macadamiſirten Straße, deren vielfache Krümmungen die Achtung des Privateigenthumes und das Alter der Verbindungsmittel bezeugen, rollt die bequem gebaute Stagecoach, von vier herrlichen Pferden im Gallop fortgezogen, leicht und geräuſchlos wie auf einem Teppich fort; ſtatt finſterer Mauern, oder kah-

ler Dornzäune ſind es grüne Hecken, die das Eigenthum des Farmers begränzen, auf ſaftiggrünen Wieſen ſtehen maleriſch in Gruppen vertheilt koloſſale Bäume, meiſtens Eichen oder Ulmen, Jahrhunderte alt, und da man Steinkohlen brennt, mehr eine Zierde, als ein Nutzen. Das ganze Land iſt ein rein gehaltener Park, und die Parks, bei denen man ſo oft vorbeifährt, ſind nur ein veredeltes Bild der ſie umgebenden Gegend. Mir wenigſtens ſchien es, ich ſei in einem ungeheuren Garten, als wir von London nach Windſor fuhren, und die hier noch unbedeutende Themſe mit dem ſchönen gothiſchen Gebäude von Eaton College war die ſchönſte Parthie darin. Endlich erreichten wir Windſor, und eilten gleich dem Schloſſe zu, welches von dem grün mit Schlingpflanzen umzogenen Felſen ſich mit ſeinen grauen Thürmen maleriſch erhebt. Wilhelm der Eroberer erbaute es noch, aus Granitquadern, die durch einen ſchwarzen Kitt verbunden ſind, in dem Flintenſteine ſtecken, in einem gewaltigen, männlichen Style, in die Mitte des Schloſſes aber ſtellte er auf eine Erhöhung einen runden Thurm, der die ganze Gegend beherrſcht.

Wir gingen zuerſt in die Schloßkirche, um das Grabmahl der Prinzeſſin Charlotte zu ſehen, leider iſt aber die Erfindung deſſelben eben ſo arm, als ſeine Ausführung niedrig. Auf einem Bette von unedler viereckt-

ger Gestalt liegt hier die Todte mit dem Leichentuche ganz bedeckt, das blos die eine herabhangende Hand unverhüllt läßt. An den Ecken knien vier Frauenzimmer in nasse Tücher vermummt, die die Trauer ausdrücken sollen, darüber erhebt sich eine Pyramide, auf der man die schwerfällig emporschwebende Gestalt der schönen Prinzessin sieht, zwischen zwei eben so schweren Engeln, deren einer das Kind trägt, das mit ihr begraben ward. Welch' ein Gegensatz mit der tiefen Bedeutung der Sculpturen auf antiken Sarcophagen. —

Angenehmer überraschte uns im Innern der Kirche die Arbeit der Chorstühle, die zu dem Vollendetesten gehört, was die Holzschneidekunst hervorbrachte, denn die gothische durchbrochene Arbeit, gleichsam Brüßler Spitzen aus Eichenholz, bringt das Künstliche mit dem Kunstreichen in harmonische Verbindung. Eben so schön ist etwas weiter davon ein prachtvolles Gitter aus geschmiedetem Eisen, das man dem Hammer von Quintin Messys zuschreibt, ehe ihn noch die Liebe aus einem Schmiede zum Maler gemacht hatte. Es ist zwar im gothischen Style und im Charakter viel von dem Brunnengitter in Antwerpen verschieden, das von diesem kunstreichen Schmiede herrührt, aber die Vollendung und Schönheit der Arbeit machen sie seiner Hand würdig. Einige alte Monumente, schöne

Weinlaubverzierungen aus Stein gemeißelt, die Wappenfähnchen der Hosenbandritter, und die Steine unter denen englische Monarchen ruhen, sind die übrigen Gegenstände, die sich der Aufmerksamkeit des Besuchers darbieten. Im Schlosse selbst ist eine reichere Ausbeute für den Kunstfreund; da sind die Helden des Wiener Congresses von Lawrence gemalt, schöne Bilder, aber ohne Leben, und besonders durch die Nähe der Porträts von Van Dyk verdunkelt, der den Hof Carls des Ersten und seine Schönheiten hier verewigte. Man sieht hier das Portrait des unglücklichen Königs mehrmals, und es scheint Van Dyk habe ihn mit prophetischem Pinsel gemalt, so melancholisch ist sein Blick, es scheint als ob der Engel des Todes über ihm schwebe. Wie sticht dagegen das heitere Gesicht der Königin, der schönen französischen Henriette, stechen die fröhlichen Gestalten ihrer Kinder ab, die sich munter um einen kolossalen Hund gruppiren. Die Gemälde der andern Meister sind weniger interessant; Rembrandts Mutter, von ihrem Sohne, und der Wucherer mit seiner Frau von Quintin Messys zeichnen sich noch am meisten unter ihnen aus und verdienen um so mehr Aufmerksamkeit, als sie beide mehrmals, namentlich auch in den Gallerien von München, Berlin und Paris sich wiederholen. — Wir warfen noch einen Blick in den Saal,

in welchem auf einem Fragmente des Maſtes des franzöſiſchen Admiralſchiffes, das bei Trafalgar in die Luft flog, die Büſte Nelſons ſteht, zwiſchen den Fähnlein, die die Herzoge von Marlborough und Wellington jährlich zum Andenken der Schlachten von Blenheim und Waterloo, und ihrer ungeheuren Belohnung abzuliefern verpflichtet ſind, — und ſtiegen auf den hohen Mittelthurm des Schloſſes, deſſen Ausſicht zu den reizendſten in England gezählt wird. Vor uns lag das Schloß mit ſeinen normanniſchen Thürmen und der herrlichen Terraſſe, darunter das freundliche Städtchen Windſor, und der königliche Park, unter deſſen tauſendjährige Eichen Shakspeare den Tanz Titania's und der Elfen verſetzte. Die unabſehbare königliche Allee durchſchnitt ausgedehnte Wieſen, auf denen das Vieh friedlich im Strahle der Mittagsſonne graſte, die ſpitzigen Thürme des grauen Eaton College blickten romantiſch durch das Laub des ſie umgebenden Parks, die Themſe ſchlängelte ſich in weiten Krümmungen durch die Gefilde, und im Hintergrunde begränzten ſanft aufſteigende Hügel dieſe reizende Gegend. Es fehlt ihr der Anblick des Meeres, ſteiler Felſen, kühner Gebirgsmaſſen, und doch macht ſie einen großartigen Eindruck durch die Ruhe, die in ihr herrſcht, durch die Sorgfalt, die ſich überall äußert, durch die maleriſche Gruppirung

der Bäume und den harmonischen Einklang des Ganzen, der nirgends durch Unreinigkeit oder Nachlässigkeit gestört wird, — es ist, um es mit einem einzigen Worte auszudrücken, eine echt englische Gegend. —

IX.

Oxford, Blenheim.

Zu den bekanntesten arabischen Mährchen gehört das von der verzauberten Stadt in der Wüste, mit versteinerten Bewohnern, die alle in jenen Stellungen blieben, in denen sie der verhängnißvolle Zauberspruch überrascht hatte. Als ich in Oxford angekommen in der Abenddämmerung in das Stadtviertel gerieth, wo die Mehrzahl der Colleges steht, glaubte ich mich wirklich in jener verzauberten Stadt, ich war plötzlich in das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert zurückversetzt. Rund um mich standen gothische Gebäude, überall sah man reiche Spitzbogen, verzierte scharfe Giebel, viereckige Thürme, dunkles mit schmalen Fenstern durchbrochenes Gemäuer, und junge Leute, die im langen schwarzen Seidenmantel und viereckigem Barett lustwandelten, — es war das Gemälde irgend eines Künstlers aus

dem funfzehnten Jahrhundert, das plötzlich lebendig geworden war. Der Anblick war eben so fremdartig als angenehm, denn man muß gestehen, daß eine solche gothische Stadt, trotz ihrer Düsterkeit und Unregelmäßigkeit, der Zeuge eines malerischeren und reichern Lebens ist, als die kleinlichen Straßen unsrer modernen regelmäßigen Städte, oder gar jene kaufmännisch nüchternen Häuser, die man in Manchester und selbst in einigen Theilen Londons sieht, an denen man keine Spur einer Verzierung entdecken kann, und die nackt und finster dastehen, wie sie aus schmutzigen Ziegeln gebaut wurden, ein Bild des engherzigsten Egoismus. Ich ziehe im nordischen Klima die gothische Architektur sogar der griechischen vor, denn die schlanken Säulen werden bald von dem hyperboreischen Regen und Staub geschwärzt, und verunstaltende schwarze Flecken vernichten bald die edle Harmonie, die das Grundelement dieser Architektur ist, während die reiche Verschiedenheit des gothischen Baues darunter weniger leidet. Die Mehrzahl der Gebäude in England, und beinahe alle in Oxford, die in diesem Style gebaut sind, unterscheiden sich bedeutend von den gothischen Monumenten Deutschlands. Auffallend sind gleich die vielen Nischen an den Wänden, die hier ganz ohne Zweck sind, da die Reformation und die Schüler von John Knox alle Heiligenbilder zertrüm-

merten, die darinnen ſtanden. Dann ſind die Spitzbogen und Fenſter hier viel breiter, und weniger aufſtrebend, daher das Innere heller, aber nicht jenen heiligen Schauer erweckend, wie in Deutſchland; die Verzierungen ſind reicher, aber nicht ſo phantaſtiſch. Es iſt dieſelbe Verſchiedenheit, die auch in der Literatur der zwei Völker herrſcht: der Deutſche iſt erhabener, myſtiſcher, träumeriſcher, der Engländer breiter, lichter und gemeiner.

Die Univerſität von Orford beſteht aus der Geſammtheit der verſchiedenen Collegen und Hallen, die von einander getrennt und unabhängig in ihren gothiſchen Gebäuden die Studirenden gleich beherbergen, und deren Einkünfte von den Profeſſoren und Fellows, gleichſam den Domherren der Univerſität, verzehrt werden. Jedes College hat ſeine eigene Kapelle, das größte und reichſte iſt das von Chriſt Church, das aber an Schönheit den übrigen nachſteht, da die Architektur deſſelben durch einige italieniſche Theile geſtört wird. Wundervoll bleibt hier die herrliche Treppenhalle, deren prachtvolles, reichgeziertes Gewölbe auf einem einzigen ſchlanken gothiſchen Pfeiler ruht, wie das ineinander gewundene Laub, das die Höhe eines gerade aufſtrebenden Palmbaumes krönt. In dem großen Saale, in dem die Studirenden aus dieſem College ſich zum Speiſen verſammeln, hangen als Aufmun-

terung die Porträts aller Männer, die hier studirt und durch eine rühmliche Laufbahn sich in der politischen oder gelehrten Welt einen ehrenvollen Namen erworben haben; die bekanntesten darunter sind Locke und Canning. In der Bildergallerie, die zu dieser Anstalt gehört, findet man viele große Namen, wenn man sie aber genauer untersucht, so sieht man meistens Copien; das Werthvollste sind einige Handzeichnungen von Raphael und wenige Bilder von Giotto, Cinabue und ihren Schulen. Die Kapelle ist im sächsischen Style gebaut, mit schweren ungeschickten Säulen, die runde Bogen tragen, und recht tüchtig von van Linge gemalten Fenstern. Das Grabmahl der heiligen Fridesade verdient hier noch die meiste Aufmerksamkeit; es ist halb aus Stein, halb aus Holz kunstreich im breiten Spitzbogenstyle gearbeitet, und obgleich von einigen bis in das Jahr 740 zurückgesetzt, gehört es dem Geschmacke nach, in dem es errichtet wurde, in das zwölfte Jahrhundert.

Schöner als Christ Church ist Madelain College, dessen Aeußeres im reichsten gothischen Style erbaut ist. Besonders fällt hier ein Thurm auf, halb durch ungeheure Eichenbäume verdeckt, zu dessen reich verzierten gothischen Fenstern Epheu und Rose sich hinaufzieht. Die Kapelle ist neu, aber ganz im Style der alten gebaut, deren Stelle sie einnimmt.

Ihr Baumeister verdient alles Lob, er ist ganz in den Geist der gothischen Baukunst eingedrungen, die noch immer national bei den Engländern geblieben ist. Er hat sich selbst in Kleinigkeiten nicht verrathen; so sind zum Beispiel die Gewölbe der kleinen Nischen, die in dreifacher Reihe übereinander gestellt die Hinterwand im Innern der Kapelle bilden, stets verschieden; wie bei den alten Gebäuden wiederholt sich nie dieselbe Verzierung zweimal. — Wie beinahe alle Kapellen Oxfords, mit Ausnahme der großen von Christ Church, die den Namen einer Kirche durch ihre Ausdehnung verdiente, hat auch diese die Gestalt eines Hammers, in der die breite Eingangshalle durch die Orgel von dem Allerheiligsten getrennt wird. Glasgemälde grau in grau gemalt, die dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts angehören, zieren die Fenster, ihr Meister ist leider unbekannt, denn die edlen Stellungen, die ausdrucksvollen Gesichtszüge, und der plastische Faltenwurf seiner Werke, die seinen Namen überlebten, lassen es wirklich bedauern, daß man ihn nicht kennt. Beinahe eben so erging es dem Maler des schönen Altarbildes, das einen kreuztragenden Christus vorstellt; erst seit kurzem, seitdem man die spanische Malerschule genauer kennt, erkannte man darin ein Werk von Morales, dem die Spanier den Beinamen des Göttlichen geben. — Aus der Kapelle ging ich in

den Park, der zum Theil in einen Thiergarten verwandelt ist; die schönste Baumgruppe darin, der Lieblingsspaziergang Addison's, führt bis jetzt, als Erinnerung an diesen Gelehrten, den Namen Addison's Walk. Kleiner ist der Garten von New College, aber so reizend, daß er keinem Wunsche Raum läßt. Es sind üppige Blumenparthien, umgeben vom herrlichsten englischen Rasen, auf dem Gruppen von Ulmen stehen, die mit lang herabhangenden Zweigen, halb und halb die mit Schlingpflanzen umzogenen Zinnen der Mauern verbergen. Die Kapelle, die an diesen Garten stößt, ist die merkwürdigste in Oxford, indem sie die schönsten Meisterstücke der Glasmalerei in sich schließt: fünf Fenster, die aus einem flandrischen Kloster stammen, jedes mit acht lebensgroßen Heiligenbildern. Schon als Gemälde würde jede dieser Gestalten eine Zierde jeder Gallerie werden, und wenn noch die Sonne, wie in dem Augenblicke, da ich sie sah, alle Farben in glänzende Edelsteine verwandelt, dann setzt die strahlende Harmonie der Farben, die edle Einfachheit der Zeichnung, der tiefe Ausdruck, und die Schönheit der Formen diese Fenster in einen Rang mit den edelsten Erzeugnissen der Kunst. — Matt und gläsern sind dagegen die Fenster der linken Seite, die in neuerer Zeit gemacht wurden, es sind gemalte Fenster, keine Glasgemälde. — Auch die Vor-

halle ward im vorigen Jahrhundert mit Glasgemälden verziert, und es macht einen besonders guten Eindruck, wenn man sich gerade vor den Altar hinstellt, wo man dann durch die durchbrochene Mitte der Orgel das Gemälde des Mittelfensters in der Vorhalle, wie von einem silbernen Rahmen umgeben sieht. Leider ist es nicht so schön, wie seine Aufstellung, es ist matt in der Ausführung und krankhaft in der Zeichnung, die von Sir Josua Reynolds herrührt. —

Von den übrigen Colleges interessirte mich nur das von All Souls, dessen indische Gestalt die orientalische Abkunft des gothischen Styles bezeugt. In den Public Schools findet man jenen anmuthigen Uebergang von der gothischen zur italienischen Baukunst die den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts charakterisirt, und unter dem Namen der Renaissance den Parisern für diesen Augenblick die Köpfe verdreht. Hier wird die Bodleyanische Bibliothek aufbewahrt, mit allen ihren Schätzen, alten Manuscripten, Mexikanischen Zeichnungen, birmanischen Schriften auf langen Goldplatten, persischen Miniaturen und berühmten Autographen; hier ist auch die Kunstsammlung aufgestellt, die zu dieser Bibliothek gehört. Dem Touristen und neugierigen Reisenden zeigt man hier den Stuhl, aus dem Holze des Schiffes, auf dem Francis Drake die Kartoffeln aus Amerika brachte, die Laterne

des Pulververſchwörers Guy Fawkes, das Porträt Burleigh's wie er auf dem weißen Eſel in's Parliament reitet, die Gypsmodelle der Tempel Italiens und Griechenland's und ähnliche Kurioſitäten. Mich intereſſirte hier beſonders das Porträt Colombo's, eben ſo verſchieden von dem Domherrngeſicht des Wiener Bildes in der Ambraſer Sammlung, als von dem ſchönen blauäugigen, blondhaarigen Helden, der in Neapel unter dieſem Namen in den Studj gezeigt wird, hier iſt es ein blaſſes länglichtes Geſicht, mit ſchwarzen glühenden Augen und röthlich ſtruppigem Bart. Das Bild ſcheint gleichzeitig zu ſein, und der Kompaß, den die Rechte hält, rechtfertigt die Benennung. Auch die Statue des Grafen von Pembroke iſt geeignet, die Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken, es iſt ein gewaltiger eiſerner Ritter, mit thatkräftigem Geſichte. Die Perle dieſer Sammlung bleibt aber Maria Stuart von Zuccheri; es iſt unmöglich etwas Reizenderes zu ſehen, als dieſe ſchwimmenden dunkeln Augen über denen ſchmale Brauen ſich ſo regelmäßig wölben, dieſe feine Naſe, dieſe ſinnlichen Lippen, dieſen gutmüthigen Ausdruck des Geſichtes, und die hohe Stirne unter den bräunlichen Haaren. Man findet es vor dieſem Bilde natürlich, daß ſo Viele um ihre Gunſt das Leben wagten, denn ein Lächeln dieſes Mundes war wirklich werth einer Lebensgefahr.

Ich beſah noch die reiche gothiſche Kapelle Divinity School, die Pomfretiſchen und Arundeliſchen Marmors, den Saal des Theatrum Sheldonianum und die Lawrenceiſchen Portraits des Kaiſers von Rußland und der Könige von England und Preußen, warf einen Blick auf die naturhiſtoriſche Bibliothek von Ratcliffe, in der zwei ſchöne Marmorkandelaber aus der Villa Hadriana ſtehen, und eilte hierauf auf die Höhe des Gebäudes, in dem dieſe Bibliothek aufgeſtellt iſt, um noch einmal Oxford in ſeiner ganzen mittelalterlichen Erſcheinung zu ſehen. Nicht leicht kann man etwas Maleriſcheres erblicken, als dieſe Gruppen von gothiſchen Gebäuden, umgeben von Ehrfurcht erregenden Bäumen und üppigen Schlingpflanzen, die überall die Zinnen der Mauern umweben. Soll man ſich dann wundern, wenn der Lord, deſſen Jugend zwiſchen dieſen Gebäuden verfließt, deſſen tiefſte und angenehmſte Erinnerungen ſich an dieſe gothiſchen Monumente knüpfen, die durch ihren Reichthum und ihre Menge alles Moderne rings herum erdrücken, in denen die alte Zeit ſo maleriſch erſcheint, die nur durch ungeheure Einkünfte erbaut und erhalten werden, ſoll man ſich wundern, wenn er ſelbſt ein Conſervativer wird? — Die Erziehung ſchon macht ihn dazu, todte Sprachen muß er hier lernen, die kalt und abgeſchloſſen daſtehen und in ſich keine Elemente der Fortbildung und Vervoll-

kommnung enthalten. Die Reformer ſehen daher in der klaſſiſchen Gelehrſamkeit und Erziehung nur eine Unterſtützerin des Torysmus und brechen den Stab über die Univerſität. Vielleicht haben ſie nicht Unrecht, denn Oxford's Gelehrſamkeit iſt unfruchtbar in jeder Hinſicht. In der Stille des herrlichen Gebäudes, das die Erinnerung an die vergangenen Jahrhunderte erweckt, ſitzt hier im elegant meublirten Zimmer der Fellow, vor ſeinen Fenſtern dehnt ſich der Pleasureground aus, mit ſeinen reizenden Details, mit hundertjährigen Eichen, grünem Raſen und den verſchiedenen Nüancen des Laubes der Bäume, zwiſchen denen die Purpurroſe empor blüht, während der Epheu von Irland die Bäume und Mauern umzieht, daß nur ſelten und maleriſch das Grau der Steine und das Braun der Stämme durchſchimmert. In der Ferne aber zwiſchen den grünenden Wieſen, auf denen herrliche Pferde und furchtſame Damhirſche graſen, ſchimmern die Wäſſer der Iſis im goldnen Sonnenſtrahl.— Und oben im College ſteht die Bibliothek, Nahrung dem Geiſte darbietend; die Bildergallerie und die Kapelle laſſen den Schönheitsſinn nicht zum Gemeinen hinabſinken, die reichen Einkünfte entfernen alle drückenden Nahrungsſorgen. Welch' ein Aufenthalt für den Gelehrten! und doch thut der Fellow für die Wiſſenſchaft beinahe gar nichts, auf jeden Fall weniger, als

der deutsche Gelehrte in seiner kleinen Stube und ärmlichen Umgebung.

Wenige Stunden von Oxford liegt Blenheim, Schloß und Park des Herzogs von Marlborough, seiner Siege wegen ihm vom Lande geschenkt. Das Schloß selbst macht trotz seiner Ausdehnung keinen großen Effekt, da es im Perückenstyle Ludwig's des Vierzehnten erbaut wurde. Es sieht todt und verblichen aus, denn es gehört eine unendliche Menge von Bedienten dazu, die durchaus nicht in den englischen Gebräuchen liegt, um so manchfaltigen und geschnörkelten Räumen einen Anschein von Leben zu geben. Die Zimmer des Schlosses sind mit einer Auswahl von Meisterwerken italienischer und niederländischer Künstler geschmückt, Zeugen des Geschmackes des ersten Herzogs von Marlborough. Es befinden sich hier Porträts von van Dyk, unter denen besonders zwei Bildnisse Carls des Ersten hervorglänzen; biblische Gemälde von Rembrandt, Meisterstücke von Rubens, wie man sie auf dem Kontinente, mit Ausnahme von Antwerpen, nur selten sieht, darunter Loth aus Sodom fliehend, ein Geschenk des Kaisers, und Loth mit seinen Töchtern, ein Geschenk der Stadt Antwerpen. Anmuthiger ist das Porträt Fornarina's, der Geliebten Raphaels, von Giulio Romano; es ist ganz verschieden von dem Florentinerbilde in der Tribune, und dem rö-

miſchen in der Sammlung Barberini; — dort ſind es ideale Schönheiten, durch die Hand der Liebe gemalt, und mit poetiſchem Nimbus verklärt, hier ſieht man dagegen ein üppiges braunes Mädchen, mit dunklem Haar, feurigen Augen, verlangenden Lippen und vollem Buſen, ſo wie ſie Raphael an ſeine Bruſt gedrückt hatte, von ihren glühenden Küſſen erſtickt. Im nächſten Zimmer iſt die Jungfrau mit dem Kinde, thronend zwiſchen dem heiligen Johannes und Nicolaus, von Raphael. Es war früher ein Altarbild in Perugia, aber noch jetzt beugt man gern die Knie vor dieſem Meiſterſtücke, das man bewundern, aber nicht beſchreiben kann. Raphael war der einzige Maler, dem es gelungen iſt, die Jungfrau und die Mutter in einem Geſichte zu vereinigen, er iſt der chriſtlichſte aller Künſtler.

Eben ſo berühmt, wie das Schloß iſt der Park von Blenheim, er nimmt die Stelle des königlichen Waldes von Woodſtock ein, und manche Eiche könnte hier noch von der ſchönen Roſamunde erzählen, denn mehrere darunter erreichten beinahe das Alter von einem Jahrtauſend. Man kann ſich nicht leicht etwas Wonnevolleres, Wolluſtathmenderes denken, als dieſen Park mit ſeinen gewaltigen epheuumrankten Eichen, den dunklen Cedern vom Libanon, dieſem edelſten aller Nadelhölzer, den ausgebreiteten Buchen und den Gruppen von

Ahorn, Ulmen, blühendem Weißdorn und üppigen Rosen, mit deren verschiedenem Laube der Gartenkünstler bei der Anlage so gut malte, wie der Maler mit Pinsel und Palette. Dann dieser ewig grünende Rasen von wenigen Kieswegen durchschnitten, immer frisch und saftig, in dem nebligen Klima unter dem Tritte des menschlichen Fußes nicht verwelkend, auf dem Damhirsche grasen, und fette Hammel ruhen, den klare Quellen durchrieseln, die sich endlich vor dem Schlosse in einen Teich versammeln, den die Bogen einer eleganten Brücke leicht überspringen. — Darf man sich wohl wundern, daß die Engländer so praktisch und materiell sind, wenn die schwere Luft sie stets herabdrückt zu der Erde, deren reizendes Grün um so vieles schöner ist, als die bleiche Bläue des Himmels? —

Doch solche Parks sind nur auf dieser glücklichen Insel möglich, wo der Krieg schon seit Jahrhunderten seine Brandfackel nicht anzündete, wo aufgehäufte große Schätze die Axt der Sparsamkeit von den Eichen entfernt halten, wo die Maschinen durch Steinkohlen genährt, keine ehrwürdigen Bäume zum Brandopfer verlangen, und der conservative Geist nie das Einreißen eines fremden Kunstgeschmackes möglich machte. Merkwürdig bleibt es, mit wie wenigen Mitteln die Engländer so Ungeheures in ihren Gartenanlagen hervorbrachten; ihre ganze Kunst besteht in der weisen

Zuſammenſtellung der Bäume, deren Geſtalt und Laubverſchiedenheiten ſie auf das glücklichſte benutzen. Darin liegt auch immer der Hauptreiz ihrer Parks, denn ausgedehnte ſchöne Ausſichten ſind in dem flachen Lande ſelten möglich; die künſtlichen Ruinen aber, die kleinlichen Pavillons, die langweiligen Alleen, unnatürlichen Grotten und gewundenen Wege, dieſe elenden Aushülfsmittel unſerer Gärtner, hat der geſunde Geſchmack der Engländer immer verworfen. Ein Theil des Parks iſt immer dem Wilde eingeräumt, oft der dem Schloß zunächſtgelegene. Dies tadelt ein großer Kenner, der Fürſt Pückler Muskau, aber ich muß geſtehen, daß es immer eine angenehme Empfindung in mir erweckte, wenn ich die furchtſamen Rehe bis an die Fenſter des Schloſſes kommen ſah. Die Wohnung des Herrn, ſo ſchien es, heilige den Ort, und ſelbſt das Wild wird unverletzlich in ſeiner Nähe.

X.

Salisbury. Wiltonhouse. Stonehenge.

Gegen Salisbury zu wird die Gegend einförmiger und weniger schön, als in der Nähe Londons; an die Stelle der Wiesen treten hier Waizenfelder, Kartoffeläcker und ausgedehntes Weideland. In den Dörfern sieht man häufiger Strohdächer, aber die Häuser tragen doch das Gepräge des Fleißes und der Behaglichkeit ihrer Bewohner. Die Fenster sind noch stets aus viereckigem reinen Glase, hinter dem man blendend weiße Vorhänge bemerkt, die Außenwände sind immer mit blühenden Rosen umzogen, vor den Häusern ziehen sich auch hier erhöhte Trottoirs für die Fußgänger, und jedes Dorf hat seine gothische Kirche mit epheuumranktem Thurme.

Salisbury selbst überrascht durch seine Ruhe und den deutschprosaischen Charakter, der eben so sehr mit

dem Treiben der Fabrik- und Handelsstädte, als dem romantischen Leben der großen Badeörter kontrastirt. Seine Hauptzierde ist die Kathedrale, die zu den schönsten gothischen Gebäuden Englands gehört und sich besonders dadurch von andern Kirchen auszeichnet, daß sie frei auf einem großen grünen Platze steht, nicht maskirt von kleinlichen Gebäuden, die sich sonst eben so gern an große Monumente anlehnen, wie die Schmarozerpflanze sich um die Eichenstämme rankt. Sie ist überdies ganz in einem Style gebaut, gleichartig in allen ihren Theilen, das Werk dreier Generationen, die aber in gleichem Geiste unverändert fortarbeiteten. Ihre Form ist ein großes lateinisches Kreuz, mit einem spitzigen Thurm in der Mitte, der etwas reicher gehalten ist, als die übrigen Theile, die ohne viele Verzierungen, Einfachheit und Leichtigkeit in ihrer Architektur verbinden; es ist gleichsam die dorische Ordnung des gothischen Styls. Noch überraschender ist das Innere der Kirche. Das schöne aber einfache Gewölbe ruht auf zwei Reihen schlanker Pfeiler, aus Säulengruppen zusammengesetzt, deren Kapitäl aus einem einfachen Wulste besteht und dem Ganzen ein edles, prunkloses Aussehen gibt. Am Hauptaltare wird die Decke reicher, mit durchbrochenen Verzierungen reicht sie herab auf die Kapitäler von vier dünnen Säulen, die den Zweigen eines Bananenbaumes gleichen, an den Seiten

aber stehen kleine Nischen, deren Spitzbogen stets in einen gutgearbeiteten Männerkopf enden. Auch diese Kirche, wie jeder Dom in Großbritanien, ist durch die Orgel und die Chorstühle in mehrere Theile getheilt, wodurch der Effekt, den das Innere macht, natürlich bedeutend geschwächt wird. Nach der Reformation waren aber die ungeheuren Räume zwecklos, ja sie zerstreuten die Aufmerksamkeit der Zuhörer, während die Stimme des Predigers in dem Säulenwalde verhallte, und so war die Abtheilung in kleinere Räume unvermeidlich. Der größere Theil ist auch hier, wie in den meisten Kathedralen Englands, dem Andenken der Todten geweiht; aber während die alten Monumente zwischen den Säulengruppen stehen und durch ihren Styl und Charakter mit dem Gebäude übereinstimmen, sind die Neuen meistens aus weißem oder schwarzen Marmor mit goldnen Buchstaben, in die Mauer eingefügt und stören die Harmonie des Ganzen durch ihren verschiedenen Styl und das Scheckige ihrer Farben. Unter den alten Monumenten zeichnet sich besonders das Denkmal des Bischofs Audley aus, das gegen Anfang des 16. Jahrhunderts errichtet, zwar bald alle Figuren, die in seinen Nischen standen, während der Reformation verlor, aber trotz dem durch den Reichthum und Geschmack seiner Verzierungen auffällt. Man bemerkt daran noch die Spuren der Farben, mit denen

es einſt bemalt war, denn das Mittelalter liebte die Lithochromie eben ſo ſehr als die Alten. Gold, Weiß, Blau und Roth ſieht man noch jetzt daran, dieſelben Farben, die einſt Aegypten und noch jetzt Indien heilig nennt und ſeine Sculpturen mit ihnen bemalt. Aus den erhabenen Hallen der Kirche führt eine Thüre in den gothiſchen Kreuzgang, der ſeinen ſchönen Verhältniſſen die Erhaltung verdankte, als die Reformation das Kloſter, zu dem er gehört hatte, zerſtörte. Von hier tritt man in den runden Kapitelſaal, deſſen Gewölbe auf einem ſchlanken gothiſchen Pfeiler in der Mitte des Saales ruht. Um die Wände ziehen ſich rund herum Niſchen, deren Bildſäulen zertrümmert wurden; aber die Reliefs darüber, die Zeugen des rohen normanniſchen Geſchmacks im 13. Jahrhundert, entgingen der bilderſtümenden Wuth der Reformation, weil ſie altteſtamentariſche Vorſtellungen enthielten. Dieſer Saal und der Kreuzgang ſind um ein Jahrhundert jünger als die Kirche, reicher, aber doch in derſelben Manier. Nicht leicht findet man eine Kathedrale, die befriedigender wäre als die in Salisbury, mit ihrem Nebengebäude, im Ganzen wie im Einzelnen.

Nachmittags fuhren wir von zwei Maulthieren gezogen, die in dieſer Gegend häufig gefunden werden, nach Wiltonhouſe, dem Sitze der Grafen Pembroke. Es iſt, gleich ſo vielen Schlöſſern Englands, ein

Kloster, das der Besitzer nach der Reformation so comfortable als möglich, für sich und seine Familie einrichtete. Der Graf von Pembroke machte daraus die reizendste Villa, die man sich denken kann. Das Aeußere des schönen gothischen Klosters blieb unverändert; bloß um seine Düsterkeit zu mildern, wurden irischer Epheu und üppige Rosen, diese Hauptdekorationsmittel Englands, an den Wänden hinaufgezogen, und in den Hof einige Eichenbäume aus dem Walde versetzt. Der Kreuzgang wurde mit antiken Statuen, Büsten und Reliefs bevölkert, der Klosterhof in eine Blumenparthie verwandelt, an die Stelle der engen Zellen kamen geräumige Säle und comfortable Zimmer, mit Geschmack möblirt und mit einer schönen Bibliothek und herrlichen Gemälden geschmückt, unter denen sich eine Magdalena von Titian und mehrere Familiengemälde von Holbein und van Dyk auszeichnen. Sie machen hier an dem Orte, für den sie gemalt wurden, einen ganz andern Eindruck, als in Gemäldegallerien, wohin sie durch Ankauf geriethen. — Rings um das Gebäude dehnt sich ein anmuthiger Park aus, nicht groß, aber reizend, besonders durch seine schönen Cedern vom Libanon, mit den flachen fächerförmigen Zweigen.

Einige Meilen hinter Wiltonhouse wird die Gegend öder, der Ackerbau hört auf, man sieht nur aus-

gedehntes Weideland, auf welchem trauriges Haidekraut wächst, und hie und da sich conische Hünengräber erheben, wie auf den unendlichen Haiden Unterungarns. Plötzlich verließ der Kutscher den Weg, und auf einem Hügel angekommen, leuchteten uns ungefähr eine englische Meile entfernt, die Ruinen von Stonehenge entgegen. Die Trümmer des druidischen Monumentes waren durch Zufall hell von der Sonne beglänzt, die eben zwischen den Wolken hervorstrahlte, und machten durch ihre Weiße mit der dunklen Oberfläche der hügelichen Haide, auf der sie stehen, einen angenehmen Gegensatz. Ein Reisegefährte, derselbe von dem zu dieser Zeit so interessante Berichte aus England in der „allgemeinen Zeitung" und dem „Auslande" standen, machte die Bemerkung, daß alle großartigen Ruinen des Alterthumes nur in der Wüste stehen: Palmyra und Persepolis, Theben und Karthago, Selinunt und Rom. Es scheint der Fluch der Götter laste auf dem Boden, der ihre Tempel untergehen sah; oder ist die Erde erschöpft und verspart ihre schaffenden Kräfte für einen jungfräulichern Boden; oder ist es ein geheimer Instinkt, der den Menschen sagt, daß jeder Ort nur eine Jugend haben könne, wie der Mensch, und der die Industrie hinweglenkt von dem Grabe vergangener Epochen? — Nach einigen Augenblicken standen wir mitten unter den Ruinen,

gewaltig ergriffen von dem Anblick jener kolossalen flachen Steinmassen, die in einer Zeit, wo die Maschinen und Instrumente unserer gepriesenen Epoche noch unbekannt waren, von weiter Ferne hergebracht, gerade aufgerichtet und an ihren Spitzen durch gleiche Steinmassen in der Luft verbunden wurden. In einem großen Kreise wurden hier dreißig viereckige flache Felsenstücke, stets sechs Fuß von einander entfernt, gerade aufgestellt, jedes vierzehn Fuß hoch, halb so breit und vierthalb Fuß dick. Auf ihrer Höhe ruhen dreißig ähnliche Felsenstücke, in horizontaler Stellung, durch Löcher und Zapfen mit einander verbunden, bloß durch ihre eigene Schwere gestützt. In diesem großen Kreise steht ein kleinerer, aus einfachen Steinmassen, die einen dritten Kreis einschließen. Dieser besteht aus fünf Monumenten, die stets aus zwei Felsenstücken gebildet sind, auf denen ein drittes transversales ruht. Das erste Paar von ihnen ist neun Fuß hoch, das zweite siebenzehn Fuß, das fünfte Monument zwei und zwanzig Fuß über der Oberfläche erhoben. Ein großer Wall umgab dieses große Druidenmonument, das zu den gewaltigsten Denkmalen der Vorzeit gehörte, als es noch unversehrt dastand, das auch noch jetzt den großartigsten Eindruck macht, da die obern Felsen größtentheils herabstürzten, von den fünf Mittelgruppen nur drei unversehrt blieben, und die übrigen auf der Erde bemoost und zerbrochen

umherliegen. Und wer war der Meiſter dieſes koloſſalen Werkes, und in welcher Zeit wurde dieſes großartige Denkmal erbaut? Die Geſchichte ſchweigt, die Sage ſchreibt es dem Zauberſtabe Merlin's zu, der es auf Befehl des Königs Aurelius Ambroſius aus dem Schoße der Erde herausbeſchwor; die Hypotheſen der Gelehrten widerſprechen ſich, ja ein armer Provinzialgelehrter, der ſeine Meinung in einer Broſchur veröffentlichte, und deſſen Bekanntſchaft wir am Orte ſelbſt machten, war der Meinung, es ſei das Werk antediluvianiſcher Rieſen! — Wer ſollte aber darüber in unſerm Zeitalter lachen, in der Epoche der gelehrten Dilettanten, wenn ein Mann von europäiſchem Rufe, Lamartine, den Tempeln von Balbek einen ähnlichen Urſprung gibt? So viel iſt gewiß, daß die Schlachten der alten Briten ſtets in dieſer Gegend geſchlagen wurden, auf der Haide von Salisbury, wo die Gräber ihrer Väter waren, und die Altäre ihrer Götter ſtanden, denn, daß Stonehenge ein religiöſes Gebäude war, darin vereinigen ſich alle Urtheile. Es iſt aber ein befriedigender und beruhigender Gedanke, daß die Rieſengebäude der Vorzeit alle zu Ehren der Götter erbaut wurden, daß es die Gewalt einer Idee war, die Alles dies hervorrief, daß ſchon damals der Geiſt den Körper beherrſchte, — und doch gibt es noch jetzt Menſchen, die da wähnen, daß der Geiſt erdrückt werden könnte.

Unweit von Salisbury, das wirklich bestimmt zu sein scheint, Erinnerungen aller Epochen in seiner Nähe zu besitzen, wie ein Riesenkirchhof, liegen die Ruinen einer andern Zeit, die Gemäuer des berühmten Schlosses Old Sarum, auf der Spitze eines sich malerisch aus der grünen Ebene erhebenden Hügels, der durch Menschenhände regelmäßig escarpirt wurde, zwischen niedrigen rosenumwachsenen Farmerwohnungen. Noch vor wenigen Jahren sandte dieser Ort zwei Glieder ins Parliament, obgleich das Schloß und die Stadt beinahe bis auf die letzte Spur verschwunden ist, und Niemand die Hunderttausende von Birmingham vertrat. Solche Beispiele riefen die Reform herbei, und Old Sarum bleibt in den Augen jedes Engländers ein wichtiger Ort, als das auffallendste Beispiel der schlechten Volksvertretung vor der Reform; darum erweckt auch sein Anblick bei dem Einheimischen viel tiefere Gefühle, als bei dem Fremden, der sich der herrlichen Lage des Schloßes freut.

XI.

Die Ufer des Avon und der Wye von Bath bis Monmouth.

Ein kolossales unregelmäßiges Amphitheater, von mehreren mit einander verbundenen Hügeln gebildet, durchschnitten von den klaren Wellen des schlangenförmigen Avon, von dessen Ufern bis auf die Höhe der Hügel sich terrassenförmig übereinander elegante Häuserreihen, durch grüne Plätze und dunkle Eichenbäume von einander getrennt, erheben — das ist Bath, eine der schönsten Städte Englands, ja Europa's. Sie vereinigt in sich den Reiz der Stadt und den Zauber des Landes, durch die Parks, die sie umgeben, durch die Wiesen, die sich mitten in ihr, an den Gebüschen des Avon hinziehen, über den geschmackvolle Brücken

führen, durch die großartige Pracht der Straßen und alterthümliche Schönheit der gothischen Hauptkirche, deren Thurm sich über alle ihn umgebenden Gebäude erhebt, wie der Gedanke der Gottheit über das irdische Treiben. Es ist nur Schade, daß der Himmel hier so schwer auf der Erde lastet, daß die Luft durch Nebel und Steinkohlendampf so undurchsichtig wird, und die ganze Gegend dadurch ein finsteres Aussehen erhält, wie ein englischer Stahlstich. Dies führt uns in den Norden zurück, wenn die Palläste, die terrassenartigen Häuserreihen, das geräuschvolle Leben und Geschrei, ja selbst die nicht englische Unreinlichkeit einiger Straßen, an Italien und sein sorgloses far niente erinnern. Aber Bath ist auch ganz modern, wodurch es sich am meisten von den Städten des Südens unterscheidet, deren Glanz in jene Epoche fällt, wo nur fürstliche Schätze großartige Palläste bauen konnten, und der Aermere, in einem bescheidenen Häuschen wohnend, mit Neid die Schönheit der Wohnung des Reichen betrachtete, deren Nähe die Hütte des Armen noch ärmlicher machte. Jetzt erreicht man mit vereinigten kleinern Mitteln dasselbe, wozu damals das Unendliche erforderlich war. Eine Gesellschaft tritt zusammen, baut eine ganze Gasse nach einem einzigen Plane, wie einen ungeheuren Pallast, in den statt eines großen Thores, hundert Thüren führen, die

Eingänge in eben so viele kleine von einander abgesonderte Häuser. In den Souterrains eines solchen Hauses wohnt die Dienerschaft, hier sind die Speisekammern, die Küche; zu ebner Erde ist das Zimmer, in dem man die Fremden empfängt, und der Speisesaal; im ersten Stocke die Sitz- und Wohnstuben, eine Treppe höher die Schlaf- und Toilettezimmer. Nur durch eine solche Vereinigung geringerer Kräfte ward die Schönheit einiger Straßen Londons möglich, wie Pimlico's, des Regentparks, nur auf diese Art konnten so prachtvolle Straßen und Plätze aus Quadersteinen erbaut werden, wie in Bath Pulteney Street, oder Royal Crescent, dieser herrliche halbmondförmige Pallast, von dessen hundert Halbsäulen eine der schönsten Aussichten sich auf die schöne Stadt, den grünen Rasen und den sanften Avon öffnet. Dreiunddreißig zinnenähnliche Schornsteinreihen über dem Dache des Pallastes machen ihn einem alten Rittersitze ähnlich, und bezeugen, daß er aus eben so vielen einzelnen Häusern besteht. —

Da es gerade Sonntag war, gingen wir in die Kirche, die auch in mehrere Theile abgetheilt und durch bunte Grabinschriften an den Seitenwänden ihr ehrwürdiges Aussehen verloren hat. Wir traten während des Gottesdienstes ein, und wie waren wir überrascht, als die Töne der gewaltigen Orgel, einer der

berühmtesten in England, mit einer erhabenen Kirchenmusik und einem einfachen reinen Gesang abwechselten, den wir nach allen Reisebeschreibungen in England am allerwenigsten gesucht hätten. Ich wünschte jene Schriftsteller wären zugegen gewesen, die über den musikalischen Geschmack der Engländer nach dem Beifall urtheilen, den die elegante Welt in London täglich dem geschnörkelten italienischen Gesang in den Concerten spendet, sie würden schon durch dieses einzige Beispiel gesehen haben, daß die Hauptstadt nicht ganz England in sich zusammenfaßt, eben so wenig als die fashionable Gesellschaft Londons das Volk Großbritanniens repräsentirt.

In England ist bekanntlich die elegante Badezeit erst im Herbst und am Anfange des Winters, — man findet das natürlich, wenn man die Bäder in Bath sieht. In dem Auskleidezimmer, vor dessen Fenstern und Thüren schwere seidene Vorhänge die Zugluft beinahe ganz unmöglich machen, glimmt still im hellpolirten Stahlkamine die Steinkohle und wärmt die Badetücher; weiche Divans und Lehnstühle laden zur Ruhe ein, während im Nebenzimmer in einem Marmorbassin das warme Wasser von unten heraufsteigt, und das Kalte von oben über die Treppe, die in das Badebassin führt, hinabrieselt. — Unweit von den Badezimmern ist der Kur-

saal mit der pindarischen Aufschrift: ἄριστον μεν ὕδωρ. In seiner Mitte steht eine Säule aus weißem Marmor, die eine Pumpe verdeckt; vor ihr windet sich die Schlange Hygea's um eine weißmarmorne Muschel, und sprüht das lauwarme Wasser in die Gläser der Lechzenden. Der Weg von Bath nach Bristol gehört zu den anmuthigsten in England, man kann kaum etwas sorgfältiger Gehaltenes sehen, als die Gegend zwischen diesen zwei Städten. Ueberall sieht man Gruppen von Obst- und Waldbäumen, die sich unmittelbar von den grünen Rasen erheben, statt, daß sie auf dem Kontinente durch ihren Schatten die Vegetation tödtend, von einem nackten Fleck kahler Erde umgeben sind. Der Weg, der zwischen ihnen durchführt, ist so herrlich, daß man, um ihn stets trocken zu erhalten, durch unterirdische Abzugsgräben das Wasser von ihm ableitet, und durch ein erhöhtes Kiestrottoir für die Bequemlichkeit der Fußgänger gesorgt hat. Weniger schön und rein ist Bristol selbst; der Schmutz der Seestädte, und die Langweiligkeit der Handelsstädte finden sich auch hier vereinigt, aber die Lage an dem Avon, der während der Fluth schon große Schiffe trägt, ist reizend, wenn gleich weniger schön, als die des herrlichen Bath. Am schönsten ist noch Bristol von Brandon Hill aus, einem Hügel, auf dem die unbedeutenden Ruinen einer Festung stehen,

und von dem man auf der einen Seite die Stadt, den Fluß, seinen schmalen Kanal, der in die großen Bassins der Docks führt, und die gegenüberliegenden Höhen sieht, auf der andern Seite aber den reizenden Badeort Clifton, das schönste Dorf der Welt, das wegen seiner vielen Bäume und grünen Plätze unendlich frisch und ländlich erscheint. Wir machten von hier aus mehrere Spaziergänge in die nächste Umgebung; der schönste ist am steilen Ufer des Avon, der hier in einem engen Felsenpaß Dampfschiffe dem Meere, das man am Horizonte sieht, zuführt. Gegenüber liegt der Park und die Wohnung des Herrn Miles, mit einer berühmten Gemäldegallerie, in der sich eine kleine Kreuztragung von Raphael und die herrliche Bekehrung Pauli von Rubens befinden. Der Besitzer war leider auf dem Kontinente, und in seiner Abwesenheit war es unmöglich seine Kunstschätze zu sehen. Solche Gelegenheiten zeigen am allermeisten, um wie viel größer der Nutzen einer öffentlichen Sammlung, als einer Privatgallerie ist, in der die Werke der Kunst begraben und dem Verderben mehr ausgesetzt bleiben. — Bei den Alten waren alle Kunstschätze öffentlich, die Tempel und Theater waren ihre Museen, und erst spät wagten es die römischen Kaiser, die Meisterwerke der Griechen aus den Tempeln und öffentlichen Orten in die Privatgemächer des Pallastes zu versetzen.

Sie durften es ungestraft, denn kein Cicero war mehr da, diese Nachfolger des Verres zu verfolgen. — Die Sitten haben sich seitdem gewaltig geändert, und wie man bei den Alten, und selbst jetzt noch im Oriente Alles für das Oeffentliche that, so privatisirt man jetzt bei uns Alles, sogar die schöne Aussicht, besonders in England, wo man beinahe sicher sein kann, jede Höhe in der Nähe der Stadt in einen geschlossenen Garten verwandelt und dem Publikum entzogen zu finden. Darum sind aber die Neuern weder schlechter noch eigennütziger als die Alten und die Orientalen, aber der Besitz ist bei uns gesicherter. Ein großer Pallast, ein Kunstwerk, eine schöne Aussicht im ausschließlichen Besitze eines Privatmannes würden den Neid zu stark erweckt haben, und die Gleichheit zu stark verletzen, Beides in demokratischen Republiken und unter der Herrschaft der Despotie unverzeihliche Verbrechen. Der einzige Ausweg blieb daher für den Reichen, der sein Geld nicht in den Koffer verschließen, oder in die Erde vergraben wollte, Alles was er that und ausführen ließ, dem Oeffentlichen und Allgemeinen zu schenken.

Bis Bristol hatte uns noch immer das Wetter auf der feuchten Insel begünstigt, hier änderte es sich aber plötzlich, ein unendlicher Regen strömte vom Himmel, und schon wollten wir es aufgeben, die Ufer der Wye, die schönste Gegend Altenglands zu besuchen, als der

Himmel sich wieder aufheiterte. Es war ein herrlicher Morgen, nur das frischere Grün der Gegend, und die trüben Gewässer des Avon erinnerten an den Regen des gestrigen Tages. Trotz dem war aber das Wasser so niedrig, daß das Dampfschiff, das uns nach Monmouthshire führen sollte, auf dem Sande lag; man ahnte gar nicht, daß auf demselben Flusse nach wenigen Stunden Schiffe von sechzig Kanonen, schwer beladen in die Stadt fahren würden. Nur langsam nahte sich das Seewasser der Fluth, die erst spielend den Kiel des Schiffes umtanzte, dann immer höher und höher stieg, bis sie endlich auf einmal das Dampfboot erhob und fortzutragen begann. Gleich rauschten die Räder, wir steckten die schwarzen Wimpeln des Rauches auf, und flogen hinab durch ein enges Felsenthal, wo die Wellen des Avon sich zwischen 100 bis 150 Fuß hohen Klippen durchwinden. Je mehr wir uns aber der Severn nahten, um so niedriger wurden die Ufer, um so flacher die Gegend, bis wir endlich in's Meer gelangten, wo beinahe an demselben Orte, von drei Seiten, rechte Winkel gegen einander bildend, drei Flüsse, der Avon, die Severn und die Wye sich in den Busen stürzen. Auf dem Dampfschiff befand sich noch außer uns eine zahlreiche Familie aus Bristol, zu der eine liebenswürdige Engländerin gehörte, die ebenfalls die schöne Gegend besuchen wollte. Ich war bald

mit ihnen bekannt, und so war die Ueberfahrt in jeder Hinsicht äußerst angenehm, — sichtlich beschützte uns Venus, die Göttin des Meeres.

Gegen Mittag erreichten wir Chepston, an den Ufern der Wye, von wo wir, durch ein reichliches englisches luncheon (Gabelfrühstück) gestärkt nach kurzem Aufenthalte weiter fuhren. Schon Chepston hat eine herrliche Lage an dem Abhange eines steilen Hügels, dessen Mitte ein gut erhaltenes grünumwachsenes Schloß ziert, und an dessen Granitfuße sich die Wellen des Flußes brechen. Doch je weiter man in das Thal kommt, um so schöner wird die Gegend, bei jeder Wendung des Weges gewinnt sie einen neuen Reiz. Das ganze Thal der Wye gehört dem Herzog von Beaufort, der es in einen ungeheuren Park umgestaltete, dessen Gleichen ganz Europa nicht aufzuweisen vermag. Einer der schönsten Punkte darin ist Windcliff, eine tausend Fuß hoch sich beinahe ganz senkrecht über dem Flusse erhebende Felsenwand, auf deren Spitze man nur mühsam, zwischen Felsen und Wand sich langsam emporwindend gelangt, aber für seine Mühe durch eine bezaubernde Aussicht reichlich belohnt wird. Man erblickt von hier aus, umgeben von wilden Felsenmassen und gewaltigen Eichen, die silbernen Wellen der Wye zwischen dunklem Gehölz und frischen Wiesen, wie sie sich mit dem mächtigen Gewässer der Severn verbin-

det, hinter der die Höhen von Clifton glänzen, und im Hintergrunde das unendliche Meer wogt, das in weiter Ferne sich mit dem Himmel zu vereinigen scheint.

Kaum eine Viertelstunde von dieser herrlichen Scene entfernt, erscheint noch eine schönere, von einem ganz verschiedenen Charakter — die Ruinen der melancholischen Tintern-Abbey. Die große Kirche war in demselben edlen Style gebaut, der die Kathedrale von Salisbury auszeichnet, jetzt ist sie halb zerstört, ein trauriges Zeichen der Vergänglichkeit. Noch ist die Stirnseite ganz erhalten, mit ihren leichten Spitzbogen, mit der großen Thüre, dem reich durchbrochenen Fenster, um dessen schlanke bröckelnde Stäbe sich grüner Epheu windet, wie das Leben um den Tod. Im Innern ist nur eine halbe Pfeilerreihe und das Gewölbe zu Boden geschmettert worden, alles Uebrige erhebt sich noch jetzt unversehrt, aber von der Zeit geschwärzt zum Himmel, als eine großartige Ruine, die einen tiefern Eindruck auf das empfängliche Gemüth macht, als sonst ein andres Denkmal des Alterthums. Ich habe Verona's Arena, Rom's Colosseum, die Säulen des Forum und die Tempel Großgriechenlands gesehen; aber alles Dies erweckt nicht jene trüben Gedanken, wie diese Ruine. Dort sind es Denkmale einer längst vergangenen Zeit, an die uns nur noch die Erinnerung knüpft, es sind die Grabsteine eines längst verwesten Todten, Andenken

an eine Epoche, die trotz ihrer Größe für uns dennoch fremd bleibt; hier dagegen tritt der Fuß die Ruinen einer christlichen Kirche! — Alle Gefühle unsrer Brust, die zartesten Regungen unsres Herzens sind mit diesem Glauben verwachsen, und er erscheint hier zerstört und der Vergangenheit anheim gefallen. Eine christliche Kirche als Denkmal einer verschwundenen Epoche! — Es ist als ob wir plötzlich unter Rosensträuchen den Leichnam der Geliebten fänden, die noch vor einer Stunde glühend an unserm Busen lag. Ich kann nicht sagen, welch' tiefen Eindruck diese christliche Ruine, die erste, welche ich sah, auf mich machte. Diese Kirche ist schon ganz von der Natur in Besitz genommen, ein Baum erhebt sich an der Stelle des Altars, Rosen und Epheu ranken sich um das Symbol der Gottesleiden, und das Ganze wird nur seines malerischen Aussehens wegen erhalten. Der Tempel ist entheiligt, der Altar verlassen, der Gesang verstummt, das künstliche Gewölbe stürzte ein; aber die Bläue des Himmels sieht noch jetzt beruhigend auf die verlaßene Stätte, und noch jetzt erhebt sich das Gemüth anbetend zu ihr und zu der blühenden Natur, die allein unter den Leidenschaften der Menschen und den Stürmen der wechselnden Epochen unverändert und ruhig fortgrünt.

Der Herzog von Beaufort, der am Ende des Thales unweit von Monmouth eine bescheidene Wohnung,

Troyhouse, besitzt, verwendet vieles Geld auf die Verschönerung der Gegend und die Erhaltung der Ruine. Wer sollte sich einer solchen Anwendung der Schätze der Aristokratie nicht freuen, wer könnte hier vergessen, welch' einen Einfluß das Schöne auf die Bildung und Veredlung der Menschheit ausübt, wer sollte sich nicht an Schillers Worte erinnern:

Thue Gutes, du nährst der Menschheit heilige Pflanze,
Bilde Schönes, du streust Saamen der göttlichen aus.

XII.

Birmingham. Warwickcastle.

Von Wolwerhampton bis Birmingham ist der Weg einzig in seiner Art, man sieht auf beiden Seiten ununterbrochen unregelmäßige Häusergruppen, aus deren Mitte sich schlanke hohe Rauchfänge zu Tausenden erheben, abwechselnd in schwere Dampfwolken gehüllt und von leuchtenden Flammen gekrönt. Wohin man sich auch wendet, drei deutsche Meilen weit erblickt man nirgends freundliches Grün, aber umgestürzte Erde, verbrannte Steine, und glänzende Schlacken schwärzen die ganze Gegend, die dadurch den Anblick einer im Sturm genommenen und niedergebrannten Stadt erhält. Man nennt die große Masse von Fabriken works, die Werke, in denen die Steinkohle ausgegraben und entschwefelt, das Eisen geschmolzen wird, wo man Dampfmaschinen baut und Kanonen gießt;

Familie geblieben ist, schon beim Eintreten macht. Es ist ein großes Viereck von drei Seiten mit gewaltigen epheuumrankten Thürmen im gothischen Style geziert, während die vierte Seite ein steiler Hügel schließt, mit üppigen Gesträuchen und reichbelaubten Bäumen umwachsen, und einer kleinen bethürmten Burg malerisch gekrönt. Noch mehr aber als das Aeußere des Schlosses, sind die innern Gemächer Zeugen eines tausendjährigen Reichthums, eines festbegründeten Geschmacks. Die große Halle mit herrlichen gothischen Eichengewölbe ist mit den Waffen und Trophäen der alten Grafen von Warwick verziert, über der Thüre sieht man versteinerte kolossale Hirsch- und Elendgeweihe, die Trümmer der englischen Vorwelt; im Fenster stehen die Reste einer andern untergegangenen Welt, ein griechischer Herakleskopf auf einem römischen Endymionsarcophage. Im nächsten Zimmer ist jenes herrliche Bild Johanna's von Arragonien, das der „Verstorbene" so enthusiastisch beschreibt. Es ist ein reizendes Frauenbild, mit ruhigen Zügen, unter deren Schönheit eine tiefe Leidenschaftlichkeit ruht, wie unter dem Spiegel des Meeres der unermeßliche Abgrund. Man schreibt es dem Pinsel Raphael's zu, denn man weiß, daß er diese für die Historiker noch immer räthselhafte Person gemalt hat, und von den sechs bekannten Wiederholungen dieses Porträts ist die Warwicker die vorzüg-

lichste, aber nach dem Urtheil der Kenner auch nur eine Kopie; das Original ging wahrscheinlich verloren. Auf der gegenüberstehenden Wand sieht man den Admiral Tromp von Rembrandt, ein gewaltiges Bild. Auf dem massiven Gesichte spiegelt sich die Gutmüthigkeit und das Selbstvertrauen des braven Seehelden. Das Porträt des Herzogs von Alba weicht von allen Abbildungen dieses Staatsmannes, die ich bis jetzt gesehen, ab. In Oxford und auf den Silbermedaillen, die man von ihm hat, sieht er mager, finster und entschieden aus, wie die Inquisition, hier sind seine Haare gebleicht, seine Züge gemildert, der Gram zog tiefe Furchen auf die stolze Stirn. Das Reiterbild Carls des Ersten von van Dyk ist nicht so schön wie die in Windsor und Blenheim, aber rührend bleibt es auf jeden Fall, daß die englische Aristokratie das Bild jenes Königs überall vor sich hinstellt, der wegen ihr der Rache des Volkes verfiel. —

Zu den Hauptzierden des Schlosses gehören noch die Porträts von Mary und Anna Boleyn; die Eine ein schönes heitres Mädchengesicht, die jungfräulichen Wangen vom gelben Haare umflossen, die Andre von tieferem Gemüthe, eine reizende, doch unregelmäßige Schönheit, mit wollüstig aufgeworfener Lippe und sinnendem Auge. Holbein, der diese zwei schönen Brustbilder malte, verewigte in zwei andern Gemälden Hein-

rich den Achten und Elisabeth, doch die Züge sind bei Beiden abstoßend, obgleich ich nie ein schöneres Bild von Elisabeth sah; aber die krankhafte Weiße, das widerlich brennende Auge und das röthliche Haar sind nicht zu idealisiren. Gemälde von Rubens, Velasquez und Murillo, antike Büsten, griechische Vasen, chinesische Ziergefäße, Limousins, Glasgemälde und Holzschnitzwerk verherrlichen die übrigen Zimmer dieses Schlosses, in dem die Aristokratie ihre glänzendste Seite zeigt. — Herrlich ist die Aussicht von der Spitze des Seitenthurmes auf das Hauptgebäude und die Fluthen des darunter rauschenden Avon, dessen Wellen sich an dem epheuumrankten Bogen einer zerstörten Brücke brechen. Rund herum aber erstreckt sich sechs Meilen im Umkreise der schöne Park, mit hohen Cypressen, fächerförmigen kolossalen Cedern, die noch aus der Zeit der Kreuzzüge stammen, Jahrhunderte alten Eichen, hellgrünen spanischen Nußbäumen und breitästigen Ulmen. Etwas weiter davon liegt das Städtchen Warwick in einer fruchtbaren hügeligen Ebene; das Ganze ist eine der schönsten Aussichten in England.

In dem Glashause steht unter blühenden Pelargonien die herrliche Marmorvase, die Sir William Hamilton im vorigen Jahrhunderte in Tivoli unter den Ruinen der Villa Adriana fand, ein Meisterstück der Bildhauerei jener Epoche, in der die Kunst noch ein-

mal und zum letztenmale aufflammte, wie die Lampe vor dem Erlöschen. Am Eingange des Parks bei dem Portier sieht man die gewaltigen Waffen des riesigen Guy von Warwick, und den seiner Taille angemessenen kolossalen Punschnapf, der beim Anschlagen wie eine Glocke forttönt; überall ist man von den Erinnerungen eines Jahrtausends umgeben, überall sieht man die Beweise eines mit glänzendem Kunstgeschmacke verbundenen fürstlichen Reichthums. Aber nur dritthalb deutsche Meilen von Warwick entfernt liegt Birmingham, die Stadt der neuern Zeit, wo die Dampfmaschinen ohne Unterlaß die Gassen in dichte Rauchmassen hüllen, wo die Maschinen rauschen, die Hämmer klappern, wo der menschliche Geist der Materie dient und so viel Werth hat, als er Geld zu machen im Stande ist, wo die Zeit als Kapital betrachtet wird, und jeder Augenblick und Gedanke für verloren gilt, der nicht einen Schilling einträgt. Da kommt aber plötzlich der Sonntag, die Seele erwacht, und die Einwohner stürzen in die Kirchen, denn die Arbeit ruht. Sechs Tage haben sie dem Körper, dem Mammon gedient, jetzt suchen sie die vernachläßigte Gottheit auf und wollen sie versöhnen durch Kreuzigung des Fleisches und Verbannen der unschuldigsten Freuden; sie machen aus ihrem Leben eine Strafe, aus der Welt ein Arbeitshaus. —

Dieser Gegensatz Birmingham's und des nahen

Warwick, wo die Aristokratie und das Erstgeburtsrecht so glänzend erscheinen, erklärt jenen Fehler so vieler geistreichen Männer, die gleich dem „Verstorbenen" lieber auf die Vergangenheit hinblicken und ihre Poesie zurückwünschen, als auf die Zukunft, wo sie nichts als nüchternes Geldmachen sehen, wo der Geist dem Körper dient. Sie vergessen gänzlich, daß der Geist zuletzt doch überall siegt, und daß es gerade die ausschließende Usurpation der Aristokratie in England war, die das Volk zwang, sich dem Industrialismus in die Arme zu werfen, und durch den Goldglanz des Geldes den Nimbus der Geburtsaristokratie zu verdunkeln, daß die nüchterne Sparsamkeit und das unpoetische Anhäufen von Kapitalien das natürliche Gegengewicht, die nothwendige Folge der verschwendenden Vergangenheit sei, die heilsame Krise der Krankheit. So lange im Frühling noch Rosen glühen, so lange Jugend, Sonnenschein und Liebe nicht von der Welt verschwinden, so lange fürchte ich nicht, daß die Poesie zum Himmel zurückkehre; sie ist viel zu stark, als daß sie durch Dampfmaschinenrauch, Fabrikengeklapper und das nüchterne Klingen des Goldes untergehen könnte.

Nahe bei Warwick ist Kenilworth, die größte gothische Schloßruine in England, berühmt wegen ihres malerischen Aussehens und Walter Scott's Roman.

Ein Thurm der von Leiceſter gebaut wurde, ſteht noch ganz unverſehrt, und ein Zimmer darin blieb unverändert ſeit jener Zeit. Ein ſchöner weißer Marmorkamin und die aus Eichen geſchnitzte Boiſerie, auf denen die verſchlungenen Buchſtaben R. D. (Robert Dudley), und ſein Wappen, der äſtelose Stamm mehrfach erſcheinen, ſind darin, geſchmackvoll und ſelbſt für den Kunſtfreund intereſſant. Das Schloß ward durch Cromwell zerſtört, aber trotz ſeiner Größe machte es doch nicht den tiefen Eindruck auf mich wie Tintern Abbey, vielleicht auch darum, weil die Epoche des Feudalſyſtems, in die Kenilworth gehört, beinahe ganz beendet iſt, weil ſeine Zeit vorüber und ſeine Rückkehr nicht leicht denkbar iſt.

Es iſt eine Kinderei, aber mich erfüllte es doch mit Freude, daß der nächſte Weg von Warwikcaſtle nach Birmingham nicht über Kenilworth führt; ich nehme dies für ein gutes Omen, daß der Uebergang aus der Gegenwart in die Zukunft friedlich ſein wird, wie der Weg vom Schloſſe zur Fabrikſtadt.

XIII.

Nordwales.

So wie man auf dem Wege von Shrewsbury sich der Gränze von Wales nähert, ändert sich nach und nach der Charakter der ganzen Gegend; die Hügel Englands werden immer höher, das Nadelholz häufiger, den Horizont begränzen blaue Gebirge. Vor Llangollen betritt man endlich Wales, und wer aus dem schönen oft monotonen England kommt, muß hier gleich, überrascht von dem kühnen Charakter dieser reizenden Gegend, den Engländern Recht geben, die Nordwales allen ihren übrigen Gegenden vorziehen. Auf einem sonnebeglänzten Hügel erhob sich das freundliche Llangollen, mit seinen Thürmen und Dampfmaschinenrauchfängen unten im Thale rauschte der Dee, über dem der Ellesmorekanal auf zwanzig hohen Bogen die Schiffe durch die Lüfte zu tragen scheint; gegenüber auf dem

kahlen Berge standen die Ruinen von Castel Dinas Bran, wie ein nächtlicher Schatten, und aus den Baumgruppen des Nachbarthales blickte die halbzerstörte, im schweren sächsischen Style erbaute Vale Crucis Abtei hervor. Die ganze Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart spiegelt sich in dieser schönen Umgebung, die Macht der Kirche und des Ritterthums ist gebrochen, und der Kaufmann und Fabrikant wurden die Erben des eisernen Ritters und des infulirten Prälaten. — Hinter Llangollen drängen sich die Berge immer näher aneinander, das Thal wird zu einer Schlucht, in der die schwarzen Gewässer des Dee sich brausend über die beschäumten Klippen winden, und die prachtvolle Parliamentsstraße, in die Felsenseiten des Gebirges eingesprengt, auf mehreren Brücken über sie führt. Dieses Thal, Glendurdwy, ist der Hauptschauplatz der Thaten des walesischen Helden Owen Glendover, der in diesen Pässen sich vergeblich dem Eindringen der Engländer widersetzte. Doch trotz dem, daß die Unabhängigkeit von Wales seit Jahrhunderten schon verloren ging, leben dennoch im Gebirgsvolke manche nationelle Eigenheiten fort, die es von den Engländern scharf getrennt erhalten. Hartnäckig halten die Waliser noch immer an ihrer kymerischen Sprache, mit deren unaussprechlichen Kehllauten sie die Fremden zur Verzweiflung bringen, noch

immer drücken die Weiber einen Männerhut auf die kleine Haube und werfen einen Männermantel um die Schultern, noch immer steht im Vorhause, nahe der Thüre, die gaelische Harfe mit dem Stuhle für den wandernden Barden, und noch immer feiert der Landmann seine Hochzeit erst nach der Geburt seines ersten Kindes. — In der Nähe von Bangor wird die Gegend unendlich reizend, und wenn die Fluth den Schlamm der Sandbank bedeckt, die sich hier längs der Küste hinzieht, dann ist die Bai von Bangor von dem Felsenhügel gesehen, an dessen Fuße das freundliche Städtchen in drei Abtheilungen und Häusergruppen getheilt liegt, blos mit dem Golf von Neapel zu vergleichen. Freilich ist Buffins Island nicht Ischia und Hormes Head nicht Capri; aber die schöne Wölbung der Küste, der kühne Charakter des Schiefergebirges, dessen violette Färbung an die Tinten der italischen Formen erinnert, die Hafenstadt Bangor; die leuchtenden Häuser des gegenüberliegenden Beaumaris, die sich in der glatten Klarheit der See spiegeln, und die zwei sich gegenübergestellten gewaltigen Kastelle an beiden Seiten der Bai, machen diesen Ort zu einem der reizendsten der Welt. Der Himmel war so blau, das Thal so ruhig, der Seewind so sanft, und lange nachdem das Abendgeläute der gothischen Kathedrale Bangors verhallt war, standen wir noch immer auf dem luftigen Felsenhügel, uns beim Leeren der

schäumenden Champagnergläser des fernen Vaterlandes erinnernd. In unsere Zimmer im eleganten Wirthshause, dessen malerische Küstenlage und Aussicht auf's Meer blos mit dem von Mola di Gaeta verglichen werden kann, zurückgekehrt, tönte uns Musik aus dem rosengefüllten Garten durch die Nacht entgegen, — das Ganze erschien wie ein neapolitanischer Traum.

Am andern Morgen in der Frühe machten wir uns bei Regenwetter auf den Weg in das interessante Thal von Llamberris; doch der ewige Witterungswechsel der Insel begünstigte uns, und bald strahlte die Sonne wieder auf heiterem Himmelsgrunde. Am Meeresarme, der Wales von der Insel Anglesea wie ein silberner Strom trennt, und über den die kühne Kettenbrücke von Menai führt, schlängelte sich unser Weg nach Caernarvon, dem sein wohlerhaltenes epheuumzogenes Kastell am Meere einen hohen Reiz verleiht, und dessen Lage ein schönes Seebild bietet. Schon hier wendet sich der Weg in's Gebirge, und nach einer Stunde sieht man sich plötzlich in eine rauhe Gebirgsgegend versetzt, ungeheure Felsenblöcke thürmen sich in phantastischen Formen an beiden Seiten des Thales, das ein See füllt, für die Straße nur spärlichen Raum abwechselnd über Felsen und Moorgrund übrig lassend. — Unweit vom Fuße des Snowdon, der sich blos durch seine scharfe Spitze unter den ihn umgebenden Bergen auszeichnet,

steht am Abhange der Felsen, auf einem baumlosen Hügel, der von drei Seiten vom See umspühlt wird, das seiner wilden, malerischen Lage wegen berühmte Dolbadern Castle. Ganz nahe dabei liegt das elegant eingerichtete Wirthshaus von Llamberris, eines der Hauptquartiere der Besteiger des Snowdon, das nur für die vier Sommermonate, in denen die Engländer, sich von ihren Geschäften trennend, im Lande herumziehen, eingerichtet ist. Hier fängt der Weg an sich steil aufwärts zu winden, und so wie man den Rücken des Gebirges übersteigt, hat sich die Landschaft wieder wie durch einen Zauberschlag verwandelt, die grauen Felsenwände und der unfruchtbare Moorgrund machen steilen waldbewachsenen Höhen und grünenden Thälern Platz, und die Gegend erhält einen beinahe sicilianischen Charakter, wie der Weg nach Alcamo. Hinter Beddgellert, verengt sich noch einmal das Thal zur Felsenschlucht, durch die der Glasslyn schäumend brauset, und jenseit der Brücke von Aberglasslyn, die in einem Bogen auf zwei senkrechten Felsenpfeilern hoch über dem rauschenden Bache ruht, öffnet sich ein breites romantisches Thal mit üppig grünenden Wiesen, durch die der Glasslyn sich in kühnen Krümmungen langsam windet. Sanft erheben sich ringsum Hügel, auf denen zwischen dunklen Baumgruppen freundliche Pachterwohnungen hervorblicken, und weidendes Vieh

sich auf den erhellten Höhen sonnt. Dieser schnelle übergangslose Wechsel der Scenerie von der schönsten Seegegend, durch rauhes Felsengebirge, romantische Waldabhänge und düstre Felsenschluchten zum abgeschiedenen idyllischen Wiesenthale, macht eigentlich den Hauptreiz von Nordwales aus und verleiht ihm etwas so mährchenhaft Zauberisches, daß der Wandrer sich in Tausend und eine Nacht versetzt glaubt. —

Als wir von diesem Ausfluge zurückgekehrt waren, empfahl uns unsre freundliche Wirthin das Kastell Penrhyn anzusehen, das Herr Pentland, der unermeßlich reiche Besitzer der benachbarten Schieferbrüche, hier in der Nähe erbaut hatte, als er nach dem Tode des letzten Lord Penrhyn's die ganze Umgebung ankaufte. Durch einen erst unlängst angelegten großen Park, der bis an das Ufer des Meeres hinabgeht, kamen wir auf den Hügel, auf welchem das gewaltige Schloß von königlicher Ausdehnung aus rohen schwarzen Marmorblöcken ganz im altsächsischen Style aufgebaut ist. Eine Aufseherin führte uns im größten Theile des Schlosses herum, dessen innere Einrichtung mit der gewichtigen Pracht und Größe des Aeußern im vollkommensten Einklange steht und durch Geschmack und ritterlichen Glanz Alles übertrifft, was ich in dieser Art in England gesehen hatte. Einer gewaltigen Kirche gleich, steht anmaßend die königliche Ein-

trittshalle da, unermeßliche Erwartungen weckend, die aber auch befriedigt werden, denn die Einrichtung der Prunkgemächer, deren Wände ganz mit geschnitztem und vergoldeten eichenem Holzwerke bedeckt sind, in kolossalem sächsischen Style, der trotz seiner im Detail kleinlichen und häßlichen Fratzen im Ganzen imposant und erhaben erscheint, ist das Gewaltigste, was man sich denken kann. Alle Möbeln von altväterischer Form von Ebenholz, die Kamine mit den schweren bogentragenden Säulen von Marmor, die geschnörkelten Tische sind mit Holz, Schildpatt und Silber, oder farbigen Steinen ausgelegt, alle Verzierungen sind aus dem Stein herausgemeißelt, nirgends treten Stuck, oder ähnliche Aushülfsmittel, an die Stelle der Pracht der Ciselirungen, die besonders bei der reichen Haupttreppe in's Erhabene übergeht. Das Ganze zeigt, was Reichthum und Geschmack vereinigt zu schaffen im Stande sind, und wie sehr selbst ein weniger edler Styl durch Einklang und Harmonie aller einzelnen Theile wirkt. Es ist ein Beweis des Dichtergenies des Baumeisters Herrn Hopper, und des Geschmacks des Besitzers Herrn Pentland, der, ein Repräsentant des titellosen Kaufmannsreichthums, durch Erbauung dieses Marmorschlosses den Fehdehandschuh hinwarf vor die Füße der Geburtsaristokratie des adelstolzen Englands, und ein Denk-

mal des alten ritterlichen Styles errichtete, dem sich im ganzen Inselreiche keines gleichstellen kann, das selbst Warwick, diese herrlichste Blume im Garten Englands, an Pracht überragt. Der Marquis von Westminster aber, der reichste Lord Englands hob den Handschuh auf und erbaute bei Chester Eatonhall im reichsten vollendeten gothischen Style. Fünfmalhunderttausend Pfund verwandte er darauf, aber der eiserne Wille und die Genauigkeit des Kaufmanns fehlten, und das Ganze ist nicht in allen seinen Theilen von gleichförmiger Harmonie, und der Styl nicht durchgehends gleich rein. — Ja dieses Penrhyn Castle ist ein bedeutsames Warnungszeichen für die Aristokratie, denn wenn einmal das Geld auf diese Weise auftritt, dann widerstehe ihm, wer da kann. —

Um dieses stolze Schloß auch von der andern Seite, von Anglesea aus zu sehen, fuhren wir über die leichte Brücke von Menai hinüber nach dem freundlichen Beaumaris, wo das eben von Liverpool angekommene Dampfschiff die Menge der hier anwesenden Badegäste an den Strand gelockt hatte. Auch hier sind die ziemlich wohlerhaltenen Ruinen eines großen Schlosses, nicht auf der Höhe, aber, ungleich den deutschen Raubschlössern, am Abhange des Berges, wie in Caernarvon, Kenilworth und den meisten Orten Englands.

Reizender als die Küste Angleſea's iſt der prachtvolle Weg von Bangor nach Cheſter, der anfangs in die beinahe ſenkrecht aufſtrebende Felſenwand des Vorgebirges Penmaen Mawr eingeſprengt iſt, und in der Nähe von Conway durch eine unendlich ſchöne und romantiſche Gegend führt. Von einem amphitheatraliſchen Hügel zieht ſich das mit hohen bethürmten Mauern umgebene Städtchen bis hinab zum Meere, wo ein ſtolzes Kaſtell in die See hineintritt, und durch eine Kettenbrücke, deren Tragpfeiler ſinnreich im runden Schloßſtyle erbaut wurde, gleich Eingangsthoren des Kaſtells, mit Great Hormes Head verbunden wird. Auch dieſes Schloß wurde wie Caernarvon und Kenilworth von Cromwell und ſeinen Puritanern zerſtört, die überall die gewaltigen Münſter und ſtolzen Ritterburgen brachen, um das Land zu nivelliren, denen alles Erhabene als eine Proteſtation gegen die Gleichheit erſchien. Die außerordentliche Artigkeit der Engländer aber, die wir jeden Augenblick auf unſern Streifzügen im Lande erfahren hatten, und die ſo ſonderbar mit der zurückgezogenen Abgeſchloſſenheit dieſes Volkes unter ſich kontraſtirt, iſt ein Beweis, daß die Ariſtokratie tiefer im Nationalleben wurzelt, als daß ſie ſelbſt ein Sturm wie jener unter Cromwell brechen könnte; denn blos die Verehrung des Adels und die Furcht, Jemanden durch plebejiſches Anreden

zu beleidigen, schließt dem Engländer den Mund, der, einmal geöffnet, so gesprächig und zuvorkommend wird, wie bei jeder andern gebildeten Nation. — Bald hinter Conway verläßt man die Küste, und nachdem man noch im schönen Llwyds Thale dem reizenden Wales und seinen Bergen ungern ein Lebewohl sagt, kommt man jenseits des Dee bei Chester wieder auf englischem Boden an.

XIV.

Liverpool. Manchester. Cumberland.

Alle Häfen der Handelsstädte gleichen einander. Es ist immer jener greifende Gegensatz von innerer Nüchternheit und poetischer Oberfläche. Wie großartig ist das Gewühl im Hafen, dieser bewegte Wald der Masten von sechstausend Schiffen, die aus allen Welttheilen hier zusammenkommen. Das Thranschiff von Grönland liegt neben dem Dreimaster, der Ostindiens Gewürze brachte, Brasiliens Färbehölzer kommen zu gleicher Zeit mit Aegyptens Baumwolle an, Rußlands Juchten und Neapels Orangen; es ist der Tribut, den die bewohnte Welt der Königin der Meere sendet. Aber im Mittelpunkt dieses Gewühles sitzt der Kaufmann, wie eine Spinne in ihrem Netze, ängstlich berechnend und auf alle Seiten hinspähend, nur seinen nüchternen Gewinn im Auge behaltend, blos seine Schätze vermeh-

rend, das Gold als Zweck, nicht als Mittel betrachtend. Es ist wie die Fata Morgana, die die glänzendsten Formen und Farben wechselt und doch im Grunde nur ein feuchter Nebel ist.

Die Außenseite Liverpools ist aber auf jeden Fall eine der glänzendsten. Ein schöner Hafen und unendliches Treiben, die Dampfschiffe kreuzen sich zwischen dem grünen ländlichen Birkenhead und der prachtvollen Stadt, der die breiten Trottoirs, geschmackvollen Auslagen, großartigen öffentlichen Gebäude und geraden Straßen ein imposantes Ansehen geben. Das Stadthaus ist ein elegantes Gebäude und bildet mit der Börse einen hübschen Platz, den aber Nelsons berühmtes und doch geschmackloses Denkmal verunstaltet. Die Kirchen sind meistens im gothischen Style neu erbaut. Herrlich ist die unendliche Fleischhalle, in der die Lebensmittel reinlich und geschmackvoll zum Verkauf ausgestellt sind, charakteristisch der Kirchhof und Begräbnißplatz, der wie an den meisten Orten Englands, mitten in der Stadt liegt, auf der Stelle eines großen Steinbruchs, der auf der Höhe des Liverpool beherrschenden Hügels einst ausgehöhlt wurde, jetzt aber von allen Seiten mit Häusern umschlossen ist. Unter den meist einfachen Denkmalen zeichnet sich das des Ministers Huskisson's aus, der durch den Dampfwagen auf der Eisenbahn zermalmt, hier starb. Es

XIV.

Liverpool. Manchester. Cumberland.

Alle Häfen und Handelsstädte gleichen einander. Es ist immer jener schreiende Gegensatz von innerer Nüchternheit und poetischer Oberfläche. Wie großartig ist das Gewühl im Hafen, dieser bewegte Wald der Masten von sechstausend Schiffen, die aus allen Welttheilen hier zusammenströmen. Das Thranschiff von Grönland liegt neben dem Dreimaster, der Ostindiens Gewürze brachte, Brasiliens Färbehölzer kommen zu gleicher Zeit mit Aegyptens Baumwolle an, Rußlands Juchten und Neapels Orangen; es ist der Tribut, den die bewohnte Erde der Königin der Meere sendet. Aber im Mittelpunkte dieses Gewühles sitzt der Kaufmann, wie eine Spinne in ihrem Netze, ängstlich berechnend und auf alle Seiten hinspähend, nur seinen nüchternen Gewinn im Auge behaltend, blos seine Schätze vermeh-

rend, das Gold als Zweck, nicht als Mittel betrachtend. Es ist wie die Fata Morgana, die die glänzendsten Formen und Farben wechselt und doch im Grunde nur ein feuchter Nebel ist.

Die Außenseite Liverpools ist aber auf jeden Fall eine der glänzendsten. Ein schöner Hafen und unendliches Treiben, die Dampfschiffe kreuzen sich zwischen dem grünen ländlichen Birkenhead und der prachtvollen Stadt, der die breiten Trottoirs, geschmackvollen Auslagen, großartigen öffentlichen Gebäude und geraden Straßen ein imposantes Ansehen geben. Das Stadthaus ist ein elegantes Gebäude und bildet mit der Börse einen hübschen Platz, den aber Nelsons berühmtes und doch geschmackloses Denkmal verunstaltet. Die Kirchen sind meistens im gothischen Style neu erbaut. Herrlich ist die unendliche Fleischhalle, in der die Lebensmittel reinlich und geschmackvoll zum Verkauf ausgestellt sind, charakteristisch der Kirchhof und Begräbnißplatz, der wie an den meisten Orten Englands, mitten in der Stadt liegt, auf der Stelle eines großen Steinbruchs, der auf der Höhe des Liverpool beherrschenden Hügels einst ausgehöhlt wurde, jetzt aber von allen Seiten mit Häusern umschlossen ist. Unter den meist einfachen Denkmalen zeichnet sich das des Ministers Huskisson's aus, der durch den Dampfwagen auf der Eisenbahn zermalmt, hier starb. Es

ist eine genaue Nachbildung des choragischen Monumentes von Athen, das unter dem Namen der Laterne des Diogenes bekannt ist.

Ist man kein Kaufmann, und hat man einmal dies Alles gesehen, einen Spaziergang auf die Höhe, einen andern in den Hafen zu den Docks gemacht, die den Londonern weit an Bequemlichkeit nachstehen, da die Magazine getrennt von den Bassins gebaut wurden, so kennt man so ziemlich Alles, was in Liverpool interessant ist. Das gesellschaftliche Leben ist trocken wie in allen Handelsstädten; keine Promenade, kein öffentlicher Belustigungsort vereinigt die Einwohner, und ein mittelmäßiges Theater ist die einzige Ressource Liverpool's. Wir hatten es auch bald satt, es erschien uns blos wie eine englische Uebersetzung von Triest, Livorno und Hamburg, und wir eilten zum Dampfwagen, der auf der Eisenbahn alle Entfernungen vernichtend, mit betäubendem Geschmetter den langen Wagenzug durch ausgehöhlte Berge, über Flüsse und Kanäle, wie im Sturme mit sich fortriß, und in anderthalb Stunden in Manchester stille stand. Die Stadt, nüchtern und tosend wie Birmingham, war in schwere Rauchwolken gehüllt, die aus Tausenden der thurmähnlichen Rauchfänge sich herabwälzten und den Gassen das Ansehen einer brennenden Stadt gaben. Die Häuser alle aus dunklen Backsteinen erbaut, ohne

der mindesten Verzierung, und wegen der Thür- und Fenstersteuer nur genau so viele Fenster besitzend als zum Leben und Sehen unumgänglich nothwendig sind, machten einen widerlichen Eindruck auf mich; alles Höhere und Edlere schien durch den Qualm der Dampfmaschinen erstickt.

Wir besuchten die Spinnmaschinenfabrik der Herrn Sharp, Richards und Comp. wo wir Maschinen sahen, die den Menschen beinahe ganz überflüssig zu machen scheinen, der Anfang der bloßen Verstandesaristokratie. Denn eben so wie jene complizirten Erfindungen ein ewiges Denkmal des menschlichen Scharfsinnes bleiben und den Stempel des Genie's an sich tragen, eben so werden die Arbeiter dabei ganz zu Maschinen erniedrigt und jeder Selbstthätigkeit beraubt.

An Orten wie Birmingham und Manchester sieht man erst, welche Keime unter dem Schleier der Zukunft ruhen, und wie trügerisch jede Berechnung in unserer Zeit ist, wo jeder Augenblick eine allgemeine Veränderung des europäischen socialen Zustandes hervorbringen kann. — Wer kann auch nur die Resultate der Eisenbahnen berechnen, wer weiß ob sie nicht bestimmt sind, in dem europäischen Gesellschaftsleben eine gewaltige Umwälzung hervorzubringen? Wir scheuen uns ja beinahe auch auf die Uebel der Eisenbahnen hinzublicken. Und doch sind auch sie nicht ohne allen

Nachtheil, eben so wenig als die Erfindung der Dampfschiffe, der Buchdruckerei und der Schrift, die nach dem Urtheile Sidney Smith's, Charles Nodier's und jenes ägyptischen Königes, von dem Plato erzählt, manches Böse in ihrem Gefolge mitbrachten. Ist es nicht auch jetzt wirklich zu befürchten, daß die Epoche der Eisenbahnen nicht auch die Epoche der Oberflächlichkeit werde, daß nicht an die Stelle der Vaterlandsliebe ein' flacher Kosmopolitismus trete? —

Schon hatten wir einige der schönsten Gegenden Englands gesehen, aber wir konnten das Land nicht verlassen, ohne zuvor den klassischen Boden Cumberlands durchwandert zu haben, wo einst König Arthus mit den Rittern der Tafelrunde seinen Hof hielt, und jetzt in dem Windsor des Nordens, in Broughamshall, der gewaltigste Geist Englands von seinen herkulischen Anstrengungen sich erholt. Wir verließen daher Liverpool und kamen mit dem Dampfschiffe auf dem unheimlichen Meere (ἅλς ἀτρυγετος) bei finsterer Nacht in Whitehaven an, durch das abwechselnd purpurrothe und blendendweiße Licht der zwei Leuchtthürme am Eingange des Hafens geleitet. Am Morgen machten wir einen Ausflug nach den Seen, aber das Wetter war ungünstig, Nebel deckten die Bergesgipfel, und Wolken den Himmel, und selbst als das Wetter sich klärte, blieb die Beleuchtung kalt und frostig. Die

Gegend ist an den meisten Seen äußerst reizend, aber nicht jenen zauberischen Wechsel darbietend wie Nordwales; es sind nicht überraschende Naturscenen, mit großartigen und betäubenden Effekten, aber man fühlt sich hier heimisch und findet es natürlich, daß die Engländer gern hier weilen. Keswick scheint besonders ein Lieblingsort der Touristen zu sein, denn das ganze Städtchen wimmelte von Reisenden. An einem der größten Häuser sahen wir hier das Wort MUSEUM mit großen goldnen Buchstaben geschrieben; die Neugierde lockte uns hinein, und wir fanden einen ehrlichen Cumberländer, der eine Sammlung von den Mineralien der Umgegend gemacht hatte, einige Südseegeräthschaften, ausgestopfte Vögel, Mißgeburten in Spiritus, Neuseeländer Häuptlingsköpfe, ein römisches Bronzeschwert, einige Münzen und ähnliche Kleinigkeiten besaß, die er mit großem Stolze uns produzirte. Es war ein Typus von einem kleinstädtischen Sammler, dessen Pathos und wichtige Miene uns beinahe hell auflachen machte, doch zu seiner großen Zufriedenheit schrieben wir unsere für ihn so unaussprechlichen Namen in unserer obskuren Muttersprache in sein Fremdenbuch, in welchem, außer einem Franzosen, noch gar kein Ausländer stand.

Im Ganzen scheint Cumberland eine von den am wenigsten von Fremden besuchten Provinzen zu sein,

denn unser Erscheinen machte in jedem Städtchen ein ungeheures Aufsehen, und versammelte gleich einen Schwarm von Gaffern um uns. Das Land ist schlecht bebaut, große wüste Moorflächen, auf denen nur selten einzelne Schafe oder Pferde weiden, breiten sich vor uns aus, die Wege sind schmäler, die Hecken verschwinden, man fühlt, daß man die Nähe der Hauptstadt verlassen hat.

XV.

Irland.

Ueber kein Land iſt ſo ſchwer zu urtheilen, als über England, wo die Gegenwart von der Vergangenheit weniger, als ſonſt überall in der Welt getrennt iſt, und der gegenwärtige Augenblick in vergangenen Jahrhunderten wurzelt. Es iſt der vollkommenſte Gegenſatz von Frankreich, wo die Revolution eine blutige Abrechnung geſchloſſen hat mit der Vergangenheit, wo alles Leben noch jung und friſch iſt und leicht neue Formen annimmt, wo der Feudalismus todt iſt, und es Niemand ſchmerzt, wenn man ſeine Leiche mit dem Secirmeſſer öffnet, um die innere Struktur ſeines Körpers zu ſtudiren. In England dagegen lebt noch immer jene alte Ariſtokratie, die unabhängig von König und Volk, das Gegengewicht beider bildet; der Alp

verflossener Jahrhunderte liegt noch schwer auf der Brust der Gegenwart und hindert sie am freien Athmen; Fragen, die in ganz Europa die Gewalt der Fürsten oder der Völker längst beantwortet hat, sind hier noch immer ungelöste Räthsel. Das schwierigste Räthsel bleibt für die Engländer aber die Frage: „Ist das Eigenthum der Kirche von der Regierung des Landes und seiner Gesetzgebung abhängig oder nicht?"

An diese Frage, die der Nationalconvent Frankreichs, Friedrich der Große und seine Nachfolger, Maria Theresia und Kaiser Joseph, die deutschen Fürsten und spanischen Cortes auf gleiche Weise gelöst haben, knüpft sich die ganze jetzige Politik Englands, sie ist gleichbedeutend mit der Frage: „Soll Lord Melbourne oder der Herzog von Wellington das Steuerruder Britanniens führen?" Manches Urtheil hatte ich schon in England darüber gehört, da aber diese Frage noch mehr Irland angeht, setzte ich mich auf das Dampfschiff und fuhr hinüber über die irische See.

Das Dampfschiff hatte so eben Douglas auf der Insel Man, das in einem majestätischen Halbmonde an dem Meeresbusen sich erhebt, in dessen Mitte auf einem Felseneiland ein gothisches dunkles Gebäude, ein Asyl für Schiffbrüchige erbaut ist, verlassen, und wir wandten uns um das Vorgebirge, auf dessen stei-

ler Spitze zwei Leuchtthürme glühten, als ein Engländer mit zuvorkommender Artigkeit mich anredete, sich neben mir an das Geländer des Verdeckes lehnend.

„Sie sind ein Fremder, und gehen nach Irland," sagte er, „wahrscheinlich um Zeuge jener Aufregung zu sein, die nach den Berichten der ministeriellen Blätter in diesem Lande herrscht, aber Sie werden sich täuschen. Sie werden ein Volk finden, das mitten im Ueberfluße verhungert, das um Brot schreit, und dem man statt dessen Munizipalfreiheiten geben will, als ob hohle Worte den Hunger stillen und die Blöße decken könnten. — Gerechtigkeit für Irland verlangt jener marktschreierische O'Connell, damit er als Lord Mayor von Dublin, umringt von einem brüllenden Pöbel, im College Green thronen könne, um Petitionen zu entwerfen und zu agitiren bis die protestantische Kirche unterdrückt ist, und die Besitzthümer der englischen Lords in die Hände der Fürstensprößlinge von Ulster, Leinster, Munster und Connaught kommen. — Wäre es ihm Ernst mit seiner Vaterlandsliebe, so würde er Armengesetze verlangen für Irland, und den Hungernden Brot verschaffen, statt sie in beständiger Aufregung erhalten zu wollen. Er, er allein ist das Unglück Irlands, dem die Conservativen schon längst geholfen hätten, wenn man ein forderndes Volk

durch Concessionen nicht noch mehr aufregte. Wir müssen dem Drohenden versagen, was wir seinem Leiden gern gewähren würden. Glückliches England, wenn keine Agitatoren die Ruhe störten und die Leidenschaften aufregten um im Trüben zu fischen!"

„Es gibt aber ein Gegengewicht gegen die Agitatoren," meinte ich, „und dies ist eine allgemeine Nationalerziehung; der gesunde Sinn der Nationen verschmähet dann das matte Gebräu leerer Deklamatoren, — warum wollen sie den Iren keine Erziehung geben?"

„Sie meinen doch nicht die Appropriationsbill, diesen elenden Kirchenraub, die erbärmlichste Maßregel des jetzigen Ministerium's? Glauben Sie vielleicht, daß es sich dabei wirklich um die Erziehung der irischen Millionen handele? Der ganze vorgebliche Ueberschuß der Kirche macht ja nur funfzigtausend Pfund, und darum kümmert man sich bei uns nicht viel; aber es ist das Prinzip, um das wir kämpfen. Es handelt sich darum, ob das Eigenthum unantastbar ist, ob seine Sicherheit noch ferner die Grundlage unsrer Constitution bleibt, oder ob die etwas schwankenden und unbestimmten Begriffe der Radikalen über das Mein und Dein schon jetzt in's Leben treten sollen. Und wie können Sie noch von Erziehung bei einem Volke

sprechen, dessen Religion ihm das Lesen der Bibel verbietet? Welche Grundlage wollen Sie ihr geben, wenn es nicht die heilige Schrift ist? Doch nehmen wir an, das Ministerium setze diese zwei Maßregeln, an die es seine Existenz geknüpft hat, durch, so werden es doch nicht die weißen Sterne der Dioskuren sein, bei deren Schimmer der Sturm plötzlich verstummt, und die bewegte See sich glättet, neue Forderungen werden sich immer erheben, und das in Aufregung auferzogene Volk wird nicht ruhen, bis nicht englischer Stahl die Ruhe eines Leichenhauses im Lande herrschen läßt. In einigen Stunden sind wir in Irland, gehen Sie hin in den Süden oder in den Norden, sehen Sie selbst jenes vom Partheikampfe zerrüttete Volk mit seinem leidenschaftlichen Feuer, mit seinem sorglosen Leichtsinn, mit seiner blinden Anhänglichkeit an einen Mann, der niedrig genug ist, ein ganzes Volk zum Werkzeuge seines Ehrgeizes zu machen; Sie werden es bedauern, aber gestehen, daß es dem Unglück unwiderrufbar verfallen ist!" —

„Ja, wie ein edles Roß, das zu seinem Unglück in die Hände eines schlechten Reiters gekommen ist," sagte ein wohlbeleibter Engländer mit funkelndrother Nase, der neben mir stehend, uns zugehört hatte. „Wir selbst," fuhr er mit ironischer Stimme fort, „wir selbst sind die Ursache von dem Unglücke Irlands aber wir

wälzen die Schuld von unsern Schultern auf die der Iren. Wir selbst sind Schuld an dem Widerwillen und der Abneigung, die sich wie eine Mauer zwischen den zwei Schwesterinseln erhoben hat. Es wäre uns so leicht gewesen die durch Familienkämpfe und Uneinigkeiten getrennten Irländer nach und nach ganz zu Engländern umzuschaffen und die irische Nationalität aufzuheben, aber wir zogen es vor, den Agitatoren ihre Mühe zu erleichtern, und das ganze Volk durch gemeinschaftliches Unglück zu vereinigen und durch allgemeines Elend uns zu entfremden. Doch es war gar nichts Anderes zu hoffen von den Engländern, von jenem Volke, das sich vom bloßen Fleische nährt, und das Wasser wie den Wein noch mit geistigen Getränken mischt, weil seine dicken Nerven nur durch so scharfe Reizmittel gekitzelt werden können. Wie konnte man hoffen, daß wir die Leiden eines Volkes verstehen oder ihnen Abhülfe bringen könnten? Jetzt regt sich zwar Etwas in England, was dem Mitgefühle gleicht, aber was wir auch für Irland thun werden, geschieht nur um einer lästigen Bitte und gehässigen Klage los zu werden, so wie man dem Bettler einen Pfennig gibt, um sich seines widerlichen Anblicks und ohrzerreißenden Bittens zu erwehren. Sollte aber die Sache länger dauern, dann werden es noch die Engländer sein, die die Trennung von Irland verlangen

werden, nicht die Iren, und das wird auch das Klügste sein, was wir thun können, denn wir haben mit unsern eignen Angelegenheiten hinlänglich zu thun, wenn wir sie in Ordnung bringen wollen, und brauchen kein neues Element der Gährung aus Irland zu holen."

„Das heißt aber den gordischen Knoten mit dem Schwerte zerhauen statt ihn zu lösen" meinte ich. Der Engländer, der mich zuerst angeredet hatte, entfernte sich mit artigem Lächeln, denn ein bleicher Ire mit dunkelm Haar und düster glühendem Auge hatte sich genähert und Miene gemacht, am Gespräche Theil zu nehmen; die Engländer aber sind viel zu gewandt, als daß sie im gewöhnlichen Leben über Prinzipien streiten sollten. Sie überlassen dies den Zeitungen und dem Parliamente und vermeiden es, besonders in Gegenwart Fremder, über Punkte zu reden, in denen sie sich nicht berühren. Den bleichen Iren schien das ganze Gespräch schwer zu verletzen, und mit einem halben Seufzer sagte er: „Agitatoren, wir sind es nicht, aber die, die den Sturm hervorrufen; die Windfahne nicht bringt den Wind. Und glauben Sie, daß es angenehm ist, mit der Cassandrastimme immer nur Unglück zu prophezeien? Aber wenn der Orkan sich nähert, da muß der Sturmvogel sein heimliches Nest verlassen und hinfliegen auf den unheimlichen

Ocean, immer nur Unheil verkündend und mit den Flügeln den Schaum von der Welle abstreifend. — Wehe dem, der seiner Stimme nicht traut und den Warnenden verjagt, wehe dem, der den Sturm selbst heraufbeschwört und ihn nicht zu bändigen vermag!"

XVI.

Irland.

(Fortsetzung.)

Irland bleibt auf ewig die Schande Englands, das seit Jahrhunderten dem unendlichen Elend der Schwesterinsel nicht steuern konnte, oder wollte. Das Land ist fruchtbar, es ward hingeworfen von der Natur, damit es die Kornkammer Britanniens werde, und Millionen von Irländern hungern, während sich die Halme beugen unter der Last der Aehren. Die Einwohner sind ein starkes, arbeitsames Volk, und Tausende von Morgen liegen unbebaut da, eine wüste Moorfläche, während die Schiffe von Canada und Philadelphia überfüllt von irischen Arbeitern, die zur Ueberfahrt andringende Menge zurückweisen müssen, und Manchesters Fabriken von Irländern wimmeln. Wer kann aber das Elend derer beschreiben, die da zurückbleiben in

ihrem Vaterlande? In einer elenden Lehmhütte kauert die ganze Familie um das Torffeuer, das auf der bloßen Erde glimmt, und bei dem im gedrahteten Topfe die Kartoffeln sieden, die ohne Salz oder sonstige Zubereitung die alleinige Nahrung des Volkes sind. Der Rauch, der die Hütte füllt, hat keinen andern Ausgang als die Löcher des Strohdaches, und die immer offne Thür, die eben breit genug ist für das Schwein, den Tisch- und Bettgenossen des Iren. Es war in der Gegend von Seven Churches, bei den Ruinen des einst mächtigen Glendalough, wo ich zuerst in eine solche Rauchhöhle eintrat. Ein junges Weib mit schlechten Lumpen behangen, und ein paar schöne Kinder hockten auf der bloßen Erde, denn an Hausgeräth war gar nicht zu denken. Sie grüßte freundlich, und ich fragte sie, wo ihr Bett sei, weil ich keins bemerkte. Da lachte sie auf über diese Frage; der Ire hat ja kein andres Bett, als den harten Boden seines Vaterlandes! — Aber im Norden, sagten mir die Engländer, da geht es den Einwohnern besser, in den Grafschaften von Down, Antrim und Derry, wo sie Protestanten sind und weniger leichtsinnig, und ruhiger als im Süden, und noch unberührt vom Gifte der Agitation. Freilich geht es ihnen da besser, sah ich doch selbst in der Grafschaft Antrim bei Cushendall, daß sie so glücklich waren, gleich wilden Thieren in Felsenspalten woh-

nen zu können, wo sie wenigstens der Regen des Himmels nicht durchnäßt. Und dieses Volk ist dennoch ruhig; geduldig hungert es, umgeben vom Ueberflusse, es lebt von Kartoffeln, während der Waizen nach England ausgeführt wird, und es trägt kein Gelüst nach dem Fleische des Schweines, das es gemästet hat für den englischen Farmer. Das Volk ist ruhig, es hat noch immer nicht zu den Waffen gegriffen, obgleich jeder Westwind, der durch die Löcher seiner Hütte pfeift, aus Amerika kömmt, ein Aufruf zur Empörung. Geht nur Alle hin, die ihr über O'Connell schnell den Stab brecht, weil er pöbelhaft die Lords verhöhnt und nicht mit Artigkeit und Würde die Giftpille vergoldet, die für sie bestimmt ist, wie man es unter civilisirten Menschen zu thun pflegt; gehet hin und sehet das Elend eines edlen Volkes, sehet drei Millionen arbeitsamer Menschen betteln, ehe ihr urtheilt über den, der sich ihrer angenommen hat, der herabgestiegen ist zu ihrem Schmutze und ihren Lumpen, der es für eine größere Ehre hält, der besoldete Diener seines Vaterlandes zu sein, als der unabhängige Nachkomme der Könige von Connaught. Lächerlich aber ist es, wenn man ihm die Rente vorwirft, jenen Pfennig, den jeder aus dem Volke gern für den hingibt, der, um sich ganz seinem Vaterlande weihen zu können, es ver-

schmähte, als erster Rechtsgelehrter Irlands sich Schätze zu sammeln.

Ueberhaupt hat man auf dem Continente gewöhnlich eine ganz falsche Meinung von diesem Manne, der jetzt, schon an der Schwelle des Greisenalters, eine Gewalt erlangt hat, wie sie in der Geschichte Englands ohne Beispiel ist; denn wie der rothe Faden, der durch alle Taue der britischen Flotten sich durchzieht, ist er jetzt in jede politische Verwickelung, in jede Maßregel der Regierung verwebt. Und doch gehört er nicht zu jenen großen Männern, zu jenen Bewegern des Menschengeschlechtes, die schon in der Jugend der Blitz des Genie's durchzuckte, und die eine Welt mit sich fortreißen, wie die Sonne ihre Planeten. Er ist ein jovialer, gutmüthiger Mann, mit durchdringendem Scharfsinn, mit besonnener Klugheit, ein Fahnenträger, nicht ein Führer der Zeit, die ihn ergriffen hat, damit er ihre Zeichen verkünde, wie der Strohhalm, der den Lauf der Wellen anzeigt. Und dieses Amt verwaltet er gewissenhaft, aber er eilt seiner Zeit nicht voraus, er bleibt ein Mann der Gegenwart, nicht der Zukunft. Die Flamme, die ihn erwärmt, ist das immer gleich fortglimmende Feuer der Vaterlandsliebe und des Mitgefühls für das namenlose Elend seiner Landsleute, nicht der zuckende Blitz des schaffenden Genie's, er ist im Stande, das Vorhandene zu bilden und zu formen,

aber die Schöpfungsgabe, die Alles aus Nichts hervorbringt, mangelt ihm.

Auch die Meinung, die man von den Iren hat, ist gewöhnlich falsch, und selbst wenn man sie gesehen, dauert es eine Weile bis man sich in ihre Verhältnisse hineinfindet. Es ist so widerstrebend, wenn man aus dem reinlichen England und seinen rosenumwundenen blendendweisen Häusern und nett gekleideten Pachterfamilien herüberkommt über die irische See, und in den Gassen der großartigen Paläste Dublins, die den reichsten Luxus athmen, die zerrissenen Lumpen und Fetzen sieht, mit denen die Leute, wie zu einer Maskerade, aus Uebermuth sich behangen zu haben scheinen, da ein paar Nadelstiche hinreichen würden, dem Ganzen einen ehrbaren Anstrich zu geben. Man muß lange unter ihnen gewesen sein, man muß sich hinabbücken in ihre Rauchhöhlen, um diese Verzweiflung an der Gegenwart und Zukunft ganz zu begreifen, die sie endlich zu jener thierischen Sorglosigkeit, in jenen Schmutz der Apathie, in den alles Höhere verschlämmt wird, hinabsinken läßt. Und doch ist es ein gutmüthiges Volk, mit einem Feuer und einer Entzündbarkeit, die es, wohlgeleitet, zu einem der edelsten Völker erheben könnte, statt daß sie es jetzt zu Freveln verführt und in einem unbegreiflichen Leichtsinn erhält. Es ist eine dürre Wüste, mit er-

storbener Vegetation, wo man manchmal das Rauschen der unterirdischen Gewässer schauerlich tönen hört; wenn aber der artesische Bohrer hinuntersteigt bis in jene Tiefe, dann springt der helle Strahl der Fluthen über die verbrannte Oberfläche, die dürre Wüste beginnt zu grünen, und die Sonne selbst sendet ihre Strahlen herab, damit sie spielen mit den klaren Tropfen des Springquells.

XVII.

Glendalough, Giants Causeway, Dunluce Castle.

Schmerz und Freude sind Geschwister, die sich selten trennen, und ihre Reiche gränzen aneinander; dies offenbart sich am meisten in jenem wollüstig schmerzhaften Gefühle, das uns hintreibt zu den Gräbern derer, die wir lieben oder bewunderten, und wenn auch das Denkmal verfällt, das eine liebende Hand über ihrer Asche erhöhte, so bleibt uns doch die Erde heilig, die sie deckt. Wenn wir aber schon die Gräber großer Männer gern besuchen, wie viel interessanter muß dann die Pilgerfahrt sein zu dem Grabe einer ganzen Epoche? Dieser Gedanke begleitete mich auf dem Wege nach Glendalough, das einst eine der Hauptstädte Irlands war, jetzt ein elendes Dorf. — Der Weg von Dublin bis dahin ist äußerst reizend,

er führt durch den Scalp, jenen sonderbar vom Gipfel bis zur Mitte zerrissenen Berg, mit seinem drohend über den Weg hangenden Felsenmassen, über das reizende Thal von Enniskerry, vorüber dem schönen Parke des Lord Powerscourt, dessen großes Schloß auf der Höhe die Gegend beherrscht, während im Thale daneben das bescheidene Haus Grattan's des Radikalen liegt. — Gegen Loughela hin wird die Gegend öder, der ganze Berg ist ein brauner unfruchtbarer Moorgrund, hinter dem die wilde Scenerie der zwei dunklen Seen sich ungemein malerisch ausnimmt. Endlich kommt man in das enge Thal von Glendalough, das von drei Seiten von steilen Felsen umschlossen wird, die sich über zwei Seen kühn und luftig erheben, und sieht schon von weitem einen kolossalen Wachthurm von mehr als hundert Fuß Höhe über einige Ruinengruppen hervorragen. Wenn man sich nähert, bemerkt man bald, daß alle diese Gemäuer mit ihrem üppigen Epheugewande Kirchen und Abteien waren, die aber, längst schon verlassen, von wuchernden Schlingpflanzen in Besitz genommen wurden. — Mit tausend grünenden Armen rankt sich das Leben um den Tod.

Die Ruinen sind nicht großartig, aber in dem engen Thale an den Ufern des Baches Glendason umgeben von Felsenwänden, machen diese wenigen Reste

von sieben Kirchen doch einen bedeutenden Effekt, der noch erhöht wird durch den Anblick jener ärmlichen Hütten, die hier das Dorf Seven Churches bilden. Von jeher war dieser Ort von großer Bedeutung für Irland, die Fürsten aus dem Stamme O'Toole ließen sich hier begraben, und die Rebellion von 1798 hatte in diesen Gebirgen ihren Hauptheerd. Auch jetzt noch verbinden die Iren eine Idee von Heiligkeit mit diesem Orte, manch' örtlicher Aberglaube pflanzte sich hier durch Jahrhunderte fort bis in die Gegenwart, und manche Legende wird von diesem Thale erzählt.

Es war ein alter, wie ein Gespenst vergangener Jahrhunderte in den Ruinen herumwankender Greis, der mir mit geisterhafter Stimme erzählte, wie in dem fünften Jahrhunderte das Christenthum hier einzudringen begann, und seine Flamme den Geist des stolzen Königssohnes Coemgene, der jetzt unter dem Namen des heiligen Kewin verehrt wird, ergriff. Er fand plötzlich die Palme des Himmels glänzender als die Kronen der Erde, er entsagte dem Throne, verließ seine Freunde und zog sich zurück in die Einsamkeit, mit dem Vorsatze, durch Fasten und Beten und Tödten des Fleisches den Himmel zu erstürmen. Der Thron blieb aber darum nicht leer, seine Freunde vergaßen ihn; aber die schöne Kathleen, seine Braut,

zog ihm nach in's Gebirge und folgte ihm wie sein Schatten, so sehr er auch vor ihr floh. Endlich erklimmte er mit Lebensgefahr jene steile Felsenwand, die über den See hinaushangt, und in der Felsenhöhle dort oben glaubte er sich sicher vor den Schlingen der Liebe. Doch als die ersten Sonnenstrahlen ihn erweckten, da kniete mit thränendem Auge und gefalteten Händen Kathleen vor seinem Lager. Die Liebe hatte ihre Schritte über die Felsen geleitet, aber der Ascet stieß sie hart von sich und glaubte sich schon über jede irdische Leidenschaft erhaben. Das unglückliche Mädchen konnte dies nicht ertragen und mit gebrochenem Herzen stürzte sie sich in den See hinab, der sie augenblicklich verschlang. Da schmolz die Eisrinde des Stolzes, die bis jetzt das Herz des Heiligen umgeben hatte, er seufzte auf, und seine Thränen flossen um die Unglückliche. Von menschlicher Regung überwältigt glaubte er sich schon der Palme des Himmels unwürdig, doch er wollte lieber Mensch sein, als Heiliger. Diese Thränen aber waren es, die ihm den Himmel öffneten. — „Wollen Sie nun hinauf gehen zu jener Höhle," fragte er darauf, „Ihr Guide schreibt es Ihnen vor, aber ich sehe, Sie sind kein Engländer. Sie finden dort zwar eine schöne Aussicht und Gefahr genug, aber der Himmel trübt sich und öffnet sich auch ohne die Seufzer des heiligen

Kewin, um in Regenströmen das dürre Land zu erfrischen.

Leider hatte der Alte Recht, der Regen ergoß sich, und ich mußte es aufgeben, das liebliche Thal von Avoca zu sehen. Ich eilte zurück nach Dublin, von wo ich, sobald sich das Wetter aufheiterte, meinen Weg fortsetzte nach dem Norden Irlands, wo die Natur ihren phantastischesten Launen freien Lauf ließ. Die ganze Nordküste gehört der Basaltformation an, die bekanntlich an Regelmäßigkeit oft Werke von Menschenhand übertrifft, und eben darum uns abenteuerlich erscheint. —

Der interessanteste Punkt dieser Küste ist Giants Causeway und seine Umgebung. Am Fuße einer steilen Basaltfelsenwand von amphitheatralischer Gestalt strecken sich hier drei ungeheure Dämme in schiefer Richtung in das Meer hinein, der mittelste bis auf fünfhundert Fuß. Sie bestehen alle aus senkrechten regelmäßigen Basaltpfeilern, die, fest aneinandergefügt, unten ein undurchdringliches Mauerwerk bilden, oben aber von der Gewalt der Stürme und dem Hammer der Reisenden in verschiedener Höhe abgebrochen, bald als ebne Fläche, bald als Pyramide mit ringsherumführenden Treppen, bald als Thronsessel mit Lehne und Fußschemel, bald als gerade Mauer von eckigen Säulen, erscheinen. Mit jedem Schritte sieht man

hier andere und andere Formen; dem Ganzen fehlt aber die Großartigkeit, da der Damm gegen das Meer keine steile Fläche bildet, und jede Welle einen großen Theil der Felsen mit ihrem Schaume abwechselnd bedeckt und enthüllt. Der Sage nach waren es Riesen, die von hier aus einen Fußpfad bis an die gegenüberliegende Küste Schottlands bauen wollten, aber noch am Anfang ihrer Arbeit, die daher den Namen Giants' Causeway, Fußpfad der Riesen, erhielt, von den Irländern besiegt und vernichtet wurden.

Gleich neben dem Causeway wird die Küste großartiger, und die Basaltformation immer regelmäßiger, so daß das ganze einem kolossalen Schlosse mit steilen Bastionen gleicht. Die Einwohner erzählen, daß ein Theil der großen spanischen Armada durch diesen Anblick in der Dämmerung getäuscht, die Felsen beschoß und ihres Irrthums erst dann gewahr wurde, als eines der Schiffe an dem Ufer strandete, das seit dieser Zeit den Namen Port na Spagna trägt. — Etwas weiter ist Pleaskin Head, das den Anblick eines vollkommenen griechischen Theaters darbietet. Vom Spiegel des Meeres erhebt sich im Halbkreis, schief aufsteigend, eine Lage von schwarzem Trapp, darüber in gleicher Schiefe bis zur Höhe von zweihundert Fuß, regelmäßig, wie durch Kunst aufgehäuft der grüne Rasen, von dem senkrecht eine doppelte

Reihe von grauen Säulen übereinander aufsteigt, durch eine horizontale Lage von Thon, wie durch ein gelbes Band von einander getrennt. Es ist eines der größten Wunder der Natur, das uns unwillkürlich den Wunsch entlockt, von diesem Riesentheater einer Seeschlacht, oder einem Sturme zusehen zu können. In meinen Ohren klang es immer

Suave mari magno, turbantibus aequora ventis
E terra alterius magnum spectare laborem.

und es schien mir, Lukrez habe diese Zeilen gerade für diese Stelle gedichtet. —

Die letzte Bucht und das Vorgebirge von Bengore Head ist das wildromantischeste von allen, steht aber an Regelmäßigkeit gegen Pleaskin Head zurück, dagegen bildet der schwarze Trapp über dem schäumenden Meere, die von tausend Möven umflatterten grauen Basaltmauern in der Höhe, der grüne Rasen und gelbe Thon zwischen beiden so malerische Gegensätze, alle Formen sind so bizarr, daß es in's Fabelhafte übergeht. Der Nachen, auf dem man bis hieher gefahren, ruht in einer Bucht von der Gestalt eines Hufeisens, seitwärts deckt sich ein Krieger mit seinem Schilde, in der Höhe streckt ein Wolf von Thonstein seinen Vorderleib über die Felsen, und ge-

genüber scheint ein gekröntes Haupt zwischen den Klippen zu hangen. Es ist ein würdiger Beschluß dieser außerordentlichen Reihe von Wundern der Natur, denen es an Großartigkeit eben so wenig, als an Schönheit fehlt.

Einige Meilen weiter westlich steht im Meere auf einem einzelnen Felsen, der mit dem Lande nur durch eine fußbreite geländerlose Mauer verbunden ist, das uralte Schloß Dunluce Castle mit seinen Thürmen, Schießscharten und Zinnen. Es dämmerte schon als ich es besuchte, der Sturmwind pfiff durch die Fenster, und es wurde mir unheimlich in diesen öden Räumen, in denen herumgehend bei einer Wendung ich plötzlich in ein Zimmer kam, das so eben reingefegt zu sein schien. Mir fiel gleich die schöne Fee Maw Roe ein, die der Sage nach hier wohnen soll, und wahrhaftig — in der Ecke stand eine hohe schlanke Gestalt in weißem Kleide, mit einem schottischen Mantel um die Schultern, mit einem blassen von dunklem Haare umschatteten Gesichte, in dem ein tragischer Zug die herrlichen Lippen umspielte, während dunkle Wimpern das braune gutmüthige Auge gleich Rabenflügeln umnachteten. Ich fragte sie, ob sie mir wohl Auskunft über Maw Roe geben könnte, da lächelte sie geheimnißvoll und erzählte mir, daß es die Tochter des Grafen de Courcey gewesen sei,

die ihr Herz dem Fremdlinge mit den nackten Knieen und der buschigen Mütze geschenkt hatte, während ihr Vater sie zwingen wollte, ihre Hand dem Könige von Ulster zu reichen. Am Hochzeitstage wollte sie mit ihrem Geliebten entfliehen. Sie hatte ihm deshalb auch den geheimen Gang entdeckt, der von dem Meere aus nach dem Schlosse führt, wenn das Wetter ruhig und die Ebbe flach ist. Der Schotte aber hatte schon ein Weib in seiner Heimath, und er betrachtete die Hand, die ihm Maw Roe reichen wollte, nur als ein Mittel in Erin's Reiche einzudringen, er kam, aber mit seinen Gefährten, und röthete den Hochzeitssaal mit dem Herzblute des Grafen de Courcey und des Königs von Ulster. Das Mädchen starb, und jetzt muß ihr Geist hier warten, bis die fremden Sassanaghs Erin wieder verlassen, und es groß, glorreich und frei wird, der Erde schönste Blume, die schönste Perle des Meeres. — Jahrhunderte sind seitdem verflossen, und sie wartet noch immer; aber die Blume will sich nicht entfalten, die Perle nicht reifen, die Sassanaghs treiben sich noch täglich um das Schloß herum, mit orangenfarbigen Brillen und grünledernen roadbooks, und die Stunde der Erlösung will nicht schlagen.

Während sie so sprach, wandte ich mich auf einen Augenblick zurück, und sie war verschwunden, wie

jene irischen Feen, die in Nichts zerfließen, sobald man aufhört, sie mit den Augen zu fixiren.

Ich möchte nun wissen, ob es Maw Roe selbst war, oder eine Touristin? —

XVIII.

Jona und Staffa.

Der Regen blieb unser treuer Begleiter von Irland nach Schottland, er zog seine Nebel über die herrlichen Gebäude des schönen Glasgow, über das romantische Klippenschloß Dumbarton, mit seiner doppelten Felsenspitze, die Nymphen des Loch Lomond und Awe deckten sich mit seinem Schleier und der Himmel blieb mit Wolken umzogen, als wir in Oban anlangten, an der Westküste Schottlands, von wo uns das Dampfschiff in das Land der Mährchen führen sollte, in das fabelhafte Staffa, das letzte Thule von Jona. Die Gesellschaft, die sich zu dieser Lustparthie versammelt hatte, war zahlreich und aus allen Nationen zusammengewürfelt. Da war ein doctrinärer Pair von Frankreich, ein gefühlvoller Schweizer Maler, ein schottischer Clanhäuptling mit zahlreicher Familie, junge

artige Engländer, Preußen, Baiern, Ungarn, in bunter Verwirrung. Schon nach einer Stunde war Alles mit einander bekannt, das Geräusch und Gelächter hörte gar nicht auf, spanischer Wein machte die Runde, man glaubte sich im Süden zu befinden, nicht in dem kalten, abgemeßnen und abgeschloßnen Britanien. Auch der Wind wandte sich, die Lüfte wurden lauer, der Himmel sandte zwar noch von Zeit zu Zeit kleine Regenschauer auf uns herab, aber aus dem tiefen Meeresgrunde stiegen tausende von Medusen durch die klaren Wellen herauf, wie die bleichen Blumen des Meeres, und spielten, bald sich entfaltend, bald wieder zusammenziehend, um das Schiff, ein Vorzeichen eines schönen Tages. Auf den Bergen von Morven, dem alten Reiche Fingal's, ruhten schwere Nebel, aber die Insel Mull zeigte klar ihre schönen Formen, die besonders bei Tobermory unendlich reizend wurden. Das Meer dringt hier tief in's Land hinein, und von den waldbewachsenen Höhen stürzt ein breiter Bach mit Getöse zum Strande hinab, an dem weiße freundliche Häuser sich um den Halbkreis des Hafens krümmen. — In einem reinlichen Wirthshause fanden wir englischstarken Thee und gutes Nachtquartier, nachdem wir noch am Ufer einige Gänge nach den Höhen gemacht hatten, von bettelnden lustigen Kindern verfolgt wie in Italien. Das Wirthshaus gehörte zwei hübschen

Mädchen, deren Eltern beide gestorben waren, aber trotz dem, daß sie jetzt ein Dutzend junge Leute bewirtheten, ging alles so decent zu, wie es nur in England möglich ist, wo die weibliche Würde so hoch geachtet wird. Eine unserer Wirthinnen war vorzüglich hübsch und ähnelte der Mirandolina von Goldoni. Aber die Nähe von Staffa, und die Ungewißheit des Wetters beschäftigte die ganze Gesellschaft viel mehr, als die hübschen Augen dieser gaelischen Schönheit. —

Am sonnenhellen Morgen flog das Dampfschiff weiter, die Wellen gingen hoch, aber es war der Nordwestwind, der sie kräuselte, und es war Hoffnung da, in die berühmte Fingalshöhle eindringen zu können, die neckisch und eigensinnig dem Reisenden gewöhnlich den Eingang verwehrt.

Herrlich ist die Gegend in der Nähe von Staffa; von allen Seiten heben Felseninseln ihre bizarren Häupter aus den Wellen, die versteinerten Wächter des Basaltpallastes der Riesen, den noch mehr die gewaltige Brandung des Meeres schützt. Die bläulichen Tinten der Wogen, die violetten Farben der Gebirge von Morven, das lichte Blau der Höhen von Skye, die zerstreuten Inselhäupter mit ihrer phantastischen Gestalt, die dem Ocean das Aussehen eines Landsee's geben, und mitten darin das brausende Dampfschiff, das statt der Flagge den dunklen Rauch wehen läßt, wie einen

schwarzen Schleier, in den goldne Funken hineingestickt sind — Alles dies gab bei dem heitern Sonnenscheine dieser Scene etwas Fabelhaftes, als ob hier das Reich der Wirklichkeit in das der Phantasie überginge. Ganz nahe bei Staffa schwamm das Schiff vorbei, da die Fluth das Landen noch beschwerlich machte, nach Jona hin, auf jene westliche Insel, von der das Licht des Christenthumes zuerst hinüberstrahlte nach Caledoniens Nebellanden. Tausend Legenden und Mährchen knüpfen sich an diese Insel und an den heiligen Columban, der aus Irland vertrieben, hier seinen Sitz in der romantischen Einsamkeit aufgeschlagen hatte, wo das Grün des undankbaren Erin, das er nie wieder sehen wollte, außer dem Horizonte liegt. Er erbaute hier ein Kloster, aus dem dann das Christenthum sich über ganz Schottland verbreitete; die Sonne ging damals im Westen auf. Eine Prophezeiung geht noch jetzt von Munde zu Munde, daß sieben Jahre vor dem jüngsten Gericht eine Wasserfluth Erin und Caledonien verschlingen solle, während Columban's Insel unversehrt auf dem Ocean schwimmen wird, wie der Nachen auf der Welle. Diese Prophezeihung gab Jona in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters eine Berühmtheit und Heiligkeit, die alle schottischen und irischen Könige und norwegischen Jarls vermochte, sich hier begraben zu lassen, ja selbst ein König von

Frankreich ruht hier in ungestörtem Schlafe. Der von Macbeth ermordete Duncan war der erste schottische König, der hier keinen Platz für sich fand. Es ist ergreifend, wenn man hier im Norden und christlichen Mittelalter dieselben Ideen wiederfindet, die man im graueſten Alterthume bei den Aegyptern entstehen sah, denn dasselbe Bedürfniß der ungestörten Ruhe, dieselbe Ahnung, daß die Seele selbst nach dem Tode in einer Verbindung bleibe mit dem Körper, lehrte den Aegypter den Leib zu mumisiren, und ließ die nordischen Könige ihre Gräber fern vom heimathlichen Boden suchen. Und geht man erst hin zu den Denkmalen jener Herrscher, die hier bemoost in langer Reihe auf der Erde liegen, während die Kühe das Gras abweiden, das zwischen ihnen aufwächst, so findet man wieder die Vorstellungen des Alterthumes auf ihnen; man sieht, daß selbst das christliche Mittelalter des Nordens im Oriente wurzelt. Wie auf römischen Gräbern und Sarcophagen sieht man hier das Todtenschiff, das die Seele nach der Insel der Seligen führen soll, in den schwarzen Stein gemeißelt; wie auf griechischen und etruriſchen Todtenvasen findet man hier den Abschied und den Todtenritt wieder, der besonders auf einem der Denkmale charakteristisch ist, wo eine weibliche Gestalt mit der Harfe auf dem Thronsessel sitzt, während der Mann, sich von ihr abwendend, im Krie-

gergewande fortreitet, darunter aber ist das Symplegma des Löwen und Stieres, das auf persischen Cylindersteinen und den Münzen von Acanthus als Symbol des endenden Jahres so oft wiederkehrt. Auf andern Steinen sind Laubverzierungen und Schnörkel, die an die Ornamente orientalischer Miniaturen erinnern; häufiger noch sieht man das Schwert, dessen Griff ein Kreuz bildet, und den Dolch.

An die Königsgräber stoßen die Ruinen der uralten Kathedrale und des Klosters, am Fuße einer Anhöhe, von der man die ganze wundervolle Gegend übersieht. Einige Monumente tragen hier noch den Namen der Aebte und hochländischen Häuptlinge, die unter ihnen begraben wurden; aber interessanter bleibt dennoch ein namenloses Denkmal aus schwarzem Marmor, als der Ort, wo die Hochländer ihre heiligsten Schwüre schwuren. Noch merkwürdiger sind die plumpen Säulenkapitäle, die die sächsischen Rundbogen stützten, wegen den Vorstellungen, die sich auf ihnen erhalten haben, und die merkwürdigste Vermischung christlicher und heidnischer Mythen beurkunden. So sieht man auf einem dieser Säulenkapitäle Adam und Eva mit der Schlange am Baume der Erkenntniß, auf dem andern einen heidnischen Opferzug. Ein Stier wird bei Horn und Schwanz von zwei männlichen Gestalten dem Opferpriester vorgeführt, der die Keule zum tödt-

lichen Schlage erhebt, während eine betende Figur dem Stiere folgt, über dem man die problematische Gestalt eines laufenden Hundes oder Fuchses erblickt. Auf einem andern Säulenkapitäl ist Adam und Eva aus dem Paradiese, das der Engel mit dem Flammenschwerte bewacht, fliehend vorgestellt, rückwärts schließt sich aber ein Reiterzug an sie. Die interessanteste Vorstellung ist leider am meisten verstümmelt: man sieht den Engel des Gerichtes, der die Seelen wägt, neben ihm den Teufel in thierischer Drachengestalt, der die eine Schale vergebens herunter zu drücken sich bemüht. Tritonen, sonderbare Löwenverschlingungen und Kämpfe, Drachen und Greifen sind die gewöhnlichsten Verzierungen dieser Ruinen und geben ein bleibendes Zeugniß jener Elasticität des Christenthums, die so viel zu ihrem schnellen Triumphe beitrug, und ein Beweis seines innern Werthes ist. Denn obgleich es in Konstantinopel den Purpur um seine Schultern warf, hier sich mit den nordischen, in Asien mit den orientalischen Mythen verband, und sein Gewand beinahe überall nach dem Klima und Himmelsstrich änderte, schimmerte sein Kern doch immer durch vergängliche Hülle, unverändert, unvergänglich.

Außer den Königsgräbern und kirchlichen Ruinen ziehen noch einige uralte kolossale Steinkreuze die Aufmerksamkeit auf sich; der Sage nach errichtete sie der

heilige Columban. Dreihundert und sechzig fand die Reformation auf dieser Insel, aber nur drei davon blieben stehen, die übrigen wurden auf ein Schiff geladen und nach Schottland geschickt, um dort in den Städten und Dörfern die Marktplätze zu zieren. Doch der Sturm erreichte das Schiff, das sie trug, auf der Höhe des Loch Fine und zertrümmerte es. Die Kreuze sieht man noch jetzt auf dem Wege nach Strachur bei klarem Wetter am Boden der See liegen.

Nur etwas über eine Stunde konnten wir uns hier aufhalten, während welcher die ganze Gesellschaft sich zerstreut hatte. Ein Botaniker aus der Insel Man suchte Pflanzen, ein Studiosus der Medicin kaufte die Steine und Muscheln, welche die Kinder hier Jedem antragen, ein langer trockner Engländer sah nach, ob noch alle Gegenstände da seien, die in seinem Guide standen; er untersuchte die Gestalt der Schiffe und Rüstungen auf den Monumenten, und schlug von ihnen Stücke zum Andenken ab; ein Deutscher erklimmte die Felsenhügel über der Abtei und sang Göthe's König von Thule; der Capitän aber rief uns wieder zu Schiffe, um mit der niedrigsten Ebbe nach Staffa zu kommen. Um ein Uhr endlich blieben wir vor der berühmten Fingalshöhle stehen, und fuhren mit dem Nachen nach dem schmalen gekrümmten Ein-

gange, an deſſen Seitenwänden ſich die Wellen ſchäumend brachen. Einen Augenblick betrachteten wir dieſes herrliche Gebild der Natur, mit ſeinen ſchwarzen eckigen Säulenwänden, und ſeiner phantaſtiſchen Regelmäßigkeit, von außen und klimmten dann ſchnell über die Bruchſtücke der Baſaltpfeiler die einen Damm gegen das Meer hier bilden, hinauf. Ein junger Engländer hatte noch im Nachen die Schuhe abgeworfen, und ſtürzte in wollenen Socken gegen die Schlüpfrigkeit des Felſenpfades geſichert, vorwärts, damit ihm Niemand die lebensgefährliche Ehre raube, der Erſte am Ende der Höhle auf einen kaum fußbreiten Baſaltpfeiler über der Brandung des Meeres ſchwebend, ſeinen Namen in die ſchwarze Säule einzugraben, damit ihn die Welle des nächſten Sturmes abſpülen könne. Raſch folgten wir ihm nach auf der glatten Fläche gebrochner Baſaltſäulen, bald hinauf klimmend, bald wieder hinab, wo die aufſchäumenden Wellen unſre Füße leckten, es ſchien ein Gang in den Pallaſt der Unterwelt. Schwarze eckige Säulen, feſt aneinandergefügt, bilden die Wände, ſenkrecht auf der einen Seite eine gerade Mauer, auf der andern in doppelter Abtheilung, in der Mitte, ungefähr dreißig Fuß hoch über dem Meere, hinlänglichen Platz für den Fuß Desjenigen laſſend, der den Schwindel nicht kennt. Der Plafond beſteht aus zerbrochenen Baſalt-

pfeilern, die regelmäßige Fünfecke bilden, eine kolossale Mosaik, schwarz, mit rothen Ockerflecken und Zwischenlinien, die in dem zweifelhaften Lichte der Höhle wie Blutstropfen erscheinen. Den Grund deckt das schwarze Wasser des Oceans, das von Augenblick zu Augenblick auftosend und in weißen Schaum verwandelt, mit furchtbarem Geräusche an den geraden Basaltmauern hinaufrast. — Es würde uns unheimlich in dießen großen Tempel der Natur, und instinktmäßig fing Jeder von uns an zu schreien, als er am Ende des Pfades angelangt, sich zurückwandte nach dem Eingange, durch den das Licht der Sonne hereindrang, um sich zu überzeugen, daß er nicht die einzige fühlende Brust sei, unter den Larven der Unterwelt. — Unvergeßlich bleibt mir der Eindruck, den diese Höhle ausübt. —

Unweit derselben, neben einer hohen Pyramide von schief liegenden Basaltpfeilern, die den Namen des Wächters trägt, ist eine zweite Höhle, die ihren Namen nach den Cormorans erhielt, die sie ewig umflattern; sie ist etwas kleiner und eben so interessant als die große Fingalshöhle, aber der Hauptreiz dieser fehlt ihr, die Gefahr. —

XIX.

Die ſchottiſchen Hochlande.

Als im Jahre 1745 die Hochländer zum letztenmale von ihren Nebelbergen herabſtiegen, eingehüllt in ihre geſtreiften Plaids, beim Ton der Sackpfeife ihre geraden Schwerter ſchwingend, die niederländiſchen Laute nicht verſtehend, und von ihnen nicht verſtanden, da ſah das engliſche Miniſterium, daß die Vereinigung der verſchiedenen Theile der britiſchen Inſel nur eine zufällige Thatſache geblieben war, ein bloßes mechaniſches Aggregat, keine unauflösliche chemiſche Verbindung. Die lange verharrſchte Wunde Britanniens war aufgebrochen. — Als nun nach hartem Kampfe die Hochländer in ihre zerriſſenen unfruchtbaren Gebirge zurückgedrängt, die Entſcheidungsſchlacht von Culloden Muir verloren, blieb die ganze Aufmerkſamkeit der Engländer auf die Heilung dieſer Wunde gerichtet, und

obgleich ihre medicinischen Talente sonst weniger gerühmt werden, und sie im Abschneiden bei weitem geschickter sind als im Zuheilen, so gelang ihnen doch diese Heilung vortrefflich, und der Paß von Killicrankie trennt nicht mehr zwei verschiedenartige Völker.

Die Mittel, durch welche ein solches Wunder hervorgebracht wurde, waren eben so einfach, als durchgreifend. Sie beschränkten sich auf das Aufheben der hochländischen Patrimonialgerichte und auf das Verbot den Plaid zu tragen, während man zu gleicher Zeit, um das Volk zu dem ihm verhaßten regelmäßigen Soldatenstand zu locken, das Militär in die alte schottische hosenlose Tracht kleidete. Von der andern Seite wurde das Parliament nicht müde, Millionen und Millionen für die Erbauung von Landstraßen und Kanälen zu votiren, um so die Hochländer aus ihrer isolirten Lage herauszureißen, und den Handel bis in das Herz ihrer Gebirge und Seen eindringen zu lassen, wohl wissend, daß Civilisation und Freiheit stets Hand in Hand mit ihm gehen. — In den Hochlanden wurde ihre Aussicht nicht getäuscht, und die zehn Millionen Pfunde, die für den caledonischen Kanal ausgegeben wurden, trugen reichliche Zinsen, zwar nicht in klingender Münze, aber dadurch, daß sie die Hochländer mit den Niederländern vermischten, und der großen britannischen Insel Einheit gaben. Freilich verwischte sich dadurch das

schärfere Gepräge der gaelischen Nationalität, aber der politische Gewinn überwiegt bei weitem den Verlust an Poesie, und die Frage bleibt noch zu lösen, ob es auch möglich war, daß die hochländische Nationalität fortbestehe, ob es nicht vielleicht ein Glück war, daß sie im Kampfe tragisch unterging, als daß sie zum Tode reif, auch ohnedem bald hätte dahinwelken müssen. Der Kampf selbst im Jahre 1745 war aber nicht ein Kampf für die Stuarts gegen die Braunschweiger, es war die alte Zeit, die noch einmal auftrat gegen die neue, wie in Deutschland im dreißigjährigen Kriege, wie in Frankreich in der Vendée, wie noch jetzt in Spanien in den baskischen Provinzen. Die alte Zeit wurde immer von der neuen bezwungen; aber wenn es eine große Zeit war, die unterging, dann fehlte ihrem Ende nie die Großartigkeit, noch die Todtenklage, denn

„Nur das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab."

Dies finden wir schon in den ältesten Dichtern. Hector, dieser Repräsentant einer sterbenden Epoche, ist nie größer, als im letzten Kampfe vor dem Skeischen Thore, und so gingen auch die Hochländer nie in einen edlern Streit, als den, der bei Culloden entschieden ward. Das Ritterthum erschien noch einmal mit all seinem poetischen Glanze, mit seinem kecken Uebermuth, mit seiner zähen Anhänglichkeit an die alten Provinzial-

freiheiten, mit seiner religiösen Verehrung des angestammten unglücklichen Herrscherstammes. Die nüchterne moderne Zeit siegte dennoch, das Ritterthum fiel, — es war glücklicher als sein damals so liebenswürdiger Repräsentant Carl Eduard, der später vergessen in niedriger Gemeinheit unterging, — es war glücklich, denn es blieb auf dem Schlachtfelde, ehe noch der Zweifel, diese Todeskrankheit jeder Epoche, seine besten Kräfte zerstörte.

Jetzt ist der Unterschied zwischen Hochland und Niederland unmerklich, selbst die gaelische Sprache fängt an zu verschwinden, denn während die Waleser nicht aufhören Bücher und Zeitungen in ihrer Sprache drucken zu lassen, stirbt hier im Gebirge die Sprache Ossian's allmälig aus. Auch der Charakter der zwei Völker hat sich genähert; beide mäßig und arbeitsam von Natur, werden durch gleiche Erziehung sich immer ähnlicher, und ich glaubte mich wirklich unter den strengsten Puritanern, als die braven Hochländer des Sonntags in Oban an dem sorglosen Pfeifen eines mit seiner Toilette beschäftigten Preußen ein Aergerniß nahmen, denn die Musik ist auch hier am Feiertage in ihren Augen eine Sünde! —

Je unbedeutender der Unterschied bei den Bewohnern Schottlands ist, um so verschiedener ist der Charakter der Gegend in den zwei Theilen des Landes.

Bekannt und oft beschrieben sind die Schönheiten des Loch Lomond und Loch Ketturin, doch sie geben nicht so genau den Charakter des Hochlandes, als die Fahrt auf dem caledonischen Kanal, sie sind mehr von allgemeiner, als von nationaler Schönheit. Die Seen Loch Lynnhe, Loch Lochy, Loch Eil, und Loch Neß dagegen, die durch den caledonischen Kanal verbunden, von Oban bis Inverneß die Hochlande durchschneiden, sind, obgleich weniger schön, doch charakteristischer. An beiden Seiten der engen Thäler, in deren Mitte an den Ufern der Seen eckige Kastellruinen verfallen, erheben sich unfruchtbare Berge, vom Fuße bis zur Spitze ein schmutzig gelber Moorgrund, von dem sich Hunderte von schäumenden Bächen wie dünne Silberfäden herabziehen. Die Formen der Berge sind kühn, steile Felsen, und zerbröckeltes Gestein machen ihr Besteigen mühsam, und der Nebel, der beinahe immer eine lichte Wolke um ihr Haupt zieht, vermehrt nur das Unheimliche dieser Gegend. Dazu kommt noch, daß die klaren Fluthen der Seen nur selten durch den Ruderschlag eines Bootes in schäumende Bewegung gesetzt werden, die Ufer, selbst wo sie freundliches Grün deckt, nie größere Gruppen von Bäumen und Häusern zeigen, auf den Bergen wohl hie und da ein weidendes Schaf oder Pferd, aber nie ein Hirt erscheint. Der Hufschlag des Pferdes auf dem Wege verhallt hier

nur von dem Echo der Berge und Schloßruinen zurückgegeben, während am bleichen Himmel die Sonne schon vor drei Uhr des Morgens das Gewölke zu zertheilen sich müht, und nach zehn Uhr in der Nacht noch immer eine trübe Dämmerung herrscht, nicht Licht, nicht Dunkel.

An bestimmte Formen, an Klarheit und Leben gewöhnt, findet man sich ganz fremd in diesen nördlichen Regionen und ihrem feuchten Klima; aber man sieht zu gleicher Zeit auch ein, wie das Ritterthum und das Mittelalter immer weiter und weiter von der modernen Zeit gedrängt, ihre letzte Zuflucht nur in diesen Gebirgen suchten und fanden, bis sie endlich auch hier untergingen.

XX.

Die schottischen Hochlande.

(Fortsetzung.)

Auf demselben Dampfschiffe, das uns nach Staffa geführt hatte, und zum Theil mit derselben Gesellschaft, fuhren wir von Oban auf dem caledonischen Kanal bis an die Treppe Neptun's, einem Wirthshaus an der Seite der acht Schleußen, durch die das Schiff langsam zum Loch Lochy wie auf einer gigantischen Wassertreppe hinaufsteigt. Das Haus war nicht groß. Der Mangel an mehreren Sälen, und das mehrtägige Beisammensein machte, daß die Gesellschaft weniger von einander getrennt blieb, als es sonst in England gewöhnlich ist, ja am Theetische kam es sogar zu einem ziemlich belebten allgemeinen Gespräch unter Menschen, die gegenseitig nicht einmal ihre Namen kannten, ein wahres Wunder der Insel.

Wir hatten zur Mittagszeit das reizende Thal Glencoe besucht, am Loch Lynnhe, den Schauplatz einer der rührendsten Tragödien in der neueren Geschichte Schottlands, den Ort, wo der ganze Clan der Macdonalds von Glencoe, als Hochverräther des Nachts durch den verwandten Stamm der Campbells ermordet wurde. Der Häuptling hatte sich lange geweigert, dem Hause Braunschweig den Eid der Treue zu schwören, denn damals war noch die Kunst Talleyrands nicht erfunden: dreizehn verschiedenen Konstitutionen und Regierungen hintereinander den Eid der Treue zu leisten und dabei doch ein ehrlicher Mensch zu bleiben. Als er nun endlich durch die Bitten seiner schönen Schwiegertochter, einer Campbell, erweicht, zum nächsten englischen Befehlshaber ging und die längst verlorene Sache der Stuarts abschwur, da war der Tag schon verflossen, welcher die Treuen von den Hochverräthern scheiden sollte, und der ganze Stamm fiel in kurzer Zeit, durch Verrath im Schlafe gemordet.

Das Gespräch drehte sich längere Zeit um diese tragische Geschichte, und um den Aufstand von 1745, dem Walter Scotts berühmter Roman ein so allgemeines Interesse gegeben hatte, und auf dessen Schauplatze wir uns eben befanden. Ein Engländer, dem Jemand aus Spaß weiß gemacht hatte, er gleiche

Napoleon, und der daher mit einer lächerlichen Affektation die Stellungen des Kaisers stets kopiren wollte, und sich, blos um ihm mehr zu gleichen, sogar das Tabackschnupfen angewöhnt hatte, schlug die Hände auf den Rücken und proponirte für den nächsten Morgen eine Pilgerfahrt nach Glen Finnen, wo Earl Eduard zuerst den Boden Schottlands betrat und seine Fahne im Winde wehen ließ. Andere wollten lieber den gegenüberliegenden Ben Nevis, den höchsten Berg Britanniens besteigen, Einige interessirte das Gewühl des Marktes, der eine halbe Stunde von unserm Nachtquartiere in Fort William abgehalten werden sollte. Ich schloß mich den Besteigern des Ben Nevis an.

Zum Unglück für unser Vorhaben erblickten wir am Morgen dicke Nebel auf der Spitze des Berges, durch die weiße Streifen von frischgefallenem Schnee schimmerten. Bei diesem Anblicke gaben die Meisten, die Tags zuvor den Berg besteigen wollten, ihr Vorhaben auf, nur Drei, ein französischer doctrinärer Pair, ein langweiliger Engländer und ich beharrten bei dem Vorsatze und bauten auf unser bisheriges Glück und den ewigen Witterungswechsel.

Wegen dem dicken Nebel, der den Weg gefährlich machte, fanden wir nur mit Mühe einen Führer; endlich entschloß sich ein junger Hochländer vom Clane

Cameron, der etwas englisch sprach, uns zu begleiten. Wir hatten aber durchaus kein Glück. Der ganze Berg vom Fuße bis zur Spitze ist weicher Moorgrund, der mit zerbröckeltem Felsen abwechselt und das Steigen mühsam, das Ausgleiten leicht und das Fallen schmutzig macht; die Aussicht, zwar schön, blieb aber immer dieselbe, da beinahe gleich hohe Gebirge das Thal umschließen, und als wir endlich etwas über zwei Drittheile des Weges zurückgelegt hatten und an einen kleinen See von trübem dunklen Wasser gekommen waren, erklärte uns der Führer, der Fußpfad zur Spitze sei heute, wegen des sich immer verdichtenden Nebels lebensgefährlich, und er wage es nicht, höher zu steigen. Wir mußten umkehren. Unser Hochländer führte uns durch eine öde Felsenschlucht und ungeheure klaffende Wasserrisse in das wilde Thal Glen Nevis, das anfangs durch seine nackte Oede überrascht, bald aber anmuthiger wird, ja durch einen breiten Forellenbach, der es theilt, und von hohen Linden an beiden Seiten beschattet wird, sogar einen deutschen Charakter annimmt.

Wir waren sehr niedergeschlagen, denn der Hunger fing an, sich bei uns zu melden, wir hatten nämlich vergessen, Mundvorrath mit uns zu nehmen, und nach sechsstündigem fruchtlosen Klettern über scharfe Felsenstücke und weichen Moorgrund, hatten wir ganz

die Elasticität des Geistes verloren; selbst der Franzose, der noch immer Arien aus der weißen Frau geträllert hatte, hörte auf von Schottland zu singen, „wo die Gastfreundschaft sich selbst anbietet, und nicht gekauft wird." Endlich erreichten wir eine hochländische Hütte. Sie war, wie die meisten in dieser Gegend, aus Holz gezimmert und statt des Schiefers mit Torf gedeckt, auf dem stellenweise dichtes Gras wuchs. Wir traten ein und erhielten, nachdem wir uns mit Hülfe unsers braven Cameronianers mit dem Hochländer verständigt hatten, einen dünnen Haferkuchen, den man vor unsern Augen in der heißen Asche briet. Obgleich dies die gewöhnlichste Nahrung der Hochländer ist, wollte er doch unserm verwöhnten Gaumen durchaus nicht schmecken. Endlich erreichten wir die Treppe Neptun's, wo uns die übrige Gesellschaft mit einem guten Mittagsessen empfing und wegen unserer verunglückten Expedition auslachte.

Am andern Morgen in der Frühe holte uns ein anderes Dampfschiff ab, und wir fuhren weiter auf den schmalen Seen, die durch den Kanal verbunden, ganz einem Flusse gleichen. Man ward an den Rhein erinnert, nur daß hier die Schloßruinen im Thale liegen, statt der Reben gelbes Riedgras die Höhen deckt, der stete Nebel die Formen nie bestimmt hervor-

treten läßt, und die Ufer der Seen nicht durch heitere Dörfer und Städtchen belebt werden.

Um den Wasserfall von Foyers zu sehen, stiegen wir an's Land und erreichten ihn nach einer Viertelstunde. Die meisten von uns hatten die Fälle von Terni Tivoli, Pissevache und den Staubbach gesehen, und Keiner hatte seine Erwartungen hoch gespannt, aber Jeder wurde im höchsten Grade überrascht. Die Wassermasse des Sturzes ist nicht groß, die Höhe, 207 Fuß, verschwindet gegen die Wasserfälle der Schweiz, und dennoch bleibt er im höchsten Grade interessant, wegen seiner vollkommenen Uebereinstimmung mit dem Charakter der ganzen Gegend. In einer engen Schlucht, die hohe schwachbelaubte Bäume umgeben, stürzt über zerklüftete Felsenmassen, die hie und da von fahlem Moose bewachsen sind, ein beträchtlicher Bach, dessen Gewässer durch den Moorgrund, den sie durchfließen, dunkelbraun gefärbt werden, wie ein gährender Wein, in den Abgrund, von wo die Gewalt des Sturzes den schweren gelblichweißen Schaum, der nur selten durch die Strahlen der Sonne mit dem durchsichtigen Farbenspiele des Regenbogens geschmückt wird, in die Höhe peitscht. — Nichts war natürlicher in dieser Gegend als ein Wasserfall dieser Art, aber eben darum war er um so überraschender, denn das Natürlichste erscheint uns gewöhnlich am wundervollsten.

Nach einem Aufenthalte von einigen Stunden fuhren wir weiter und kamen am Abend in Inverneſſ, der Hauptſtadt der Hochlande an, die zwiſchen dem Gebirge und Meere ſich maleriſch um einige Hügel zieht, gleich nahe dem Aſyl der Bergesklüfte, wie den Wellen des freien Meeres. Wenn man ſich hier in der Gegend umſieht, bemerkt man gleich, daß Inverneſſ ſtets für einen wichtigen Punkt gehalten wurde, denn rings herum ſieht man Veſten aller Epochen. Hoch oben auf der ioniſchen Felſenſpitze Craig Phadrik, die ſich rieſenhaft neben der Stadt erhebt, ſind die Ruinen einer uralten Burg, deren Zerſtörung ſich in den Nebeln der ſchottiſchen Urgeſchichte verliert, und deren verglaſte Trümmer noch immer ein Räthſel für den Gelehrten ſind. Gegenüber wird auf dem Hügel, zu dem die Stadt ſich hinaufzieht, eben jetzt das Schloß reſtaurirt und zum Stadthauſe eingerichtet, in dem Duncan von Macbeth ermordet wurde. Unten im Thale ſieht man die Mauern, die Cromwell's Caſtell bildeten, und weiter am Meere ſteht die moderne Feſtung Fort George, die mit den am caledoniſchen Kanal liegenden Forts William und Auguſtus eine Kette bildete, die die Hochländer nicht zu zerreißen wagten. Für jetzt ſind ſie alle drei unnöthig; die Verbindung der Hochlande mit dem übrigen Reiche iſt zu innig, und jede Zwangsmaßregel überflüſſig,

darum besteht auch die ganze Besatzung von Fort William, dem beträchtlichsten der drei, nur aus sechs Mann, und das Militär ist in Schottland beinahe eben so wenig sichtbar, als in England.

Welch' einen Gegensatz bildet dies zu Frankreich, wo sogar der Spießbürger die große Bärenmütze auf den dicken Schädel stülpt, und das Auge überall durch das schmutzige Roth der Uniformen beleidigt wird, und doch ist der Kampf gegen die Aristokratie in Frankreich siegreich beendet, während er gerade in diesem Augenblicke in England durchgefochten wird, und die Leidenschaften der Partheien durch die Ungewißheit des Sieges am heftigsten aufgeregt sind. Aber in Frankreich war es immer ein Kampf gegen die Personen, in England gegen die Prinzipien der Aristokratie. In Frankreich war der Adel ganz vom Volke getrennt, selbst in Paris lebte er entfernt vom plebejischen Anblicke und Geräusche des Volkes, und seine Palläste zwischen den Hof und den Garten gebaut, zeigten gegen die Gasse nur eine kahle Mauer, die den Blick in das Innere verwehrte. Das Volk aber, gereizt durch diese Absonderungen, drängte sich dahin, wo man es ausschloß, und zerstörte den Pallast, den es nicht sehen durfte. In England dagegen hat die Persönlichkeit mit den Grundsätzen nichts zu thun, und die schreiendsten Gegensätze sind in dieser Hinsicht an

der Tagesordnung. Der wüthendste Radikale verletzt nie die aristokratischen Formen der Gesellschaft, der eingefleischteste Tory wird nie der Berührung mit dem Volke übermüthig ausweichen, und der liberalste Lord Englands, Graf Durham ist der stolzeste Pair der drei Inselreiche. In Frankreich fiel die Aristokratie verkörpert, Kopf für Kopf unter dem Beile der Guillotine, während in England das Prinzip fällt, ohne Blut und Thränen — eine geistige Gewalt durch eine größere geistige Gewalt. In Frankreich schloß sich der Adel unzertrennlich dem Hofe an, eine Lücke blieb zwischen ihm und dem Volke, und sein Sturz riß das Königthum mit sich; in England dagegen bleibt die Pairie durch ihre jüngern titellosen Söhne mit dem Volke verbunden, ihre Interessen waren nie ausschließlich Hofinteressen, und sie blieb treu ihren Grundsätzen, der Königsgewalt so gut als dem Willen des Volkes sich entgegenstellend, ihre Sache nicht mit der eines Herscherstammes verknüpfend. So geschah es, daß jede Veränderung in der Grundverfassung langsam und nur durch moralische Kräfte herbeigeführt wurde, und eine Revolution im Geiste der französischen unmöglich war. Der gesunde praktische Sinn der Engländer schützte sie stets vor Ausschweifungen, und nur wenn ihn die Wolken des finstern Religionsfanatismus umnachteten, floß Blut; aber auch nur

dann. Leider liegt die Möglichkeit einer solchen Erschütterung noch immer im Charakter dieser Nation, während ihre frivolen Nachbaren jenseit des Kanals sich für politische Schwärmerei jeden Augenblick aufzuopfern bereit sind, aber ihr Blut für viel zu kostbar halten, um für den religiösen Glauben auch nur einen Tropfen davon zu wagen. Sonderbar bleibt auf jeden Fall dieser Gegensatz bei den Engländern, daß sie gerade den Krieg wegen materiellen Interessen mit geistigen Waffen führen, und bei der Kollision der religiösen Meinungen lieber an die physische Kraft appelliren, wie man es täglich in dem Zusammenprallen der Katholiken und Protestanten in Irland sieht.

Von Inverneß ging es rasch gegen Edinburgh zu. Die Gegend, anfangs öd' und traurig, wird reizender und romantischer, sobald man sich dem engen waldbewachsenen Paß von Killicrankie und der herrlichen Gegenden von Blair Athol und Dunkeld nähert. Bei der Schwierigkeit durch eine Beschreibung eine wenn auch sehr entfernte Idee von einer Landschaft zu geben, schweige ich lieber ganz über die Einzelheiten dieser Gegenden und die wundervolle Schönheit von Perth, um so mehr, als sie nichts ausgezeichnet Charakteristisches und Eigenthümliches besitzen, und Reminiscenzen an schon gesehene Landschaften erwecken, so wie Mädchengesichter, in denen die Indi-

vidualität durch die Schönheit verwischt wird, alle eine Familienähnlichkeit besitzen. Aber Stirling Castle ist wieder einzig in seiner Art. Auf einer großen Ebene, die ringsumher Gebirge umgeben, steht hier der Felsenhügel, an dem sich die Hochländer so oft ihre harten Schädel blutig stießen, wenn sie herabzogen in das Niederland. Zwölf Schlachtfelder liegen im Gesichtskreise des Felsens, auf welchem das Schloß steht. Konnten sich die Könige einen würdigern Ort zur Königsburg wählen, als hier, wo überall Erinnerungen an die Tapferkeit und das Unglück der Zwietracht ihrer Unterthanen sie umringten, und es nie vergessen ließen, daß die Könige da seien, um durch Einigung der Kräfte und Interessen das Unglück der Vergangenheit vergessen zu machen.

Unübertrefflich ist die Lage des Schlosses in malerischer Hinsicht; sie ist königlicher noch als Windsor. Die Architektur des Schlosses mit seinen kolossalen Caryatiden, mit seinen reichen, phantastischen oft fratzenhaften Verzierungen, die an die poetische äußere Erscheinung des Hofes erinnern, hat etwas so Phantastisches, der Forth, der sich in großen Schlingungen so oft zurückwendet, wie der Mäander seine kommenden Wellen betrachtet, und nur ungern die Nähe der Burg zu verlassen scheint, hat etwas so Zauberisches, daß man Stirling Castle als das erste Königsschloß

der Welt anerkennen muß. Gebieterisch steht es auf isolirten Felsenmassen, die flache Gegend beherrschend, der Mittelpunkt eines gewaltigen Kreises von Gebirgen, gleich einem mittelalterlichen Könige, der das Volk überragt, der Brennpunkt und die höchste Blüthe des Adels. —

XXI.

Edinburgh.

Als Rom der Mittelpunkt des Weltreiches wurde, und Jeder, der das Walten des Genies in sich verspürte, oder Thatkraft in seinen Adern fühlte, nach der Hauptstadt, die auf diese Art alles Leben den Provinzen entzog, aber selbst ewig in fieberischer Aufregung blieb, wanderte, da ward Alexandrien der Sitz der Gelehrsamkeit, der Sammelplatz der Kritiker und Scholastiker, die hier spitzfindig philosophirten und die Meisterwerke der Schriftsteller zergliederten, während Rom mit Feuer und Schwert das gewaltigste Epos der Welt improvisirte. Etwas Aehnliches finden wir in den Hauptstädten Britanniens, und wie ich schon früher London mit Rom verglichen habe, so ist Edinburgh Alexandria, der Hauptsitz der Reviewers, die ihr Amt hier mit viel mehr Ernst und Grausamkeit treiben, als die deut-

schen Kritiker. Die Satire Lord Byron's hat sie nicht gezähmt, und es ist bekannt, daß eine hämische Kritik des Edinburgh Review dem genialen Keats den Tod brachte.

Seit Vereinigung der beiden Königreiche zieht sich der hohe Adel meist für die Season nach London, der Handel und die Manufakturen locken den Kaufmann mehr nach Glasgow, an die Ufer der Clyde, und die Bewohner Edinburgh's sind jetzt meistens Advokaten, die bekanntlich durch ihre Erziehung und Beschäftigung mehr auf das Praktische und Kasuistische gerichtet, die scharfsinnigsten Kritiker zu sein pflegen, und nüchtern die Werke der Phantasie nach den Regeln der Kunst abmessen, wenn sie aber selbst Etwas schaffen sollen, es genau machen wie der Schneider, der sich an sein papiernes Maaß hält. Daher kömmt es auch, daß in Edinburgh mehr als irgendwo die Regel herrscht, und das Wort des Gesetzes, und daß diese Stadt, mehr als irgend eine andre, der Sitz des Puritanismus und der engherzigsten Ansichten ist.

Die Stadt ist in ihrem neuen Theile prachtvoll, die öffentlichen Gebäude großartig, aber es mangelt ihnen an Originalität, es sind größtentheils kalte Nachahmungen griechischer Vorbilder. Die Lage Edinburgh's ist einzig in ihrer Art und mit keiner andern auf der Welt zu vergleichen. Auf einem steilen Felsen

erhebt ſich mitten in der Stadt das maleriſche Schloß, und rings herum auf den Hügeln die unregelmäßigen Häuſer der mittelalterlichen Altſtadt mit ihrer ungleichen Höhe und den zinnenartigen Giebeln und Rauchfängen. Ein breiter Graben, dem Gartenanlagen ein freundliches Ausſehen geben, und über den eine ſchöne Brücke führt, trennt die alte von den pallaſtähnlichen Gaſſen der neuen Stadt, deren breiteſte, die herrliche Princeß Street, gerade auf den Caltonhill führt, wo man als Nationalmonument, das treueſte Nachbild des Parthenons von Athen aufzubauen anfing, aber aus Mangel an Geld ſchon bei der neunten Säule die Sache aufgab. Die Idee war ſchön und großartig, und Caltonhill wäre dadurch unendlich reizend geworden, doch man baute außerdem eine Menge von Monumenten hinauf alle im ſchönſten Style, die aber neben einander jeden großartigern Eindruck verhindern. Trotz dem iſt es doch der ſchönſte Punkt dieſer herrlichen Stadt, beſonders gegen Abend. Da röthet die Sonne die Wellen des Forth, wie er ſich in das Meer ſtürzt, und die ſchönen Gebäude der Hafenſtadt Leith mit dem gegenüberliegenden Ufer Fife erſcheinen wirklich wie die goldnen Säume eines Purpurmantels. Von der andern Seite aber iſt in den Straßen ein wahrhaft italieniſches Leben, verworrene Stimmen ſteigen undeutlich hinauf zu dem Hügel, von dem man gerade vor

sich ein schönes gothisches Kastell sieht, das berühmte Gefängniß Edinburgh's; etwas weiter das königliche Schloß, auf dem kühnen Felsen, seitwärts das Hospital auf dem Hügel, mit Thürmchen und Kuppeln wie eine türkische Moschee. Zwischen diesen drei Höhen aber laufen die Häuser in bunter Verwirrung durch und übereinander, durch Brücken, Treppen, enge Durchgänge und breite Plätze mit einander verbunden. Auf der rechten Seite dagegen ziehen sich schnurgerade breite Straßen hin, mit herrlichen Häusern aus grauen Quadersteinen, mit ausgedehnten Plätzen, bald rund, bald achteckig, bald oval, mit grünenden Squares, in ihrer Mitte geziert, auf denen sich Denkmale erheben. Es ist ein außerordentlich reizender Anblick, dessen Sonderbarkeit noch erhöht wird, wenn die Nacht hereinbricht, und die alte Stadt von der Tiefe des Princeß Gardens bis hinauf an das Schloß erleuchtet wird, und dadurch ein orientalisch zauberhaftes Ansehen erhält.

Die ganz verschiedenen Charaktere der zwei Haupttheile von Edinburgh sieht man am besten, wenn man von der neuen Stadt und ihren eleganten, zwei Stock hohen Häuserreihen, durch die zwei breiten und eine Anzahl von engen schmutzigen Gassen der Altstadt mit ihren Giebeldächern und zehn und mehr Stock hohen Häusern nach Holyrood geht, in das alte Königsschloß,

das in dem Thale zwiſchen Caltonhill und dem Baſalthügel Arthur's Seat liegt. Es iſt im Style des Anfangs des ſiebzehnten Jahrhundert's gebaut, ſchwerfällig und geſchnörkelt, und macht durch ſein Aeußeres durchaus keinen Effekt. Um ſo melancholiſcher iſt aber das Innere, und die nächſte Umgebung. Wer ſollte nicht mit Schmerz erfüllt werden, wenn er die rauchgeſchwärzten Ruinen der reichen gothiſchen Kapelle ſieht, der ſchon als Kunſtwerk jene Unverletzbarkeit gebührte, die ihr ihre Altäre nicht gewähren konnten, ja nicht einmal die Nähe des Königshauſes. Tritt man ein in den Pallaſt, ſo kann jeder Neugierige für fünf Schillinge im zweiten Stock das Schlafzimmer der ſchönen Maria Stuart angaffen — in dem noch alle Möbeln unverrückt und abgebleicht ſtehen geblieben ſind — und die Tapete wegziehen von der geheimen Treppe, die den glücklichen Rizio in das Zimmer führte, und im Nebengemach die Flecken am weichen Fußboden unterſuchen, die das Blut des hier ermordeten Sängers hinterließ. Nie ſah ich das königliche Anſehen ſo ſehr in den Staub gezogen, als hier. Einen kaufmänniſchen Fleckputzer aus Glasgow mag es eben ſo ergangen ſein wie mir, denn er zog ſein ſeidenes Schnupftuch aus der Taſche, legte es ſorgfältig auf den Boden, kniete darauf nieder und zog einen Tuchfetzen aus dem Sacke des ſchäbigen Rockes,

befeuchtete ihn behutsam mit einer Flüssigkeit von eigener Erfindung, die er immer in einem Fläschchen mit sich führte, und fing an den historischen Flecken wegzuscheuern. —

Im ersten Stocke ist der große schottische Königssaal, mit reicher, geschnitzter Holzdecke und schlechten Bildnissen der Könige, und die Zimmer, die Karl der Zehnte zweimal bewohnte. Sie sehen alle vergelbt und abgebleicht aus, mit ihren fahlen Tapeten und nachgedunkelten Oelgemälden mittelmäßiger Meister, und stehen im Einklange mit der einsamen Lage des Schlosses in der Tiefe des abgelegenen Thales, ein geeigneter Aufenthalt für die gefallene Größe.

XXII.

Literatur.

So wie im Allgemeinen England sich von dem ganzen übrigen Europa unterscheidet, erscheinen auch alle Einzelnheiten hier in einem für den Kontinentalen ganz fremden Lichte, ja sogar die literarische Welt, deren Formen sich sonst beinahe überall gleich sind, hat hier ihr nationelles, charakteristisches Gepräge. So ist hier gleich die Stellung der Kritiker eine ganz andre, als im übrigen Europa, wo das Publikum dem unaufhörlichen Kampfe der Recensenten und Schriftsteller nur wie einst der Römer den Gladiatorenspielen zusieht, um sich die Zeit zu vertreiben, und übermüthig für die Unterhaltung eines Augenblickes die edelsten Kräfte im leichtsinnigen Kampfe sich gegenseitig aufreiben zu sehen. Nur der bessere Fechter erhält zur Belohnung ein Beifallsgeklatsch von den Zuschauern, die sich wenig darum

kümmern, wer das Recht auf seiner Seite hat. In England dagegen geht Alles vom Standpunkte der Politik aus, hier sind die Kritiker eine politische Macht, und das schwere Geschütz der Reviews wird gebraucht, um Breschen zu schießen in die Mauern der Aristokratie oder der Demokratie, wenn das kleine Gewehrfeuer der Journale nicht mehr ausreicht. Die Blätter der Reviews sind hier der erste Tummelplatz des zukünftigen Staatsmannes, hier bereitet er sich zuerst zu jenem Streite vor, an dem er später im Parliamente Theil nehmen soll; hier erntete Henry Brougham seine ersten Lorbeern. In Bücherrecensionen fängt man an das Ministerium zu bekämpfen oder zu unterstützen, ehe man auf den Hustings vor dem Volke erscheint; es ist der einzige Ort, wo ein Engländer seine Meinung schriftlich ausspricht, denn der pöbelhafte Ton der englischen Tageblättter entzieht noch immer dem Journalisten das Ansehn eines Gentleman und erklärt den heftigen Widerspruch, den der Vorschlag, alle Theilnehmer an Journalen einzuregistriren, im Parliamente fand.

Als ich in Edinburgh über die jetzt so einseitige praktisch-politische Richtung der englischen Literatur, die noch durch die Aufmunterung der Kritik genährt wird, und die der englischen Bücherwelt jetzt ein so nüchternes Aussehen gibt, mit einem Mitarbeiter des Edinburgh Review sprach, meinte er, dies liege in der jetzi-

gen Zeit, die für den Augenblick viel zu beschäftigt sei, als daß sie dichten und spekuliren, oder Dichtung und Spekulation anhören könnte. Wer möchte schreiben sagte schon Lord Byron, in seinem Tagebuche, der etwas Andres zu thun hätte? Dies scheint für jetzt der Wahlspruch der englischen Schriftsteller zu sein, sie beurtheilen die Schrift nur nach ihrer Wirkung, und das Wort nur als die Mutter der That. Diese Reflexion schadet der Poesie in England, ja sie tödtet die Dichtkunst ganz, denn das Gedicht muß von selbst in der Brust des Dichters erblühen, entfernt von der verzehrenden Gluth der Partheien. Die Poesie kann nur frei sich entfalten, und sie stirbt in dem Augenblicke, in welchem sie dem Dienste von Partheizwecken sich hingibt und in die unreine Erdennähe aus ihrer sonnigen Höhe, wo sie erhaben über dem Kampfe der vorübergehenden politischen Leidenschaften thront, herabsteigt. Der Schriftsteller und das Publikum bleiben in einer ewigen Wechselwirkung, und eben so wie das Genie auf sein Volk, so wirkt das Volk auf das Genie ein, und bildet es in einer thatkräftigen, handelnden Zeit zu einem Helden oder Staatsmanne, in einer ruhigen, denkenden Epoche zum Dichter und Philosophen. Der Lärm des Forum verscheuchte von jeher die Musen, daher die sonderbare Erscheinung, daß Griechenlands Dichter großentheils am Hofe der Tyrannen lebten, daß

selbst Plato nach Syrakus zum Dionys zog, und bei den Römern erst nach dem Sturze der Republik die Leier der Dichtkunst heller ertönte. Auch in England schadet das öffentliche Leben der Poesie; um die unschuldigsten Blumen der Gedichte Thomas Moore's oder der Romane Bulwers, Mrs. Trollope's, Lady Morgan's schlingt sich die Schlange der Politik, so daß dem Leser unheimlich zu Muthe wird, und er oft zweifeln muß, ob die Hesperidenäpfel der Dichtkunst nicht vom Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen gepflückt seien. Dazu kömmt noch, daß es meistens nur junge Leute, Frauenzimmer oder schwächliche Charaktere sind, die sich mit der schönen Literatur beschäftigen, jede Kraft und jedes Talent findet noch Raum genug zur That in England. Die gegenwärtige literarische Armuth dieses Landes ist ein Beweis des regen innern Lebens der Nation, die man darum um so weniger bemitleiden darf, als der Zweck des Lebens das Handeln ist, nicht das Schreiben.

Dies ist ungefähr der Standpunkt der Kritiker in England, denen daher auch das wirre Treiben in der französischen Literatur so sonderbar vorkömmt, daß sie sich durchaus nicht hineinfinden können, ja sich mit diesem unklaren Chaos von Ideen gar nicht beschäftigen wollen, so sehr sind sie an die entschiedene Sprache und die klare Nüchternheit der Engländer gewöhnt. Die

französische Literatur befindet sich wirklich in einer seltsamen Krise, und wie sollte man ein bestimmtes Urtheil über ihre nächste Zukunft fällen dürfen, wenn selbst ein Geist wie Victor Hugo noch zweifelt, ob die Dämmerung, die jetzt in Frankreich herrscht, eine Vorläuferin der Nacht sei, oder ob aus ihr der Tag hervorbrechen soll. Diese Ungewißheit hat allen bedeutenden Talenten Frankreichs ihren bleiernen Stempel aufgedrückt und ihnen zu gleicher Zeit die Freudigkeit des beginnenden Lebens und die Großartigkeit des Untergangs einer gewaltigen Epoche geraubt. Die Engländer sind im Allgemeinen der Meinung, Frankreich habe jenes Stadium der Hyperkultur und der Ueberverfeinerung erreicht, in dem die Chinesen versteinert wurden. Scharfsinnig machte mich ein gebildeter Schotte auf die Aehnlichkeit der Zustände dieser zwei Völker aufmerksam, besonders auf die so häufigen Selbstmorde und leichtsinnigen Duelle, die sich stets in den unglücklichsten Epochen des Lebens der Nationen wiederholen, wenn das Leben, wegen dem Mangel eines hohen Zweckes, seinen Werth, und die Jugend ihren Lebensmuth verliert. Auch die wollüstige Grausamkeit, und der grasse Schrecken, diese Hauptelemente der neufranzösischen Tragödie, finden sich auf den Theatern der Chinesen wieder, und am Ende des Stückes bleibt kaum Jemand mehr als die Nebenper-

sonen des Trauerspiels am Leben. Aber auch hier berühren sich die Extreme, und gerade bei dem Leben von Nationen, die auch einer Verjüngung fähig sind, ist es am schwersten zu unterscheiden, was dem Kindischwerden des Greisenalters gehört, was der lebendigen Kindheit, die einst zur Mannheit erblühen soll. Auch die Jugend ist ausschweifend in ihren Phantasien, und die Grausamkeit ist eben so oft die Verkünderin der Kraft, wie die Folge der Schwäche. Darum sind auch die ersten Keime einer Nationalliteratur, die Mährchen und Sagen meistens schauderhaft und blutig, — und auf den ersten Monumenten des Wiederauflebens der Kunst im Mittelalter erblicken wir gepeinigte Märtyrer und die Leiden eines Gottes. Freilich sind diese ersten Anzeigen des erwachenden Lebens mit einer kindlichen Naivität gepaart, die der blutigen französischen Schule mangelt, aber noch immer sind die Elemente des Lebens gewaltiger, als die der Zerstörung, und die Hoffnung nicht ungegründet, daß jene bald überwiegen, und das Krankhafte, Verfaulte gänzlich ausscheiden werden, daß aus dem Chaos und der Nacht der himmlische Eros entspringen wird, wie in dem tiefsinnigen Mythos der Alten.

XXIII.

Newby Hall, Studley Park, Duncombehouse, Castle Howard.

Zu den Glanzpunkten Englands gehören unstreitig die herrlichen Parks dieses Landes, in deren Anlage der Kunstgeschmack der Engländer sich zu concentriren und zu erschöpfen scheint. Trotz den Beschreibungen des „Verstorbenen" kann man sich doch keine rechte Idee von ihnen auf dem Kontinente machen; man muß sie gesehen haben, um sich einen Begriff von jener in's Detail gehenden Nettigkeit und Sorgfalt zu machen, die man hier überall mit einer Großartigkeit in der Anlage und richtigem Gefühl für das Schöne verbunden sieht. Es ist Einheit in jedem dieser Parks, eine Idee ist konsequent durchgeführt, und äußerst selten sieht man Anlagen, die durch das Haschen nach Effekten kleinlich und überladen wurden, wie die mei-

sten auf dem Kontinente. Ueberdies ist die Phantasie der Gartenkünstler hier ganz frisch und originell geblieben, mehr schöpferisch als nachahmend, den Charakter der Gegend genau auffassend und das Vorhandene mit Geschmack benutzend. Sie sind Reformer im edelsten Sinne des Wortes, nicht Destruktive; sie schonen die alten Bäume, denn sie wissen wie tief sie im Boden wurzeln, und wie lange Zeit es brauchte, sie aufwachsen zu lassen; aber sie schlagen das Ueberflüssige nieder, sie putzen und reinigen den Boden vom Unkraut und veredeln den Wald zum Garten. Schwerer ist schon ihre Aufgabe, wenn sie neue Pflanzungen machen müssen, denn das Poetische, das ein Jahrhunderte alter Baum einer Gegend ertheilt, ist gar nicht zu ersetzen, und es dauert länger als ein Menschenalter, bis ein neuangelegter Park aufhört mager und monoton zu erscheinen.

Wir schlugen in Ripon unser Hauptquartier auf, um von hier aus mehrere Ausflüge nach den am meisten charakteristischen Parks des schönen Thales von Yorkshire zu machen, und gingen gleich am Morgen nach Newby Hall, dem Sitze Lord De Grey's. Das Schloß liegt auf einer großen Fläche, in der Mitte eines erst seit wenigen Jahren angelegten Parkes, von drei Seiten von dem üppig blühenden pleasure ground umgeben, dessen reiche Hülle und geschweifte Schnör-

kel zu der Nähe des Wohngebäudes malerisch passen, und den Uebergang von der Freiheit der Natur zu der Regelmässigkeit der Kunst machen. Das Gebäude ist nicht groß, zeichnet sich aber durch die Eleganz der innern Einrichtung und eine kleine Statuensammlung aus, deren Zierde die schöne Venus Barberini ist.

Interessanter als Newby Hall, ist Studley Royal, der berühmte Park der siebzigjährigen Miß Lawrence, den ihr Großvater angelegt hatte. Man muß die Anlagen im Ganzen gelungen nennen, obgleich die Regelmäßigkeit, die in einem Theile des großen pleasure ground herrscht, nicht mit jener üppigen Fülle und dem blendenden Farbenreichthum verbunden ist, der selbst die Schnörkel des holländischen Geschmackes mit der schönen Freiheit der veredelten Natur in Einklang setzt. Doch bald ändert sich der Charakter dieses Gartens, und in einem von Hügeln und Felsen umschlossenen Thale sieht man die Ruinen der Fountainsabbey vor sich, jenes großartigsten Denkmals aus der Epoche des Katholicismus in England. Sie unterscheidet sich schon durch ihren Ursprung und ihre Lage von allen andern Abteien Großbritanniens, die sie an Erhabenheit und Ausdehnung weit überragt. Sie ward nicht gegründet durch jenen Geist der Bekehrung und der Verbreitung einer göttlichen Lehre unter barbarischen Völkern, der in Glendalough die Kirchen erhob, und in Jona

das Kloster bevölkerte, und überall den Tempel dahin baute, wo eine ausgedehnte Aussicht, oder eine reizende Gegend das Gemüth zu etwas Höherem stimmte, und auch die Natur nach Oben wies; sondern um zu büßen und das sündige Fleisch zu kreuzigen, zogen sich einige Mönche von der Yorker-Abtei in diese Einsamkeit, wo das Leben und die Weltfreude sie nicht so leicht in ihren Strudel reißen konnte, wie an den Ufern der Ouse. Unter tausend Entbehrungen erbauten sie hier ein Kloster, von dessen Fenstern sie nur die nächsten waldbewachsenen Höhen erschauen konnten. Ihre Kirche im alten sächsischen Style, mit schweren, bogentragenden Säulen, war ein ernstes Bild ihres gedrückten, der Reue und der Buße geweihten Lebens. Doch bald erwarb der Geruch der Heiligkeit, in dem das Kloster stand, unendlichen Reichthum für die Abtei, und das abgeschlossene Thal wurde ein Sitz des raffinirtesten Wohllebens. Das Kloster ward immer ausgedehnter, die Abtei prächtiger, bis endlich Heinrich der Achte sie aufhob, nachdem ihre Bewohner längst aufgehört hatten ein Gegenstand der Achtung für das Volk zu sein. Seit dieser Zeit verfiel sie immer mehr und mehr, ja sie wurde eine Zeit lang nur als einträglicher Steinbruch betrachtet, bis endlich Herr Aislabie sie zur Hauptzierde seiner Anlagen machte. — Durch ein dichtes Gehölz führte uns der alte Gärtner

nach einem Pavillon in der Höhe, und als er dessen Thüren aufriß, öffnete sich die Aussicht auf das enge Thal und die Ruinen. An den Ufern des rauschenden Baches, der mit starkem Falle rasch durch die Tiefe eilt, stand leicht und luftig die Abtei, durch die helle Farbe ihrer Mauern und den grünen sich um und um empor rankenden Epheu einen heiterern Eindruck machend, als der finstre Ernst der Tintern-Abbey. Geht man dann hinab zu ihr und tritt durch die Seitenthür in das Sanctum Sanctorum, das man im ersten Augenblicke, seiner Größe wegen, für die ganze Länge der Kirche hält, obgleich es nur die kürzere Seite ist, so sieht man gleich, daß es nur der gute Geschmack, nicht die Andacht war, der diese Kirche errichtete, deren schlanken Säulen, luftigen Bogen und zahlreich zierlichen Fenstern der Charakter der Leichtigkeit und Eleganz unauslöschbar aufgedrückt ist. Aber in der Mitte, wo das alte sächsische Kirchenschiff sich dem neuern Allerheiligsten anschließt, wo man auf einmal die ungeheure Größe dieses Baues übersieht, macht er einen so großartigen Eindruck, wie ihn selbst das Amphitheater Vespasian's nicht bewirkt, und wie ihn keiner der größten Münster England's, schon wegen seiner dreifachen innern Abtheilung, zu machen im Stande ist. Noch stehen beide Säulenreihen dieses erhabenen Baues unverletzt, mit ihren schweren Säulen, auf denen

Rundbogen ruhen, nur die mittlere Bedachung fehlt, ſtatt deren dunkeln Bogen die helle Bläue des Mittagshimmels ſich über den Säulen wölbt. Es war ein majeſtätiſcher Anblick, wie ihn nur das Größte in der Natur, oder das Erhabenſte in der Kunſt hervorzubringen im Stande iſt.

Nicht weniger intereſſant ſind die Ruinen des Kloſters, die an die Kirche ſtoßen, und zum Theil mit üppigen Blumenparthien bepflanzt ſind. Am großartigſten dabei iſt aber der herrlich erhaltene zweihundert Fuß lange, doppelte Bogengang, in welchem die Mönche in der Mittagshitze des Sommers die erfriſchende Kühle ſuchten, die in dem Schatten dieſes kaum erleuchteten gothiſchen Portikus herrſcht. An ſeinem Ende ſteht ein Waſſerbaſſin, das die klaren Fluthen des Baches empfängt, der unter den Bogen dieſes Ganges unterirdiſch fortrauſcht, und durch ſein lebendiges Gemurmel die Stille der Ruinen unterbricht. Welch' ein wollüſtiger Aufenthalt! Aber in dieſer Pracht liegt ſchon der Keim der Zerſtörung des Tempels; der Idee der Heiligkeit widerſprach der reiche Prunk des Kloſters, durch den die Abtei in den Augen der Menge ſchon entheiligt war, ehe die Kommiſſäre Heinrichs des Achten die Kirchenſchätze forttrugen und ihr Sigel auf die geſchloſſenen Thüren der Kirche drück-

ten, die bis zu jener Zeit immer offen war für das Gebet des Andächtigen.

Wir hatten geglaubt, nach dem Anblicke dieser Ruine könne keine andere mehr einen tiefern Eindruck auf uns machen, denn auch die Empfindungen nutzen sich ab, und die zwölfte Ruine macht nicht jenes Gefühl rege, welches die erste erweckt, um so mehr als in England die Gestalt und der Styl der kirchlichen Monumente nicht stark variirt. Und doch sollte uns noch eine Abteiruine überraschen durch die Neuheit ihrer Umgebung, die Byland's Abbey, neben der uns der Weg von Duncombe-Park führte. Mehr als irgend eine Andre ist sie der Zerstörung preis gegeben, keine empfindsame Hand reinigt sie vom Schmutze oder Schutte, keinem Parkoman fiel es ein, sie zum großartigen Schmucke eines Parks zu gebrauchen. Verlassen steht sie da, von Nesseln überwachsen, vom weidenden Vieh verunreinigt aber noch in der tiefsten Entwürdigung großartig. Nur das schöne Portal der Kirche, eine Seitenmauer, und ein kühnes Stück des Thurmes stehen noch aufrecht, alles Uebrige ist zerstört worden, und man erbaute ein ganzes Dorf aus den Trümmern. Zwei gewaltige Bogen, augenscheinlich zur Abtei gehörig, jetzt die prachtvollen Thore des ärmlichen Dorfes bildend, zeugen noch von der imposanten Größe des ursprünglichen Baues, der bei-

nahe bis auf die letzte Spur zerstört und vernichtet ist.

Nachdem wir noch im wald- und wiesenreichen Park Lord Feversham's, Duncombe, die Kunstschätze des Schlosses bewunderten, das besonders in Gemälden der bolognesischen Schule reich ist, und in der tanzenden Herodias von Guido ein Gemälde erster Schönheit besitzt, fuhren wir nach Castle Howard, das Lord Carlisle in der Epoche Ludwig des Vierzehnten erbauen ließ. Die Zeichnungen und Pläne dazu machte John Vanbrugh, ein damals berühmter Meister, der Blenheimhouse für den Herzog von Marlborough und Duncombe für Buckingham erbaute. Das Schloß trägt daher, eben so wie diese, den Stempel der geschnörkelten und überladenen Pracht, deren Emblem die Perücke ist, und die einen schreienden Gegensatz zu der edlen Schönheit bildet, die in den Epochen des guten Geschmacks immer herrschte. Charakteristisch ist aber bei Castle Howard, daß der französische Geschmack selbst auf die Gartenanlagen einen bedeutenden Einfluß übte, und eine Menge gleichförmiger, regelmäßiger Baumgruppen, Tempelchen und Statuen hinstellte, die dem ganzen Park ein kleinliches und gesuchtes Aussehen geben. Im reichen, mit Bäumen besäeten Thale von Yorkshire macht dies einen äußerst befremdenden Eindruck, und dieser in seiner Art einzige Park Eng-

land's bleibt eben durch seine Einzelheit ein ewiges Denkmal, wie das Unnationale und Fremde nie sich schön entfalte, ja nicht einmal feste Wurzeln fassen könne. Um so charakteristischer ist es, daß der einstige Besitzer Castle Howard's, Lord Morpeth ist, der Staatssekretär für Irland.

XXIV.

Abschied von England.

Der prachtvolle Münster, die gothische Ruine der Marien-Abtei in York, und das wirre Leben und Treiben der Hafenstadt Hull waren die letzten Bilder, in denen wir noch einmal die gewaltige Größe Englands sahen, ehe wir zum Continent zurückschifften. Wir hatten das Inselreich durchstrichen und auf unsren Streifzügen des Interessanten so viel gesehen, wie es kaum ein andres Land Europa's bieten kann. Und doch war es nur der kleinste Theil von dem, was man hier finden kann, denn so reich ist Großbritannien an Kunstschätzen, an Naturschönheiten, an nationellem Leben, daß man nirgends sich hinwenden kann, ohne etwas Neues zu sehen. Wie groß ist schon die Manchfaltigkeit des äußern sowohl als des Lebens in den Städten und Schlössern Englands! Hier das uner-

meßliche London, das phantastische Brighton, Portsmouth's Schiffswerften, Oxford's Alterthümlichkeit, Salisbury's und Glouceſter's ländliches Aussehen, der Fabrikſtädte geſchäftiges Treiben, das romantiſche Leben der Badeörter Bath, Cheltenham und Beaumaris, dann die eigenthümliche Nationalität, der Schmutz, die Bettelei und lebendige Fröhlichkeit Dublin's, das ernſtere, gemeſſenere Edinburgh, und die reichen Handelsſtädte — welch' eine Verſchiedenheit! Dazwiſchen liegen aber die herrlichſten Parks und Schlöſſer, hier königlich in jedem Sinne des Wortes wie Windſor und Stirling, bald ariſtokratiſch, ein Zeuge des guten Geſchmacks, der ſich unverändert in einem Stamme fortpflanzte, wie Warwick, dieſes Werk eines Jahrtauſends, dort das übermüthige Penrhyn Caſtle, wo ein Einzelner es dem Jahrtauſend gleich thut; dabei die großartigſten Ruinen der Vorzeit, vom freundlichen Wales bis zu den kalten Nebeln Schottlands. Ja, das Leben iſt reich, und der Engländer umfaßt es ganz, er iſt Mann im vollſten Maße, das ſieht man in ſeinem Leben, ſieht man in ſeiner Umgebung; er verdient es, auf ſeiner ſchönen Inſel zu wohnen. Schön iſt ſie, das muß man geſtehen, aber ich ſah ſie auch im günſtigſten Lichte. Der Frühling war mit allen ſeinen Blüthen erſchienen, er hatte üppig alle Häuſer mit glühenden Roſen beworfen, und während die lange

Parliamentssession die elegante Welt in die Steinkohlenathmosphäre Londons bannte, durchwanderte ich in angenehmer Reisegesellschaft die Insel, die der heitre Frühling noch anmuthiger machte. Alle Schlösser und Kunstschätze waren uns offen, denn ihre Besitzer ließen sich in den Routs von London zusammenpressen, und drängten sich zu den Almacks oder hörten und hielten lange Reden im Parlamente, denen oft nichts fehlte als der frische Athem des Frühlings. — Was soll ich aber von den schönen Engländerinnen sagen, von dieser lieblichen Mischung von Grazie und Unbeholfenheit, von ernstem Wesen und holder Mädchenhaftigkeit? Wie kann man diese männlichen Engländer hinreichend würdigen, deren zuvorkommende Artigkeit den Fremden um so mehr überrascht, je weniger er sie erwartet? Ich könnte Proben davon in Menge anführen. Alle, an die wir Briefe hatten, empfingen uns mit einer Herzlichkeit, die man hier am wenigsten vermuthen konnte, und gänzlich unbekannte Engländer nahmen sich uns Fremden mit einer Freundlichkeit an, die mit der aristokratischen Abgeschlossenheit dieses Volkes unter sich, einen sonderbaren Contrast bildet. Als wir, um noch einen Tag länger in der Gesellschaft des Grafen St. zu bleiben, ihn nach Portsmouth begleiteten und versäumt hatten, um die Erlaubniß das Arsenal zu sehen, in London Schritte

zu thun, da überraschte uns der Admiral Maitland durch seine Artigkeit, und die Thore der Werften und Magazine, die so viele Fremde vergebens sehnsüchtig anblicken, wurden für uns obscure Reisende geöffnet. Als wir von Edinburgh des Nachts auf dem Dampfschiffe in New-Castle upon Tyne ankamen, und wegen der eben geendeten Parliamentswahl und der eröffneten Assisen alle Wirthshäuser besetzt waren, da suchte ein junger Mensch, der unsre fruchtlosen Bemühungen, ein Quartier zu bekommen, bemerkt hatte, von Ein Uhr nach Mitternacht bis Drei in der Stadt herum, bis er uns endlich durch seine Vermittelung Zimmer verschaffte, und er war ein Radikaler, noch ganz aufgeregt und heiser, denn er hatte eben vor einigen Stunden die Wahlschlacht verloren, New-Castle hatte einen Tory ins Parliament gesendet. Ein Engländer, mit einer hübschen Frau, der uns auf dem Dampfschiffe von Dumbarton bis Tarbeth gesehen hatte, begegnete uns in Hull, eilte uns gleich mit herzlichem Händedruck entgegen und bot uns seine Dienste während unsres Aufenthaltes in Hull an. Solche Artigkeiten wiederholen sich so oft bei den gebildeten Klassen, daß wir beinahe glauben mußten, die Schriftsteller, die über die Unart und Derbheit der Engländer klagen, seien nie mit der Gentry in Berührung gekommen, denn nur der Pöbel ist in England

brutal und unartig. Doch auch dies ist nur ein Zeichen der Gesundheit und Unabhängigkeit der untern Klassen, die sich gegen die geschmeidige Unterwürfigkeit andrer Nationen dadurch auszeichnen, daß sie es dem Fremden in Hinsicht auf das Zahlen nie fühlen lassen, daß er ein Ausländer ist; die Rechnung für ihn ist nie höher, als sie für den Engländer wäre.

So lange Englands Küste noch in unsrem Gesichtskreise lag, wandten wir uns zurück zu ihr, und als sie in der Ferne verschwand, riefen wir aus vollem Herzen:

Old England for ever! —

XXV.

Ueber einige Kunstsammlungen Englands.

Unzählbar, und im Ganzen unbekannter als man es gewöhnlich auf dem Continente annimmt, sind die Kunstschätze, die ihren Weg nach England nahmen, denn obgleich es wahr ist, daß die Engländer meistens nur Werke von anerkanntem Rufe kaufen, nachdem sie durch Urkunden oder durch die öffentliche Meinung von der Schönheit der Monumente überzeugt wurden, so will doch beinahe jeder Reisende in Italien einige Erinnerungen an den Süden mitbringen, die einzeln weniger bedeutend, jetzt durch ihre Masse imponiren. Es gibt in ganz England nicht leicht ein größeres Schloß, wo nicht einige Kunstdenkmale aufgestellt

wären, die aber für die Welt beinahe ganz verloren sind, denn das Innere des Landes wird noch immer sehr wenig besucht, und der Eintritt in die Schlösser hangt von tausend Zufälligkeiten ab. Bei einer Reise wie die unsere, deren Zweck der Gewinn eines lebendigen Bildes vom Nationalleben und die Auffassung der charakteristischen Züge des ganzen Landes war, blieb freilich das Detail der Kunstsammlungen mehr eine Nebensache, da aber diese bis jetzt so wenig bekannt sind, wird vielleicht eine Aufzählung der merkwürdigen Kunstdenkmale, die ich in einigen Schlössern fand, nicht überflüssig sein, bis Männer von europäischem Rufe, wie Waagen in Berlin, oder Graf Clarac in Paris, die England der Kunst wegen durchreisten, ein vollständigeres Bild davon geben und jedem Monumente die Stelle anweisen, an die es gehört. — In Oxford, dieser reichen und prächtigen Universität, liegt in einem unbedeutenden Saale der public school eine ziemlich ansehnliche Sammlung von antiken Marmors, ungefähr hundert Nummern stark, die der Graf von Pomfret der Universität vor einer Reihe von Jahren schenkte, die aber wie in einem Magazine neben einander auf nackter Erde verstaubt und verachtet stehen und liegen. Das beste dabei, insofern man bei dieser elenden Aufstellung urtheilen kann, wo eine Statue die andere verdeckt, und der Eindruck,

den jede davon einzeln machen würde, durch ihr Aneinanderhäufen verwischt wird, scheint eine Minerva in männlicher Stellung, die Hand in die Hüften gestemmt, mit eigenthümlicher Art der Draperie, wie man sie in mehreren Sammlungen findet, und in der Professor Gerhard (in seinen antiken Bildwerken) die Nachbildung der Minerva Alea erkannte.

Die Bildergallerie von Blenheim ist zu bekannt und berühmt, als daß ich sie näher beschreiben sollte; ein schöner Alexanderkopf aus Marmor ziert das Ende der Bibliothek. Weniger bekannt, aber eben so merkwürdig ist die Sammlung der Grafen Pembroke in Wiltonhouse. In jeder Ecke des leider etwas finstern Vorzimmers steht eine große Statue, der lycische Apollo, dessen Hand auf dem Haupte ruht, Herkules mit den Hesperidenäpfeln, eine Römerin, wie gewöhnlich in das durchsichtige Gewand ganz eingehüllt, und der vergötterte Alexander. Die rechte Hand fehlt an dieser Statue, in die Linke gab ihm die Restauration ein Füllhorn, das Gewand fällt wie bei einem Jupiter großartig von den Schultern auf das Knie und läßt den grandios gebildeten Oberleib unverhüllt. — Aus dem Vorzimmer kömmt man in den mit Statuen, Büsten, antiken und modernen Reliefs gezierten Kreuzgang des alten Klosters, dessen Stelle das Schloß

jetzt einnimmt. Die Büsten sind meistens unbedeutend, die Inschriften an ihnen und den Reliefs beinahe durchgängig falsch, doch die Statuen sind um so merkwürdiger. Zwei Gruppen fallen gleich beim Eintritte auf, der trunkene Herakles (eigentlich Silen mit aufgesetztem Herkuleshaupt) von einem Satyr gehalten, und als Gegenbild: Hercules im Kampfe mit einem Giganten, der hier trotz seiner größtentheils antiken Schlangenfüße Achelous heißt. Eine schöne Amazone, die auf das Knie gesunken ist, gehörte wahrscheinlich zu einer größern Komposition, und kämpfte mit einem Reiter; eine kleine Statue Julius Cäsars, mit aufgesetztem Haupte, die in ihrer nächsten Nähe steht, ist wegen ihrer Seltenheit merkwürdig. Wichtig für die Kunstgeschichte ist ein prachtvoll erhaltener, großer bärtiger Merkur nach der ältesten Vorstellung, mit nebeneinandergestellten beschwingten Füßen, ein Lamm auf den Schultern tragend. Eine Abbildung von ihm gab in neuester Zeit Graf Clarac in seinen Statues antiques de l'Europe. Silen als Bacchuserzieher weicht ganz von der bekannten Pariser und Münchner Gruppe ab und wird im nächsten Hefte des ebenerwähnten Werkes erscheinen. Aus späterer Zeit, aber noch immer recht gut, ist eine Ephesische Diana, merkwürdig eine schlafende Bacchantin, wegen der Frösche und Schlangen in Relief am Sockel, die von einem

Storch verspeist werden. Eines der interessantesten Monumente bleibt aber ein Knabe, dem man einen Telesphoruskopf aufgesetzt hat. Mir fiel gleich seine Nacktheit auf, und als ich ihn näher betrachtete, fand ich seine Hände auf den Rücken gebunden. Nach einer Gruppe des Berliner Museums, wo ein ähnlicher Knabe, leider ebenfalls mit aufgesetztem Haupte neben dem Apollo steht, ist es ein jugendlicher Merkur, den Apoll für den Rinderraub züchtigt. Beide Vorstellungen sind, so viel ich mich erinnere, unedirt, in dem Werke des Grafen Clarac fehlen sie auch.

Die Reliefs von Wiltonhouse zeichnen sich durch ihre gute Erhaltung aus. An einer runden Ara sieht man hier Dionysos mit dem Tyger, der von einer Bacchantin gefolgt, seine verhüllte Mutter aus der Unterwelt zurückführt. Die Inschriften *Διονυσος ἀγλαομορφος* und *Μελπομενη*, sind modern. Auf einer viereckigen Ara sind in altem Style Jupiter, stehend mit dem Adler auf der Hand, Pallas und Juno abgebildet, die vierte Seite ist an die Wand gelehnt und unsichtbar, der Aufseher versicherte, dort einen Neptun gesehen zu haben. Ein Meleagerrelief ist eine Wiederholung des Pariser Sarcophags. Das Niobidenrelief von allen übrigen verschieden; erinnert durch seine Anordnung am meisten an das Vatikanische im Pio Clementino, ein Triptolemussarcophag

zeichnet sich durch gute Erhaltung aus. — Unter den übrigen Monumenten fiel mir noch ein Herkules mit einer der Hesperiden vor dem goldnen Apfelbaume, ein Mosaikrelief auf, es gehört zwar in die spätrömische Zeit, aber diese seltne Art von Monumenten muß uns jedenfalls interessant bleiben, weil sie uns am besten die Wirkung des jetzt ungewöhnlichen Reliefmalens zeigt.

In den Wohnzimmern ist eine Auswahl schöner Bilder aufgestellt, unter denen manche Apocryphe; das beste ist die schöne Magdalena von Titian, die er so oft wiederholte, mit thränendem Auge zum Himmel blickend, während die Fülle der gelben Haare den üppigen herrlichen Körper verhüllt. An dieses Bild reiht sich würdig Titian's Porträt, angeblich von ihm selbst, Rembrandt's Mutter, von ihrem Sohne, eine heilige Familie von Andrea del Sarto und Christus von drei Kindern umgeben, mit dem Lamme spielend, von Rubens. Der Stolz dieser Sammlung ist aber ein gewaltiges Gemälde von Van Dyk, das die ganze Seitenwand des einen Zimmers einnimmt und den Grafen Philipp Pembroke im Kreise seiner Familie darstellt. Er sitzt mit der Gräfin auf einem Sopha, um ihn fünf kräftige Söhne, seine Schwiegertochter, Tochter und ihr Gemahl. — In der Bibliothek sieht man einen alten Grafen Pembroke, von

Holbein, den dieser Künstler hier in Wiltonhouse gemalt hatte. Karl der Erste und seine Familie von Van Dyk fehlen, wie beinahe in keiner englischen Gallerie, auch hier nicht.

In dem herrlichen Warwick sind außer den schon früher angeführten Gemälden Ignaz Loyola von Rubens und ein spanischer Ritter von Velasquez der wunderbaren Kraft wegen, mit der sie gemalt sind, merkwürdig. Schön sind zwei Brustbilder von Murillo, das Eine ein Knabe, der mit Seifenblasen spielt, das Andere ein andalusischer Bauer, der lachend mit dem Finger vorwärts weist; es ist ein herrliches Gemälde, das sich trotz des hellen, bei diesem Meister weniger gewöhnlichen Hintergrundes, auf eine wunderbare Weise rundet. Macchiavell von Titian ist eben so interessant als Porträt wie als Kunstwerk. Von Antiken sind hier vier Büsten: Trajan, August, Scipio der Afrikaner und ein lachender Satyr nebst einigen griechischen Vasen als geschmackvolle Verzierungen eines Saales aufgestellt.

Newby Hall enthält blos Statuen, die in drei Zimmern geschmackvoll aufgestellt sind. Im ersten steht ein tanzender Priap in langer weiblicher Kleidung, dem man einen Faunkopf aufgesetzt hat, eine kleine Gruppe des Bacchus mit einem Panisken ist eine Kopie nach Michel Angelo's Forentiner Statue, eben so

ist das Gegenstück, Ganymed mit dem Adler, der von Cellini restaurirten bekannten Figur nachgebildet. Hier ist noch eine bekleidete Venus mit dem Delphin, eine schöne Männerstatue mit dem aufgesetzten Haupt Epicur's, eine Herkulesbüste, die auf einer guten dreieckigen, mit Bachanten verzierten Ara steht, und ein alter Silen. Im zweiten Zimmer ist die Zierde der Sammlung, die schöne Venus aus der Sammlung Barberini, in der Stellung der mediceischen; leider ist der Kopf aufgesetzt und in seinen zu kleinen Verhältnissen der schönen Natur nicht angemessen. Merkwürdig ist die Dreizahl der Eroten, die an ihrer Seite mit Trauben und Früchten spielen und sich wohl auf die alte Dreizahl der Jahreszeiten beziehen, die die Venus, das Symbol der schöpferischen Natur umgaukeln. Eine sitzende Muse mit neuem Kopf verdient neben dieser Venus aufgestellt zu sein, aber ein Sklave, dem man einen Dolch in die restaurirte Hand gab, muß hier einen Brutus vorstellen, und ein moderner Alexanderkopf für einen antiken gelten. Dagegen ist die Büste der Minerva, mit neuem Helm und neuer Aegis, ausgezeichnet, die Statuen des Septimius Severus und der Faustina, die Büsten Caracalla's und Caligula's erheben sich nicht über die Mittelmäßigkeit. — Interessant ist im dritten Zimmer ein reicher bacchischer Sarcophag, ein ruhender Apoll mit

der Hand auf dem Haupte, ein Knabe mit der Flöte, ein Storch der eine widerstrebende Schlange im Schnabel hält, und ein großes antikes Marmorgefäß, das aus den Thermen irgend eines römischen Kaisers herstammt. Die ganze Sammlung brachte William Wedel Esq. nach England und baute für ihre Aufstellung den einen Flügel von Newby Hall aus.

In Duncombe Park, dem Sitze Lord Feversham's, stehen in der großen, leider durch manierirte Statuen verunstalteten Eintrittshalle, zwei lebensgroße Marmors von ausgezeichneter Schönheit. Der eine ist ein Diskuswerfer, vom myronischen verschieden, aber mit dem Pariser und Vatikanischen das Nachbild eines berühmten griechischen Originals. Ruhig steht er da, in der herabhangenden Rechten den gewichtigen Discus haltend, während seine Augen den Raum, den die Scheibe durchfliegen soll, aufmerksam messen, und die krampfhaft zusammengezogenen Zehen, die man auch an den Kopien des myronischen Discobolus bemerkt, schon im Voraus der Stellung die Festigkeit sichern. Ihm gegenüber sitzt ein gewaltiger Wolfshund, in Stellung und Schönheit den Florentinern gleich. Im Schloße selbst sind mehrere Gemälde aus der Bologneser Schule, unter denen sich David und Abigail, Herodias, und die heilige Catharina, von Guido, auszeichnen, und die drei Epochen dieses Künstlers sehr

gut charakterisiren. Schön ist das Porträt eines holländischen Kaufmanns von Rembrandt, merkwürdig eine Darstellung im Tempel von Giambellino, mit kleinen ganzen Figuren, das Bild hangt leider in schlechtem Licht; anmuthig ein Knabe, der sich am offnen Fenster mit Seifenblasen belustigt, während im Hintergrunde seine eitle Mutter in das Zimmer tritt, von Franz Mieris, dasselbe Bild befindet sich auch in der königlichen Gallerie im Haag.

Reicher an Kunstschätzen ist Castle Howard, wohin viele Bilder aus der Gallerie Orleans kamen, doch auch hier sind es meistens Bologneser, unter denen Annibal Caracci's drei Marien hervorglänzen. Den Leichnam ihres Sohnes auf dem Schoße haltend, ist die Jungfrau in Ohnmacht gesunken, und während auf die zwei Marien mehr der unendliche Schmerz der Mutter, mit deren hülflosem Zustande sie sich beschäftigen, Eindruck macht, betrauert Magdalena, zu den Füßen des Heilands, nur ihn selbst. Das Bild ist von so viel Klarheit und Gefühl, als kein andres von diesem Meister. Prachtvoll ist die Anbetung der drei Könige von Mabuse, durch Farbenreichthum Alles um sich übertreffend, es bildet mit Giambellino's Beschneidung, einem lebensgroßen Bruststücke, durch den tiefen Ernst der eckigen alten Schulen einen gewaltigen Gegensatz zu den glatten oberflächlichen Bolognesen.

Wichtiger sind die Sculpturwerke in diesem Schlosse, wo man außer einer langen Reihe von römischen Porträtbüsten einen Bacchus mit dem Tyger sieht, Mammäa als Salus, einen liegenden Flußgott, Minerva Alea, eine Römerin mit der gewöhnlichen schönen Draperie, einen thronenden Pluto mit ergänztem Haupt, dessen Thron ein Cerberus bewacht, den bogenspannenden Amor nach Praxiteles, und eine sitzende Göttin mit dem Füllhorn (Abundantia). Die Reliefs sind meist bacchisch, dabei ein reicher Sarcophag, wo auf der einen Seite der indische Triumph, auf der andern Dionysos und Libera erscheinen. Unendlich lebendig ist der Tanz Pan's und eines Paniskens; ein schönes Relief, auf dem einer leichtbekleideten Thyrsustragenden Bacchantin ein nackter Jüngling gegenübersteht, ist wegen der mystischen Fingerverdrehung der Figuren merkwürdig. Zu den interessantesten Denkmalen gehört eine schöne großgriechische, der Fabrik nach Apulische Thonvase (campana), die uns mit einem ganz neuen Mythos bekannt macht. Auf einem Holzstoße, den rechts ein König, links ein sich zurückwendender Diener, über deren Haupte man die Namen *ΑΜΦΙΤΡΥΩΝ* und *ΑΝΤΗΝΩΡ* liest, mit der Fackel anzünden, sitzt auf einem Thronsessel eine weibliche Gestalt, die durch die Ueberschrift *ΑΑΚΜΗΝΗ* als diese Geliebte Jupiters charakterisirt wird. Sie hebt ihre Hände flehend zum

Himmel, wo zwei halbe weibliche Gestalten, in veilchenfarbigen weißgefleckten Gewändern aus zwei Gefäßen den Regen auf sie herabströmen lassen. In der Ecke über Antenor ist die halbe Gestalt des Zeus mit dem Namen *ZEYΣ*, gegenüber eine Göttin ebenfalls blos bis zum Gürtel, die die Ueberschrift *AΩΣ* (Aurora) nennt. Um den Scheiterhaufen liegen ein umgestürztes Gefäß und ein Donnerkeil, oben am Rande liest man den Namen des Künstlers *ΠΥΘΩΝ ΕΓΡΑΦΕ*; auf der Rückseite ist ein gewöhnliches bacchisches Sujet.

Seit einiger Zeit besitzt auch Edinburgh eine Gemäldesammlung, in einem glänzenden Lokal. Bis jetzt sind es nur drei und vierzig Gemälde, aber die Sorgfalt mit der sie gewählt wurden, kann nicht hinreichend gerühmt werden. Eines der werthvollsten ist die Familie Lomellino, die van Dyk in Genua gemalt hatte, und die erst in der neuern Zeit durch die Aenderung der Fideicommißgesetze in Piemont, aus den Händen der Familie kam. Dieser Umstand machte allein in so kurzer Zeit die Bildung einer solchen Sammlung, wie die Edinburgher ist, möglich. So kam ein Porträt in ganzer Größe und Rüstung aus den Händen der Familie Gentili, und das Martyrium des heiligen Sebastian, beide von van Dyk, zu seinen ausgezeichnetsten italienischen Arbeiten gehörend, aus der Familie Balbi, für die es gemalt wurde, nach Schottland.

Eben so wurde der Mittag, eine herrliche Landschaft, die Titian mit drei andern für das Bett Kaiser Karl des Fünften gemalt hatte, nebst einem schönen Porträt von demselben Meister, von Herzog Vivaldi Pasqua erkauft. Das Schönste in dieser Sammlung ist aber ein kleines Porträt von Giorgione, wahrscheinlich sein eignes, aus der Sammlung Grimaldi, das mit Venetianerkraft und Leben, den zarten Farbenzauber Correggio's verbindet.

XXV.

England und Ungarn.

England ist in neuerer Zeit der Mittelpunkt der Geschichte geworden. Nach dieser heiligen Kaaba, wo die Freiheit im Kampfe der Partheien unverrückt erhalten wird, wie nach der Sage der Sarg des Propheten zwischen zwei entgegengesetzten Magneten, wenden sich unausgesetzt die Augen Aller, die an eine Zukunft glauben. Doch eben darum bleibt manches Andre, dem oft nur die Entfernung fehlt, um als Wunder zu gelten, in ihrer Nähe unbeachtet, und die Engländer haben vollends nicht Zeit, sich im Kampfe der Partheien umzusehen, oder mit dem Fremden bekannt zu werden. Seit zwei Jahren schon drehen sich alle ihre Angelegenheiten um die Munizipalreform, es ruht noch unter dem Schleier der Zukunft, ob sie für Irland ein heilender

Balsam, oder ein zweischneidiges Schwert werden soll, und doch bekümmern sie sich wenig oder gar nicht um die Nationen, bei denen die Munizipalfreiheiten seit Jahrhunderten bestehen, ja die Grundlage ihres Lebens ausmachen. Erst unlängst erfuhren sie durch Herrn von Raumer Einiges über Preußens Städteordnung, daß aber Ungarn, jenes so wenig und so schlecht gekannte Ungarn seit Jahrhunderten ähnliche Institutionen besitzt, die besonders als der einzig richtige Schlüssel der hieroglyphischen Stellung dieses Landes interessant sind, daran denkt Niemand. Sonderbar — beinahe ein Jahrtausend ist verflossen, seit dieses Volk von der Gränze China's nach Europa drang, und es blieb noch immer den übrigen Völkern fremd, als wäre es noch von der chinesischen Mauer umgeben, über die nur einzelne verworrene Stimmen manchmal heraustönen, aus denen der Eine schnell ein Heldengedicht zusammenschmiedet, der Andre eine Klage gefesselter Leibeigenen, um die sich aber Beide wenig kümmern. Und doch haben Beide Unrecht. Ungarn ist nicht von jener stolzen Adelsunabhängigkeit befangen, die über den Sklavenketten Leibeigener sich erhebt, und die in Polen zu Grunde ging; es will zwar nicht mehr da stillstehen, wo es seit einem Jahrhunderte geblieben war, aber isolirt und fremd dem westlichen Europa sucht es sich

nationell zu entfalten, ohne, von einem tollen Freiheitsschwindel ergriffen, fremde Institutionen sich einimpfen zu wollen und nach Systemen, die in die Luft gestellt sind, zu haschen. Sein Leuchtthurm aber, zu dem es immer bei dem Steuern nach dem Hafen des öffentlichen Wohls hinblickt, ist seine Munizipalverfassung.

An der Spitze jedes der zwei und funfzig Comitate Ungarns steht ein Obergespann, von der Regierung zum Präsidenten der Adelsversammlung ernannt. Da aber diese eminente Würde meist nur Männern aus den Magnatenfamilien und den Großwürdenträgern des Landes verliehen wird, so sind sie selten in ihren Gespannschaften gegenwärtig und erscheinen gewöhnlich nur alle drei Jahre bei der allgemeinen Wahl der Comitatsbeamten, zu der der ganze Adel der Gespannschaft und der benachbarten Comitate eingeladen wird, um in einer allgemeinen Versammlung immer aus drei oder mehreren von dem Obergespann vorgeschlagenen Adeligen, einen für jede Stelle durch Akklamation zu wählen. Die Mehrheit spricht der Obergespann aus, der nach Jahrhunderte altem Gebrauche den früher die Stelle bekleidenden und den ihm zunächst stehenden Beamten vorschlagen muß, ihren Namen noch andre nach Gutdünken beigesellend. Kann die Mehr-

heit nicht genau bestimmt werden, oder ist die Versammlung mit dem Ausspruche des Obergespanns unzufrieden, so folgt ein Abstimmen durch geheime Ballotirung. — Natürlich kommen bei solchen Wahlen alle Interessen ins Spiel, und da die Zahl des Adels in den meisten Comitaten in die Tausende geht, und alle im Costume und bewaffnet bei der Versammlung erscheinen, so gewinnen die Wahlen ein äußerst lebendiges und kriegerisches Ansehen, doch nur äußerst selten kommt es zum Kampfe, der Säbel ist hier blos die Zierde, nicht die Waffe des Adels.

In den Händen der auf diese Art erwählten Beamten ruht nun die ganze richterliche Gewalt, und die Administration des Comitates, die letztere jedoch nur, in sofern ihr der Adel beistimmt, der jedes Jahr sich viermal versammelt, in dringenden Fällen auch mehrmals, um Rechenschaft von den Munizipalbeamten zu fordern und über die allgemeinen Maßregeln der Regierung sich zu berathen, — sie anzunehmen oder zu verwerfen. Dieses Verwerfungsrecht bleibt aber kein todter Buchstabe, jede Regierungsmaßregel muß sich dieser Feuerprobe in jedem Comitate unterwerfen, und wenn sie sie nicht besteht, wird sie zurückgesandt mit allen Gründen, die ihre Verwerfung verursachten. Die Regierung des Landes liegt daher ganz in den Händen der

Comitate, in Fällen der Kollision entscheidet der Landtag, der dem Gesetze zufolge sich jedes dritte Jahr versammeln muß. Doch auch dieser ist von allen andern constitutionellen Kammern verschieden. Ungarn besitzt keine repräsentative, aber eine Mandariatverfassung. Jedes Comitat wählt zwei Deputirte und versieht sie mit Instruktionen, an die sie sich um so genauer halten müssen, als die Adelsversammlungen, der die Deputirten die Verhandlungen stets mittheilen müssen, das Recht haben, sie vom Landtag abzuberufen, die Instruktionen nachträglich zu ändern oder zu vervollständigen. Auch dieses Recht bleibt nicht blos auf dem Papiere, und noch bei dem unlängst geschlossenen Landtage gab es Beispiele von geänderten Instruktionen, von zurückberufenen Deputirten. — Die große Anzahl der Comitate, und ihre singillative Unbedeutendheit ist bei dieser Verfassung das Gegengewicht gegen jenen beschränkten und kleinlichen Provinzialgeist, der über seiner nächsten Umgebung das Wohl des Ganzen vergißt, wie man es oft den Schweizerkantonen vorgeworfen hat.

Neben diesen außerordentlichen Freiheiten des Adels und der Selbstregierung der Comitate, vor denen selbst der Purpur verbleicht, und die den Kaiser von Oesterreich hier zu den beschränktesten aller europäischen constitutionellen Monarchen macht, verschwinden beinahe die

Städte mit ihrer Corporationsadminiſtration, die genau der engliſchen vor der Munizipalreform gleicht und auf das Prinzip der Selbſterwählung baſirt iſt. Die Bauern, die alle Laſten tragen, erwählen zwar auch in den Dörfern und Flecken ihre Richter, die aber abhängig von den Comitatsbeamten mit Ausnahme einiger Flecken ganz ohne Bedeutung ſind und kaum etwas Andres als das Eintreiben der Steuern zur Pflicht haben. — Scharf bleiben dieſe drei Stände von einander geſondert, der Grund liegt in der Geſchichte Ungarns. Die erobernden Ungarn bildeten den Adel und behielten die Regierung; Ausländer, meiſtens Deutſche, ſiedelten ſich in den Städten an und erhielten Privilegien, die unterjochten ſlaviſchen und walachiſchen Stämme, die alten Beſitzer des Landes, wurden Sklaven. Doch dieſes Verhältniß beſteht nicht mehr, die Bauern an der Theiß und untern Donau wurden Ungarn, der Adel Croatiens und der Gränzcomitate Polens wurde ſlaviſch, und häufige Adelsverleihungen der Könige vermiſchten die Nationalitäten. Nur das Bürgerthum blieb mit wenigen Ausnahmen deutſch und gelangte eben deshalb in ſeiner iſolirten Stellung zu keiner Bedeutung im Lande. Jede Stadt ſendet zwar gleich den Comitaten zwei Deputirte zum Landtage, aber unter dem Vorwande, daß ſie blos die Korporationen

und nicht die Städte und das Bürgerthum vertreten, haben sie bei der Kammer der Deputirten, der sogenannten „untern Tafel", nur ein einziges Kurialvotum, eben so die geistlichen Deputirten der Kapitel. Der Präsident der untern Tafel wird von der Regierung ernannt, die hier Niemanden hat, dessen Pflicht es wäre, ihre Interessen zu wahren und ihre Maßregeln zu unterstützen. Dazu ist eigentlich die obere Tafel da, in der jeder Obergespann und Bischof des Landes, die alle von dem König ernannt werden, seinen Sitz hat, als deren Gegengewicht aber der hohe Adel, die Grafen und Barone ohne Ausnahme, sobald sie nur majorenn sind, hier erscheinen. Die Initiative hat die Regierung und die untere Tafel gemeinschaftlich, aber die Regierung nennt blos bei der Landtagseröffnung die Gegenstände, die verhandelt werden sollen, die Ausführung bleibt bei der untern Tafel, oder eigentlich durch die Instruktionen, bei den Comitaten, die noch überdies das Petitionsrecht in unbeschränktem Maße genießen. Die Beschlüsse der untern Tafel kommen erst zu den Magnaten, so zum König, und können von beiden verworfen oder amendirt werden, denn die Regierung, ohne direkten Einfluß bei den Wahlen, Instruktionen, Verhandlungen der zwei Tafeln, hat dagegen das Recht eine neue Verhandlung des Ent-

wurfes zu verlangen, den sie mit ihren Bemerkungen und Aenderungsvorschlägen zurücksendet. Nur selten ist es der Fall daß ein Gesetzesentwurf ohne von der Regierung amendirt zu werden, angenommen wird. Gewöhnlich geschieht dies am Ende des Landtags, wo die Kanzlei, das Organ der Regierung, nach Presburg kommt, und die Gesetzesentwürfe noch einmal geprüft werden, bis endlich nach erfolgter Uebereinstimmung der drei Gewalten, der König mit Feierlichkeit seine Sanktion ertheilt.

Dies sind ungefähr die Formen, in denen sich das Nationalleben der Ungarn freier bewegt, als das irgend eines andern Volkes in Europa, es ist der einzige stets unversehrt gebliebene Ring jener Kette von Nationen, die von den Küsten des baltischen Meeres bis zum Archipelagus ihre alten Munizipalfreiheiten trotz allem Unglück des innern Zwiespalts oder der Fremdherrschaft erhielten, und von denen in unserer Zeit Griechenland sich durch einen Verzweiflungskampf rettete, während Polen in einem solchen unterging.

Es ist hier nicht der Ort in die nähern Details einzugehen und das ganze Räderwerk der ungrischen Konstitution zu untersuchen, aber eine gedrängte Zusammenstellung der vorzüglichsten Momente des im Jahre 1836 geschlossenen Landtags, des wichtigsten

in der Geschichte Ungarns seit einem Jahrhunderte, der unausgesetzt drei Jahre und einige Monate dauerte, und zuletzt doch beinahe alle Partheien zufriedenstellte, dürfte wohl die Aufmerksamkeit des Beobachters auf einige Augenblicke zu fesseln im Stande sein.

Der Landtag wurde auf den 16. December 1832 zusammenberufen zu einer Revision der Fundamentalgesetze und Abstellung der Mißbräuche von acht Jahrhunderten. Schon im Jahre 1790 hatte man dies Bedürfniß gefühlt, und ein Commité ernannt, das alle ihre Vorschläge systematisch in Sektionen eintheilte. Die französischen Kriege verhinderten die Aufnahme dieses Berichtes, der 1827 als veraltet wieder einem neuen vom Landtage und Kaiser ernannten Commité zur Ueberarbeitung gegeben wurde, und nur auf diesem Landtage vorgenommen werden sollte. Die Regierung wollte das sogenannte Urbariale, das Verhältniß des Bauers zum Grundherrn, geregelt wissen, der Adel wünschte mit der Regulirung der Nationalgarde (dem Insurrectionale) oder noch lieber mit der Freiheit des Handels anzufangen, gab aber dann nach, nachdem er früher eine Petition wegen der Einverleibung Galiziens, Dalmatiens, Siebenbürgens und der Militairgränze einreichte, die der Kaiser von Oesterreich angeblich nur als König von Ungarn be-

besitzt. Die Sache scheint sonderbar und erklärt sich daraus, daß dem Gesetze zufolge die Beschwerden des Landes auf jedem Landtage vorgenommen und abgestellt werden müssen, und da dies am Ende des letzten Landtags nicht geschehen war, wählte man aus der gewaltigen Masse dieser Beschwerden die aus, welche die Integrität des Landes betrafen, um mit ihnen den Landtag zu beginnen. Nun sollte das Verhältniß des Bauers zum Adel zur Sprache kommen, da wurde der Antrag durch das Biharer Comitat gemacht, völlige Religionsgleichheit einzuführen, und der Emanzipation der Protestanten und Griechen, die noch immer in ihren Rechten gegen die Katholiken zurückstehen, der politischen Reform vorangehen zu lassen. Die Debatten über diesen Antrag gehörten zu den heftigsten, sie regten alle Leidenschaften im Lande auf, und gaben zu stürmischen Scenen Anlaß, als die obere Tafel den von dem Unterhause mit einer bedeutenden Majorität angenommenen Beschluß nur zum Theil annahm. Es war derselbe Fall wie bei dem Parliamente mit dem irischen Zehnten, und das Unterhaus zog es an beiden Orten vor, die ganze Maßregel fallen zu lassen, und den Unwillen des Landes lieber auf die Pairs zu lenken, als sie verstümmelt anzunehmen. Endlich nahm man das so lang ver-

schobene Urbariale auf, doch man fürchtete sehr, daß der Adel seine Macht gegen den Bauer geltend machen würde, und die lange Zögerung war nicht geeignet Hoffnungen von Concessionen zu erwecken. Seit Jahrhunderten war das Benehmen des Adels gegen die Bauern ein Fleck in der Geschichte Ungarns, nur durch einen Machtspruch und mit Gewalt hob die Kaiserin Maria Theresia, alle Formen der ungrischen Konstitution verletzend, die Leibeigenschaft auf! Der Adel fühlte aber sein Unrecht, und der Landtag nahm später das seiner Form nach ungesetzliche Urbarium der Kaiserin provisorisch an. Aber trotz dem ruhten noch immer alle Lasten auf dem Bauer, der zugleich militärpflichtig ist und die Steuern trägt, während der Adel die zweite Hälfte von Franklins bekanntem Ausspruche widerlegt, daß man überall sterben und Abgaben zahlen müsse, ja sogar die Kosten des Landtags wurden blos von dem Bauer getragen, der gar nicht vertreten ist. Doch der Adel hatte sich in der letzten Zeit gewaltig geändert, einstimmig und mit der größten Bereitwilligkeit übernahm er alle Landtagskosten, und die untere Tafel votirte mit großer Stimmenmehrheit die Emanzipation des Bauers, der nun durch das Loskaufen von allen herrschaftlichen Frohnden und Abgaben aus einem Pächter Besitzer

werden sollte. Dieser kühnen Maßregel, die jedoch, um einem plötzlichen Uebergange auszuweichen, nicht coercitiv wie in Preußen, sondern nur permissiv war, widersetzte sich lange die obere Tafel, und als sie endlich widerstrebend der öffentlichen Meinung nachgab, verwarf sie die Regierung. Die Aufregung stieg im Lande auf den höchsten Grad, die Verhandlungen wurden immer bitterer, — die Magnaten siegten. Dagegen ward die Spaltung zwischen ihnen und dem sogenannten niedern Adel immer größer, und je höher die Pairs sich stellten, um in der heiligen Nähe des Thrones geschützt zu sein, um so mehr schloß sich der Adel an das Volk an, und zum erstenmale hörte man im Lande die Stimme der Demokratie.

Schon hatte der Landtag über zwei Jahre gedauert, wie es schien ohne Resultat, da die zwei wichtigsten Gegenstände, die Religionsgleichheit und die Emanzipation des Bauers verworfen waren, und die Menge der Petitionen, die in der Zwischenzeit an die Regierung gesandt wurden, ihrem Inhalt und Gewicht schadeten; da warf sich die untere Tafel auf eine andere Bahn, und nachdem das Loos des Bauers durch das neue Urbarium in Vielem verbessert war, gab sie das systematische Aufnehmen des Commitéberichtes auf, und wandte ihr Augenmerk auf die Lücken und Män-

gel der Gesetzgebung, bei denen die Abhülfe am dringendsten schien. In reißender Eile entwarf sie ein Proportionalgesetz, wodurch die gemeinschaftlichen Besitzthümer geregelt, und die Nationalindustrie gehoben wurde, vereinfachte die Erbschaftsprozesse, gab ein für's Erste nur provisorisches Expropriationsgesetz, — vermochte den Adel dahin, seinem Vorrechte, keinerlei Steuern und Abgaben zu zahlen, freiwillig zu entsagen, für den Besitz der Bauerngrundstücke einer Steuer, und dem Brückengelde auf der Pesther Brücke sich zu unterwerfen, hob das Gesetz auf, demzufolge der Bauer nur als Minderjähriger betrachtet wurde, und unter eigenem Namen nicht prozessiren durfte, erlaubte ihm in Kriminalprozessen von jeder Strafe an den höchsten Gerichtshof zu appelliren, was früher mit Ausnahme der Todesstrafe und der ihr dem ungrischen Gesetze zufolge gleichkommenden dreijährigen Gefängnißstrafe, nur dem Adeligen erlaubt war, und sicherte durch ein scharfes Excutionalgesetz den schwankenden Kredit des Landes. Doch alle diese so heilsamen Gesetzesentwürfe, die sämmtlich von der Regierung genehmigt wurden, erregten nicht halb so viel Zufriedenheit im Lande, als die Erhebung der ungrischen Sprache zur Gesetzessprache. Seit Jahrzehnden war dies das höchste Verlangen des Landes, das durch die

ſcharfe Sonderung der Stände, der Nationen und Religionen ganz zerſplittert, ſich nach einem Bande ſehnte, wodurch es zu einem Ganzen vereinigt werden könnte. Dazu kam noch die Nationaleitelkeit; die todte lateiniſche Sprache ruhte ſchwer auf der Bruſt des aus dem Scheintode erwachenden Nationallebens, und die Ungarn wollten Geſetze haben in einer Sprache, die ſie noch an der Mutterbruſt lernten, und nicht in dem lärmenden Staube der Schule, und ſie wollten ſich gleichſtellen den übrigen Völkern Europa's, die alle das Joch des barbariſchen Kloſterlateins abgeworfen haben und mit ihrem Fürſten in der Sprache ſprechen, in welcher ſie denken und fühlen lernten. Allgemein war dieſer Wunſch in Ungarn, nur die drei Comitate Croatiens ſträubten ſich dagegen und verfochten ihre ſlaviſche Nationalität mit einer Bitterkeit, die vielen Ungarn beinahe den Wunſch einer Trennung von dieſem Lande wünſchenswerth machte. Mit der äußerſten Sehnſucht erwartete der Landtag die Antwort des Kaiſers auf die zahlreichen Petitionen des Landtags wegen der Sprache, ſie kam endlich und war abſchlägig — doch der Erzherzog Palatin, der wärmſte Patriot Ungarns, übernahm die Vermittelung dieſer Angelegenheit und erwirkte die Zurücknahme des frühern kaiſerlichen Entſchluſſes, die Gewährung des

Wunsches der Ungarn. Jetzt hat dadurch ihre Sprache das Bürgerrecht unter den Sprachen Europa's erworben, und läßt auf dem glühenden jungfräulichen Boden Ungarns sich entfaltend, die glänzendsten Blumen hoffen; die Thaten aber sind die Früchte der Worte. — Langsam ging bis jetzt Ungarn auf der Bahn der Vervollkommnung vorwärts, ohne England zu kennen diesem Lande ähnlich, und noch immer sind alle Gründe vorhanden, uns fest zu überzeugen, daß es diese gesetzliche und sichere Bahn nie auch nur für einen Augenblick verlassen werde. —

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

HE.
A952
27701.
Author
Title Aus dem Tagebuche eines in grossbritannien

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU